H
2490

von Halder
N. 2108.

Wiederhall

aus der

deutschen Lese-Welt

auf des

Herrn Hofrath Schlözers

Ausruf

von Büchern nach einem Höllen-Plan.

Ein dienliches Nebenheft zu den 51. und 52sten Heften der Schlözerschen sogenannten Staats-Anzeigen:

besonders

in Ansehung der darinnen sehr gemißhandelten

Französischen Gräfin de la Motte,

und der

Halsbands-Geschichte.

Mit Ankündigung

neuer Staats-Anzeigen:

einer Monatschrift

in Schlözerscher Manier.

1790.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Ausruf

des Herrn H. R. Schlözers im Inhalt seines 51. Stück Num. 35.

„Besinne sich doch endlich das deutsche lesende Publi„kum! Es kaufe und lese immerfort Trenks „Leben, die Mem. justif. der de la Motte, und die „Histoire privée de la Reine....! Aber es lasse „sich nicht länger täuschen, sondern halte diese Scarte„quen für das was sie sind — für Romane, wiewohl „von neuer Erfindung und nach einem, S. 274 aufge„deckten Höllenplane.

Wiederhall

aus der deutschen Lesewelt.

Besinne sich doch endlich der so unermüdet viel Nichtsschreibende Herr Hofrath Schlözer! Er sammle und zerstückle, verstümmle und vermische immerfort Fremdes und Eigenes, Geringfügiges und Erhebliches, Gazetten-Auszüge und Straßen-Zeitungen unter dem prächtigen Titel von Staatsanzeigen, die dem Staate gar nichts nützen! Aber er bilde sich nicht ein, daß die ganze deutsche Lesewelt sich durch sein täuschendes Titel-Blatt täuschen lasse, seine weiß, seine bunten Hefte für etwas anders als für das zu nehmen was sie sind — für ein bloß Rhapsodisches Misch-Masch — wiewohl

 von

von keiner neuen Erfindung, die Geist und Kopf erfordert — und gewiß nach keinem Himmels-Plan.

Besinne sich der Herr H. R. Schlözer, daß er in der deutschen Lesewelt bey weitem keine entscheidende Stimme, noch weniger zu einem Dictator-Ton die geringste Anlage, am allerwenigsten aber einen Schatten von Beruf habe, sich über das lesende deutsche Publikum in den Lehrstuhl zu werfen, und demselben, gleich einer Versammlung von Jünglingen, in einem wahren Schul-Ton einzuschärfen **was** und **wie** es lesen solle.

Besinne er sich: daß es ihm, der deutschen Lesewelt gleichsam Duldungs- und Gestattungs-Weise das Kaufen und Lesen der von ihm benannten Bücher zuzurufen, um so übler anstehe, je mehr es ins lächerliche fällt, im Ton eines zudringlichen Lese-Gesetz-Gebers, sich über Bücher, die schon längst gelesen und vergessen sind, erst hinten nach mit seinem leeren Warnungs-Donner hören zu lassen.

Besinne sich der Hr. H. R. Schlözer, daß sein Galimathias von Romanen neuer Erfindung nach einem von ihm aufgedeckten Höllen-Plan keinen vernünftigen Begriff mit sich führe, und daß vielmehr, da sich heut zu Tage das Höllenwesen auf Erden schlecht empfohlen findet, er, Hr. Schlözer mit seiner höllischen Arbeit der Aufdeckung eines Höllen-Plans in der deutschen Lesewelt, wo nicht eine lächerliche, doch wenigstens eine gräuliche Erscheinung sey.

Besinne sich der Hr. H. R. Schl. daß, wenn gleich die höflichen Herrn Verfasser des gelehrten Theils

der

der Hamburger Zeitungen, den vorstehenden Ausruf des Hrn. Hofraths als sehr **bestimmt** und **treffend** ausposaunet haben, sie dennoch eben damit nur selbst ausposaunen, daß sie gewiß selbst nicht wissen, was bestimmt und **treffend** heiße und heißen **könne**, wenn sie in einem vom Herrn **Schlözer aufgedeckten Höllen-Plan** auch nur einen Gran gesunden Menschenverstands wahrnehmen zu können glauben.

Besinne sich weiter der Hr. H. R. Schl. daß, indem er in seinem **Ausruf** zuerst das Leben des Freyherrn von der **Trenck** aus einem bloßen Muthwillen als eine **höllenmäßige** Scarteque mit ausschreyet, er einen Mann heraus fordre, der, so viel wir ihn kennen, gegen persönliche Anfälle mit gleicher Fertigkeit Stock, Fuchtel und Feder zu führen, gefaßt ist.

Besinne er sich aber auch zu gleicher Zeit, daß es nicht rühmlicher Kämpfer Art ist, folglich auch ihm nie zur Ehre gereichet, ausländische Schriftsteller in Frankreich anzugreifen, gegen deren Vertheidigung er sich in seinem entfernten Dunkel völlig gesichert halten kann.

Besinne sich endlich der Hr. H. R. **Schlözer:** daß seine **Staats-Anzeigen** nur für seine eigne kleine Lesewelt gehören, in der alle Leser für Staats-Männer gehalten seyn wollen, und diese Staats-Männer sind die, welche die Caffeehäuser, die Weinkeller, die Bierschenken, die Tobacksgesellschaften, die Schreibstuben, und die Zeitungsbuden täglich einigemal mit ihrem Besuch beehren. Die wahren deutschen Staats-Männer und die Kenner oder Verehrer der ächten Staatskunde

sehen die Schlözerschen Staats-Anzeigen für nichts höheres an, als für das was ihnen der Cöllnische Staats-Bothe, die Hamburgische Staats-Zeitung, die Regensburgische Staats-Relation und dergleichen feile Staats-Papierchen im deutschen Reich mehr sind.

Ueberrede sich übrigens der Hr. H. R. Schl. daß, wenn er sich einbildet, für das lesende deutsche Publikum einen angenehmen Scribenten unserer Zeit mit abzugeben, er sehr irre, so lange er sich nicht anstatt des rauhen und unfeinen Tons, zu einer gefälligern und sanftern Schreibart gewöhnet, nicht in seinen Urtheilen weniger Leidenschaft und Parthehlichkeit blicken lässet, und überhaupt nicht aufhöret, selbst mehr von seinem schriftstellerischen Werth eingenommen zu seyn, als im Grunde würklich auf ihm ruhet. Wie kann er glauben, durch seine gemeine Schulgelehrsamkeit berechtiget zu seyn, über große Staaten, über große Könige und andere große, weit über seine Sphäre erhabene Gegenstände mit so ausgezeichneter Dreistigkeit als Unanständigkeit ein Schandurtheil über das andere auszusprechen!

Er ist unverzagt genug, um die Miene eines Menschenfreundes, eines philosophischen Historikers, eines Critikers, und eines Polyhistors, kurz! eines musterhaften Scribenten anzunehmen, da doch eben seine Staats-Anzeigen, und eben die mehr bemerkten 51. und 52. Hefte in allen Zeilen wider ihn zeugen, daß er weder Menschenfreund, noch Philosoph, noch Critiker, noch Historiker, noch Polyhistor, noch ein musterhafter Scribent sey.

Wir werden alles dieses stückweise nur allein aus besagten zweyen Heften seiner Staats-Anzeigen beweisen. Im Hefte LI. S. 263 führet das erste Stück unter Num. 35. die Ueberschrift:

Critische Untersuchung über das Geschlecht-register der berüchtigten sogenannten Gräfin de la Motte.

Wir fragen vor allen Dingen: Wozu nützet einem deutschen Staats-Mann oder deutschen Staats-Beflissenen die Schlözersche Untersuchung des Geschlechts-Registers einer Französischen Frau in Deutschen sogenannten Staats-Anzeigen? Gewiß so wenig, als die Untersuchung des Geschlecht-Registers des sehr deutschen Herrn Hofraths Schlözers in Französischen Staats-Anzeigen erträglich gefunden werden dürfte. Ob die Frau de la Motte eine Gräfin? oder ob ihr Geschlecht-Register alle in Frankreich zur Rechtsbeständig- oder Glaubwürdigkeit erforderliche Eigenschaften habe? sind zwo, der deutschen Lesewelt eben so gleichgültige und unnütze Fragen, als die: ob der Herr Hofrath Schlözer auch einen Gradum, und zu einem Staats-Scribenten alle nöthige Geschicklichkeit habe? Genug, er ist Professor und zugleich ein unersättlicher Scribent: eben wie es jedwedem vernünftigen Leser genug ist, daß die Frau de la Motte in Frankreich eine Dame war, und den Zugang bey Hofe hatte, auch in Königlichen Briefen Gräfin genannt ist.

Die kritische Untersuchung des Herrn Schlözers über das Geschlecht-Register einer ausländischen Frau, welcher in Deutschland gewiß nie Quaestio Status erreget

 wer-

werden wird, bleibt folglich nur immer eine der deutschen Lesewelt unnütze Schlözersche Bestürmung derselben.

Aber niemand hat auch das Wort: kritisch jemals ärger gemißbraucht, als hier der Hr. H. R. Schlözer. Ein jeder Wahrheitliebender wird seinem Aufsatz über das mehrbesagte de la Mottische Geschlecht-Register keine andere Ueberschrift als diese eines lästerlichen Geschnaders geben.

Nothwendig hat Hr. Schlözer diesen Gegenstand lediglich aus unwiderstehlicher Schmähsucht gewählet. Ein vernünftiger und Deutschlands Rechte oder Geschichte angehender Bewegungsgrund zu diesem Geschreibsel lässet sich nicht begreifen. Herr Schlözer muß gewiß in dem Irrthum stehen, daß es kritisiren heiße, wenn er auf die in Ansehung seiner gewiß unschuldigste Creatur auf die unedelste Art nichts als Schand-Läster- und Scheltworte ausgießet. Der Hr. H. R. sollte doch wissen, daß derjenige, der eine kritische Untersuchung anstellen und niederschreiben will, vor allen Dingen eines sanften und gelassenen Geistes voll seyn müsse. Aber Hr. Schlözer giebt in allen Zeilen seinen lächerlichen Nationalhaß gegen die Könige in Frankreich, besonders aber seinen persönlichen Zorn und Grimm gegen die unglückliche Frau de la Motte, ja! überhaupt alle kleinen Bosheiten, die einen jeden Scribenten zum Critiker untüchtig machen, handgreiflich wahrzunehmen. Eine unglückliche Frau unnöthiger Weise aus einem elenden Schriftsteller-Kitzel zu mißhandeln, ist immer niedrig-barbarisch. Herr Schlözer will gerne einen strengen Moralisten, ja gar einen orthodoxen Christen vorstellen,

und besinnet sich nicht, daß schon die Heyden denjenigen für einen schlechten Mann hielten, der sich ein Geschäft daraus machen konnte mit unglücklichen Menschen Spott zu treiben.

Jedoch wir müssen den Herrn Hofrath Schlözer endlich selbst auftreten und zu Wort kommen lassen: und von nun an wird er in Lebensgröße erscheinen. Er ist anfänglich bemühet, in seiner sogenannten critischen Untersuchung zu beweisen, daß die Gräfin oder Frau de la Motte sichs zur Schande rechnen müße vom König Heinrich II. in Frankreich entsprossen zu seyn. Er sucht also recht gelehrt die de la Motte gleich ihrer Geburth halber lächerlich und verächtlich zu machen. Er erscheinet aber dabey persönlich in den abscheulichsten Blößen: und zwar

1) als ein unredlicher und unartiger Uebersetzer.

Hr. Schlözer führet S. 263 aus dem französischen Geschichtschreiber Pater Daniel von ersagtem Könige in Frankreich folgende Worte an:

> Ses amours d'ordinaire fort volages ne furent constans que pour la Duchesse de Valentinois —

Herr Schlözer setzet dabey zu deutsch:

> K. Henrich II. hatte außer seiner Gemahlin mehrere Huren u. s. w.

Dem Hrn. H. R. Schlözer war es unerträglich, sich so gesittet und bescheiden auszudrücken als der P. Daniel, welcher nichts mehr sagte, als:

der in seinen Liebeshändeln gemeiniglich unbeständige König, war es nicht in Ansehung der Herzogin —

Wer giebt denn einem Historiker, einem Critiker, (beydes will doch Herr Schlözer seyn) die Freyheit, so unverschämt zu übersetzen? Doch er wird seinen Unfug selbst gewahr, und bekennet, seine Uebersetzung habe eine Rechtfertigung nöthig. Eine ehrliche Uebersetzung brauchte keine Rechtfertigung. Aber seine böse Absicht, die Frau de la Motte, als eine lächerliche von einer königlichen Hure abstammende Person (sind Herrn Schlözers eigene Worte S. 265.) zur Schau zu stellen erfordert gewiß eine Rechtfertigung. Wir werden sehen wie elend Hr. Schlözer mit seiner Rechtfertigung bestehe. Er will beweisen, daß es unrecht und thöricht sey, die Beyschläferinnen der Könige anders als Huren, und ihre natürlichen Kinder, anders als Hurkinder zu nennen. Um diesen Beweis zu führen, holet er sehr weit aus, und fällt in die uralten Zeiten zurück, wo das Rauben zu Lande und zur See beym deutschen und nordlichen Adel erlaubt, ehrlich, und so gar geehret gewesen, folglich schreibt Hr. Schlözer S. 263.

waren auch für dergleichen Handlungen in der Sprache der Raubenden und ihrer Sklaven andere Ausdrücke im Gange, als in der Sprache der Justiz —

Wie ungereimt, contradictorisch und abgeschmackt! Grad, als wenn die Justiz über Handlungen, die wie Hr. Schlözer versichert, erlaubt, ehrlich und so gar geehret gewesen, eine andere Sprache führen könne.

Er-

Erlaubte, ehrliche und geehrte Handlungen müssen auch in der Sprache der Justiz eben also genannt werden, oder Herr Schlözer muß auch gestehen, daß es je erlaubte, ehrliche und geehrte Handlungen geben könne, die es zu gleicher Zeit in der Sprache der Justiz nicht sind. Hr. Schlözer wird sich selbst besinnen, daß er bey dieser Stelle an seine Logik nicht gedacht habe. Aber er fährt S. 263. weiter fort, zu schreiben:

> Hurerey und Ehebruch ward von je her von christlichen Großen und Kleinen Deutschen verübt.

Vortreflich! Unkraut und Mißgewächse hat es von je her in Deutschland gegeben. Eben so wahr. Aber nur Schade, daß der große Historiker, Herr Hofr. Schlözer hier eine kundbare historische Kleinigkeit mit der wichtigsten Mine schreibt, ohne zu sagen warum? Er schrieb hier würklich im Traum, oder er vergaß auch zu schreiben, was er dazu schreiben wollte und sollte, nämlich

> daß auch von je her Huren der Großen und Kleinen, deutsch Huren genannt worden.

Dies hätte jedermann verstanden. Dazu hätte er die ungereimte Ausschweifung zu den sogenannten *opinions* und refugiés nicht nöthig gehabt. Wie gerne mag doch Hr. Schlözer gelehrt scheinen! Er weiß Tag und Stunde S. 264. da

> Herrscher - Huren und Herrscher-Huren-Söhne nicht mehr versteckt — nicht mehr mit Koth beworfen worden.

Wie

Wie gelehrt! Nur Schade daß Hr. **Schlözer** uns eine mit Koth beworfene **Herrscher-Hure** und einen mit Koth beworfenen Herrscher-Huren-Sohn aus dem Schatz seiner historischen Gelehrsamkeit namentlich mitzutheilen, nicht die Güte gehabt. Er schreibt weiter S. 264.

„Aber — wie charakteristisch für deutsche Spra-
„che und Nation! — Nie hat sich die deut-
„sche **Sprache** allgemein zu jenem **Hoch-**
„**verrath** an Moral, Religion und Politic
„**zwingen** lassen."

Welch eine Sprache! Ist es Traum oder Bombast? Natürlicher Verstand liegt wenigstens sehr versteckt. Wo sollen wir in dem vorhergehenden irgend das Charakteristische für deutsche Nation und Sprache suchen und finden? Daß **Herrscher-Huren** und **Herrscher-Huren-Söhne**, wie Hr. **Schlözer** artig schreibt, nicht wie vorhin versteckt, und nicht mehr mit Koth beworfen werden: soll die deutsche Nation und Sprache **charakterisiren**. Gewiß das ist so gelehrt, daß es kein Mensch verstehet. Der sogenannte **Hochverrath** an Moral, Religion und Politic ist wiederum ein Wunderding, das kein vernünftiger Mensch zu erklären weiß. Wo ist denn in der Welt eine Sprache, die sich je zum Hochverrath an Moral und Religion hätte zwingen lassen? Man muß es errathen, denn gesagt hat es Hr. Hofr. **Schlözer** vorher nirgend, und noch weniger erwiesen, daß, ohngeachtet seiner Meinung nach, die Franzosen aus Sclaverey und Schmeicheley die Huren und Huren-Söhne ihrer großen und kleinen Herrn mit feineren Benennungen auszudrücken angefangen, dennoch die Deutschen,

Troß

Troß der französischen Verfeinerung bey ihrer alten groben Sprache geblieben, und die Buhlerinnen oder Beyschläferinnen und ihre Kinder immerhin Huren und Huren-Söhne genannt hätten. Hätte Hr. Hofr. Schlözer so verständlich gedacht und geschrieben; so ließe es sich einigermaßen reimen, wenn er S. 264. ausruft:

> Wie Charakteristisch für deutsche Sprache und Nation! — Nie hat sich die deutsche Sprache zu jenem Hochverrath an Moral, Religion und Politic zwingen lassen.

Aber auch auf diese Art dachte und schrieb Hr. Schlözer gleich ungereimt und der deutschen Nation so wohl als der deutschen Sprache verkleinerlich. Ohnmöglich gehört es jemahls zum Charakteristischen der deutschen Sprache, daß sie sich nicht verfeinern lassen wollte, wenn andere Sprachen sich verfeinern. Ohnmöglich begehet die deutsche Sprache einen Hochverrath, an Moral, Religion und Politic, wenn sie an Statt des groben Worts Hure, Buhlerinnen oder Beyschläferinn und an statt des gleich groben Namens, Hur-Kinder, natürliche oder uneheliche Kinder spricht und schreibt. Uns scheinet des Hrn. Schlözers Moral, Religion und Politic noch nicht aus dem Groben herausgearbeitet zu seyn, weil ers für Hochverrath an Moral, Religion und Politic erkläret, wenn in einem feinern und unanstößigern Ausdruck eben das gesagt wird was im Groben kaum dem Ohr vernünftiger Bauern noch erträglich fällt. Jedoch Hr. Hofr. Schlözer mag immer beym uralten Ton von Huren und Hur-Kindern großer Herren bleiben: aber nur nicht glauben, daß er damit sich um einen Plaß

unter

unter den gesitteten Scribenten verdienter als bisher machen werde. —

Wir müssen aber den gelehrten Mann, der die Verfeinerung seiner Sprache für **Hochverrath** hält, weiter hören. Er sagt S. 264.

> Noch im Lager vor Stralsund 1718 brachte **Friedrich Wilhelm I.** zweyen Königen die Gesundheit zu: **Ihre Huren Ewr. Majestät!**

Diese Corps-de-Garden-Anecdote hätten wir in **Staats-Anzeigen** eben nicht vermuthet. Doch Herr **Schlözer** sammlet und benutzet ein für allemal Alles zu seinen Staats-Anzeigen. Er wird uns aber ein Paar Anmerkungen darüber erlauben.

Fürs erste hätte Hr. Hofr. **Schlözer** als Meister und Schutzherr der deutschen Sprache wohl gethan, den Sprach-Schnitzer zu vermeiden, daß

Zweyen Königen

eine Gesundheit zugebracht worden. Wir hätten lieber **zweenen Königen** eine Gesundheit zugebracht gesehen, und rathen dem Hrn. H. **Schlözer** sehr, daß er, wenn er künftighin critische Untersuchungen über ausländische Geschlechts-Register ausarbeitet, den deutschen Critiquern keine Gelegenheit gebe, über ihn selbst critische Untersuchungen anzustellen.

Fürs andere erlauben wir uns dem Hrn. **Schlözer** die Frage zu thun: Ob denn das Lager vor Stralsund vom Jahr 1718 die deutsche Sprach-Schule fürs Jahr 1790 abgeben solle? Im Jahr 1718 war freylich die deutsche

Sprache

Sprache zumal in Lägern ziemlich platt. Aber die damalige Sprach-Art soll doch wohl nicht der heutigen Scribenten-Welt zur Regel dienen! Der König Fridrich Wilhelm I. liebte, wie bekannt, den natürlichen Ausdruck; aber er wollte und konnte damit kein Gesetz geben, daß die ganze deutsche Welt nach ihm dieselbe Art zu reden behalten sollte. Hr. Schlözer beweiset also mit diesem großen Exempel nichts, als dieses, daß er selbst nicht gewußt, was er eigentlich zu beweisen hatte, und zu beweisen gedachte.

Fürs dritte siehet das ganze Mährlein aus dem Lager vor Stralsund vom Jahr 1718 dem Kopf eines Unterofficiers sehr ähnlich. Ein andrer Erfinder hätte sich besonnen: daß schon im Jahr 1718 die Könige bey ihren persönlichen Zusammenkünften und im Privat-Umgang einander nicht Majestäten, sondern Brüder nannten: und wenn zweenen (oder mit Hr. Schlözern zweyen) Königen eine Gesundheit zugebracht wird, solche den Majestäten und nicht der Majestät zugebracht zu werden pfleget. Hr. Schlözer wird uns für die Gelegenheit danken, hierüber einige Materialien zu einigen Bogen künftiger Staats-Anzeigen erhalten zu haben.

In dem vor uns liegenden LI. Heft S. 264 schreibt Hr. Schlözer sehr lehrreich weiter.

> Noch bis diese Stunde haben wir kein eigenes inländisches feines Wort für Maitresse. Unsere Uebersetzer brauchen dafür — das nicht feine Bulerin; Liebschaft, für Amours hat nicht in Cours kommen wollen, und gegen Freuden-Mädchen statt Straßen-Huren, hat noch kürzlich ein biederer Recensent protestirt.

Wer

Wer sollte dergleichen herrliche Belehrung in einer critischen Untersuchung eines Geschlecht-Registers als Staats-Anzeigen vermuthen? Bald sollte es aber das Ansehen gewinnen, als ob Hr. Schlözer nicht allerdings mit ihm selbst einig sey. Anfänglich schien es, als schrieb ers der Stärke des Characters der Nation und Sprache zu, daß sie, Trotz aller französischen Verfeinerung, die rauhen Ausdrücke von Huren und Hur-Kinder beybehalten, und an diesen Worten keinen Hochverrath begangen habe. Nun giebt er zu erkennen, daß an Statt des Worts Maitresse, welches er selbst anfänglich durch Hure ausgedrückt, ein inländisches feineres Wort zu erfinden, eben kein Hochverrath an Moral, Religion und Politic seyn würde. Uns dünkt, daß hier mit gutem Bestand gegen den Hrn. Schlözer gefolgert werden könne, er denke und schreibe nicht systematisch oder nach vesten Grundsätzen. Wenigstens vermissen wir allezeit bey ihm, was bey andern guten Scribenten Zusammenhang und Verbindung der Hinter-Sätze mit den Vorder-Sätzen heißet. Anfangs war ihm die Uebersetzung in das Wort Hure nicht zu grob: und nun ist ihm das Wort Buhlerinn nicht fein genug. Endlich mögte er gerne ein feines inländisches Wort wissen, um damit das Wort Maitresse auszudrücken. Hr. Hofr. S. wird doch wissen, daß das Wort Maitresse in seinem eigentlichen Begriff weder eine Hure noch eine Buhlerinn bedeute: sondern daß der bloße Gebrauch in der großen Welt der manierlichen Franzosen eine jede außer dem Bande der Ehe geliebte Freundin mit dem Wort Maitresse angedeutet habe. Dieser Gebrauch hat sich auch dergestalt in Deutschland ausgebreitet, daß

heut

heut zu Tage ein jeder Bauer weiß, welchen Begriff er mit dem Wort Maitresse zu verknüpfen habe. Wozu denn ein neues Wort, das ein halbes Jahrhundert hindurch, vielleicht nur in den Federn der Gelehrten und im Munde der Pedanten umhergehet, bevor es der gemeine Mann verstehet und der gemeine Sprach-Gebrauch es einstimmig angenommen hat. Wir ersuchen also den Hrn. Hofr. S. mit dieser nutzlosen Aufführung eines deutschen Worts für das französische Wort Maitresse seine Staats-Anzeigen künftig nicht mehr zu verunedlen. Es wäre denn, daß es eine seiner Staats-Anzeigen würdige Staats-Angelegenheit seyn könnte, darauf anzutragen, alle französische Wörter aus Deutschland durch einen Reichs-Abschied zu verbannen. In diesem Fall ersuchen wir den Hrn. Schlözer seinen Staats-Anzeigen eine bewegliche Fürbitte um Ausnahme für Puder und Pommade einzuverleiben, weil diese französischen Worte in Deutschland ein für allemal dergestalt zu deutsch geworden, daß man lange Zeit mit Haar-Staub und Haarfett zu kämpfen haben würde, ehe man Puder und Pommade in Deutschland vertilgen würde.

Wenn uns Hr. Schlözer versichert, daß das Wort Liebschaft für Amours nicht habe in Cours kommen wollen; so gestehen wir unsers Orts auch gerne, daß das Wort Liebschaft uns immer läppisch vorgekommen: Und daß wir, wenn wir die Ehre hätten, Scribenten zu seyn, das Wort Amours auch im Deutschen mit eben der Berechtigung und Zuversicht beybehalten würden, mit welcher eben unser Hr. Hofrath und Sprachmeister

Schlözer das Wort Cours gebraucht hat, wo er eben so leicht und eben so gut die deutschen Worte: Gang oder Lauf hätte anwenden können.

Daß die Freuden-Mädchen noch lange Zeit in Deutschland nicht so leicht gesprochen werden dürften, als sie sich von unsern Herrn Gelehrten schreiben und drucken lassen, glauben wir auch unsers Orts. Der Ausdruck ist selbst in der französischen Sprache noch ganz neu, und nur in die kleine Welt der Petitmaitres und der Blat-Schreiber aufgenommen. Hr. Schlözer gehet auch in seinem Eifer für den Gebrauch des derben Huren-Ausdrucks zu weit, wenn er die sogenannten Freuden-Mädchen mit Straßen-Huren verdeutschet. Die Freuden-Mädchen in Frankreich sind keine Straßen-Huren. Sie setzen keinen Fuß auf die Straße, und sie sind von denen Weibs-Bildern, die man in Deutschland, wie Hr. Schlözer, Straßen-Huren nennet, so unterschieden wie die falschen Spieler von Räubern unterschieden sind.

Hat, wie Herr Schlözer schreibt, ein biederer deutscher Recensent gegen Freuden-Mädchen protestiret; so glauben wir, daß er dem Gebrauch und der Einführung des Worts mit Gründen widersprochen und sich des undeutschen Worts protestiret nicht bedienet hat, zum abermaligen Beweise, daß Hr. Schlözer als Sprachlehrender Scribent gleichwohl selbst einen kleinen Hoch-verrath nach dem andern an seiner Mutter-Sprache zu begehen, gar zu sehr gewohnt sey.

Endlich wird aber der Hr. Hofrath S. 264 u. 265 mehr Französisch, und giebt zu erkennen, daß er nächst dem

Pater

Pater Daniel auch den Pater Anselm gelesen habe. Diesen erkläret Hr. Schlözer für claßisch. Aus welcher Macht und mit welchem Recht? wird Hr. Schlözer schwerlich standhaft erweisen können. In Frankreich ist Pater Anselm unsers Wissens bishieher gewiß nicht für claßisch erkläret worden. Blos auf des Hrn. Hofr. Ausruf dürfte er auch in Deutschland nicht weiter als an des Hrn. Schlözer Schreib-Tisch oder höchstens in seinem Hörsaal für claßisch, im rechten Begriff des Worts, erkannt werden. Hier sagte uns ein Franzose darüber: die Schlözerschen Staatsanzeigen . . . portent à faux. Hr. Schlözer wird dieses nach seiner großen Stärke in Kentnissen beyder Staaten und Sprachen in einem der nächsten Hefte entweder erklären oder widerlegen.

Daß Hr. Schlözer würklich stark in der französischen Historie scheinen will, beweiset er S. 265. mit diesen Worten:

> — Grade mit den Bourbons ändert sich die Sprache — sie wird feiner in der Maaße, wie der Despotism gröber wird.

Freylich hat sich mit den Bourbons die Größe des Reichs und der Nation sehr erhoben. Daß aber die französische Sprache in der Maaße verfeinert sey als der Despotismus gröber geworden, ist ein leerer und ganz unrichtiger Gedanke des Hrn. Hofraths Schlözers. Unter einem wahren, oder wie Hr. Schlözer schreibt, groben Despotismo kann eine National-Sprache eben so unmöglich feiner werden, als unter dem Schlag oder Druck eines hundertpfündigen Kupferhammers sich ein Gold- oder Silber-Faden spinnen lässet. Ein Reich, wo

grober Despotismus herrschet, kann auf keine Art zu einer allgemeinen Feinheit weder der Sprache noch der Sitten gelangen. Alle wahre Philosophen und Politiker stimmen darin überein, daß Sclaverey und Unterthänigkeit der Verfeinerung des Volks im Denken und Handeln schlechterdings im Wege stehe. Da sich aber Frankreich und seine Nation unter den **Bourbons** im Denken und Schreiben verfeinert hat; so ist es falsch, daß unter den Bourbons ein grober Despotismus geherrschet, sonst hätte die Nation unter den **Bourbons** gröber, dümmer und ungesitteter seyn und bleiben müssen. Hr. Hofr. **Schlözer besinne** sich nochmals, ob er würklich wachend den Unsinn von verfeinerter Sprache unter gröber gewordnem Despotism dahin geschrieben hat.

Jedoch Hr. **Schlözer** wird gar lustig und schreibt S. 265.

„Unter Louis XIV. macht der Genealogist gar „Verbeugungen, und spricht mit sichtbarem „Respect von des Despoten Huren und Huren-„Kindern.

Unter Louis XIV. genossen alle Gelehrte, und die Historiker nebst den Genealogisten große Gnaden- und Ehrenbezeugungen. Was war vernünftiger und billiger, als daß diese dagegen von ihrem weltkündigen Wohlthäter mit sichtbarem Respect sprachen. Daß ein Hr. Hofr. **Schlözer** einen vor mehr als 70 Jahren verstorbenen großen König nur einen Despoten nennet, für den ihn kein rechtschaffner und unpartheyischer Geschichtschreiber je erkläret hat, das gehöret zu den kühnen Unartigkeiten, deren sich Hr. **Schlözer** mehrmalen schul-

dig

dig gemacht hat. Von den Huren- und Huren-Kindern des Despoten spricht nur ein solcher Scribent nicht mit Respect, der dummdreist genug ist, sich auf seinem Schreibsessel über alle gekrönte Häupter wegzusetzen, ihre Fehler zu suchen und aufs ärgste anzurechnen, die er doch selbst begangen haben würde, wenn er an ihrer Stelle gewesen wäre. Besinne sich doch der Hr. Hofr. daß es einem Privat-Scribenten von der vernünftigen Welt allemal zum Laster angerechnet werde, wenn er ohne Ursache und besondern Beruf aus Eigennutz und Schmähsucht gekrönte Häupter, die schon längst durch den Tod ihre menschlichen Fehler abgebüßet haben, auf die Bühne schleppt und mit seinem Geifer bemakelt. Weil König Ludwig XIV. mehr that, als andere Könige, die nicht seinen Geist, nicht seine Macht und seine Gelegenheiten oder Veranlassungen hatten; so war er darum kein Despot. Er erleuchtete, vergrößerte und verherrlichte gewiß seine Nation; und wenn einige unter seiner Regierung unglücklich wurden, so schätzten sich dagegen Millionen unter seiner Regierung glücklich geworden zu seyn. Hr. Hofr. S. hat allem Ansehen nach auch von einem Despoten keinen Begriff. Wenn sogenannte Despoten nicht Menschen-Feinde und Reichs-Verderber gewesen sind; so läuft der Scheltende immer Gefahr unter die Calumnianten gerechnet zu werden. Wir rathen dem Hrn. Hofr. S. treulich, die Geschichte Ludwigs XIV. aus den rechten Quellen nochmals gelassener und unpartheyischer zu studiren. Ludwig XIV. als einen Despoten im allgemeinen zu lästern, ist wenigstens eben so übertrieben, als wenn jemand den Hrn Hofr. S. für einen Stümper schelten wollte. Einige oder auch gar viele

Fehler und Schwachheiten machen noch lange keinen Despoten und Stümper aus. Wir erwarten mit Verlangen, daß Hr. **Schlözer** in einem künftigen Heft uns hierüber entweder Belehrung oder auch Gelegenheit giebt, uns aus historisch-moralisch- und politischen Gründen, gegen ihn ausführlicher zu rechtfertigen. Jetzt gehen wir mit ihm weiter. Er sagt S. 265.

> „Offenbar also ist, was man seit hauptsäch-
> „lich 100 Jahren in Frankreich **Feinheit** oder
> „Delicatesse der **Sprache** nannte, **Brand-**
> „**mahl** gewohnter **Sclaverey**, Einfluß des
> „Despotismus auf die zertretene große Na-
> „tion.“

Nur lauter leeres Wort-Gepränge! Feinheit der Sprache einer ganzen Nation soll ein Brandmahl ihrer Sclaverey seyn. Ob Hr. **Schlözer** wohl weiß, was **Brandmahl** überhaupt und **Brandmahl einer Nation** sey? Wir müssen zweifeln. Nur Laster, Verbrechen und Schandthaten ziehen **Brandmahle** nach sich. Aber Unglück und Gewalt bringen den Leidenden kein Brandmahl zu wege. Einer sclavischen Nation könnte ihre Sclaverey, wenn sie solche durch **Aufruhr** und **Hochverrath** verdienet hat, zu **Brandmalen** gerechnet werden. Aber **Brandmahle** gedrückter und nur leidender Sclaven lassen sich nicht denken. Hr. **Schlözer** kann sie auch nur bey einer gewissen Eclipse gedacht haben. Ueberhaupt scheint es uns dem Unsinn sehr nahe zu kommen, wenn man sich einbilden will oder kann, eine sclavische Nation habe noch Lust oder so viel Geschick und so viel Freyheit, ihre Sprache zu verfeinern. Wir haben

den verschiedene Länder, die in einer weltkündigen Sclaverey stehen, gesehen, und nirgend bemerket, daß daselbst die viel hundertjährige Sclaverey die geringste Feinheit in Sprache und Sitten erzeuget haben sollte. Die französische Nation ist also von der Zeit an da sie sich auch nur in ihrer Sprache mehrere Feinheit geben konnte, von ihren Monarchen gewiß nicht sclavisch gehalten worden. Ihre Sprache ist seit ihrer Verfeinerung die Sprache vieler gewiß nicht sclavischen Nationen, ja fast aller europäischen Höfe geworden. Diesen würde es nicht zur Ehre gereichen, die Sprache der Sclaven oder einer zertretenen Nation zu der ihrigen zu machen. Herr **Schlözer** wird uns nicht übel nehmen, daß wir seine neue Lehre: als wenn Despotism Feinheit der Sprache erwecke, eben so ungereimt und unnatürlich finden, als wenn er uns aufbinden wollte, Frost und Kälte machten Sommer-Blumen wachsen. Hr. **Schlözer** mögte wohl ein halb Jahr ein Collegium über die Natur-Kunde des Menschen und der Gewächse lesen, oder hören. Sollte er auch in diesem Jahr ein paar Hefte seiner **vortreflichen Staats-Anzeigen** weniger verkaufen. Wir bedienen uns des Worts **vortreflich** als eines Ausdrucks eines Staats-Collegen des Hrn. Hofr. **Schlözer**, eines gefälligen Zeitungs-Schreibers in Hamburg von diesem Jahr.

Indem Hr. **Schlözer** als Natur-Kündiger nicht wohl bestanden; so wollen wir sehen, ob er als Prophet besser Glück macht. Er prophezeyet S. 265 folgendergestalt:

> Aber **zuverläßig** werden, seit dem für die französische nicht nur, sondern (**auch** hat er vergessen)

gessen) für die ganze europäische Menschheit unvergeßlichen 14ten Julii 1789 opinions wie langage dieser Nation, in das Zeit-Alter vor den Bourbons zurück kehren. Selbst Könige und Prinzen vom Geblüte werden ihre Maitresses wieder Huren, und ihre fils naturels wieder genannt Bastarte wieder verstecken müssen.

Wir erlauben uns eine Gegen-Prophezeyung hierauf in Schlözerscher Manier:

> Aber zuverläßig werden seit dem für die französische nicht nur, sondern auch für die ganze europäische Menschheit abscheulichen 14 Julii 1789 opinions und langage dieser Nation nicht in das rauhe Zeit-Alter vor den Bourbons zurückkehren. Selbst Könige und Prinzen von Geblüte werden ihre Maitressen nicht Huren, und ihre fils naturels nicht Hur-Kinder wieder nennen, und nicht verstecken müssen.

Wir unterstehen uns zuverläßiger, als Hr. S. zu prophezeyen und gar zu versichern, daß die französische Nation, wie der vernünftige und unbefangene Theil schon längst wieder gethan, den 14ten Julii für den merkwürdigen Tag des rasenden Pariser Pöbels, aber nicht für den Ersten Tag der Nation halten werde: daß die eingetretene Verfeinerung ihrer Sprache und Sitten in die ältern Zeiten der Barbarey nicht wieder zurückfallen: daß in Frankreich die Maitressen nicht Huren und die unehelichen Kinder nicht Hur-Kinder gescholten: folglich

folglich die widersinnigen Vorhersagungen des Hrn. Hofr. Schlözers nicht in Erfüllung gehen werden. Hr. Schlözer hatte kurz vorher durch einen merklichen Wiederspruch behauptet, daß in Frankreich die Sprache in der Maaße feiner geworden, wie der Despotismus ins gröbere gefallen. Wie wenn man ihm nun im Vertrauen sagte, daß allem Ansehn nach jezt der Despotismus nur feiner wird, mithin die Nation ohnfehlbar gröber werden muß; so wird Hr. Schlözer sich hoffentlich besinnen, daß er auf den dreyen ersten Seiten seiner angeblichen critischen Untersuchung des de la Mottischen Geschlecht-Registers kaum ein critisch-vernünftiges und zur Sache gehöriges Wort geschrieben habe.

Wir getrauen uns wenigstens sechs Hefte nach dem Schlözerschen Maaß und Gewicht zu schreiben, wenn wir den Hrn. Hofr. Zeile vor Zeile über sein dreistes seichtes, schmähsüchtiges und unerwiesenes Gemengsel zur Rede stellen mögten. Seine ganze critische Untersuchung bestehet in bloßer Verdeutschung des de la Mottischen Geschlecht-Registers, welcher er dann und wann nur ein Läster-Wort oder ein Gespött oder auch eine bloße Vermuthung einschaltet, und sich dennoch dabey einbilden kann, daß er eine critisch-historische Arbeit verrichte.

Man höre doch den Hrn. Schlözer, der, nachdem er den bloßen Abschreiber und Uebersetzer des de la Mottischen Geschlecht-Registers abgegeben hatte, endlich S. 267 folgenden Ausruf thut:

> Eine sonderbare Familie! die 3 ersten waren Obersten, Capitain und Major: der 4te brachte es nur bis zum Garde du Corps: der 5te

starb im Hospital, und die 6te kam in Henkers Hände.

Grad als wenn alle die Familien sonderbar wären, in denen nicht alle Personen zu gleichen Ehrenstellen und Glücks-Umständen gelangen. Wie! bestehet denn des Hrn. Schlözers ganze Familie außer ihm, aus lauter gleichen Helden? Befindet sich keine unglückliche Person in seiner Familie; so wollen wir sie mit Recht eine sonderbare nennen. Besinne sich doch endlich der Hr. Hofr. Schlözer, daß er als anmaßlicher Critiker darum schon allein die schärfste critische Geissel verdienet, daß er ein ganz unzeitig Vorgeschrey über das Unglück einer Frau und über ihren Fall in Henkers Hand machte, da er doch noch erst zu beweisen hat, daß sie dieses harte Geschick verdienet, folglich mit Recht erlitten habe. Wer so ins Wilde hinein schreibt kann schwerlich auf den Ruhm eines bedachtsamen Scribenten Anspruch machen.

Wie wenig auch Hr. Hofr. Schlözer Jurist sey, beweiset er selbst S. 268 und 269 bey der von ihm aufgestellten Frage:

> Ob es auch erwiesen sey, daß Valoisches Blut in den Adern der de la Motte rinne?

Diese Frage beantwortet Hr. Schlözer der förmlichen aus authentischen Urkunden gefertigten französischen Acte zum Troz, verneinend, aus den elendesten Gründen. Er meynt

1) die authentischen Urkunden, die aus Tauf-Scheinen, Todten-Registern, Ehe-Contracten u. d. m. bestünden, bewiesen nichts, weil der Geistliche aus Respect,

spect, und der Notarius für ein Trinkgeld alles was die hohe Behörde haben wolle, in die Urkunden setzten.

Ey nun! wir bezweifeln des Hrn. Hofraths Schlössers eheliche Geburth! Er wird sich auf Geburths- und Taufschein, auf Heyrathskontracte u. d. gl. berufen. Wir repliciren nach Hrn. Schlözers eigenen Lehre, daß die Scheine und Contracte, weil sie ertrotzet oder erkauft seyn könnten, keinen Glauben verdienen. Herr Schlözer wird die Güte haben, für seine ehrliche Geburth in einem Heft seiner Staats-Anzeigen zu dupliciren: und wir werden in unserer Triplic, Quintuplic und Septuplic ganz ansehnliche Materialien zu Schlözerschen Staats-Heften beytragen. Hier schließen wir diesmal nur mit dem Zweifel: ob Hr. H. R. Schlözer auch Jurist sey oder seyn wolle?

Sein zweyter Verneinungs-Grund, daß Valoisches Blut in den Adern der de la Motte rinnt, beruhet S. 269. darinn,

II. weil mit dergleichen Verifications über Adel und eheliche Geburth zu allen Zeiten unglaubliche Betrügereyen vorgiengen, folglich wäre es ungelehrt wenn jemand bloß durch jene Acte, kritisch-historische Untersuchungen über die Herkunft der berüchtigten Person, also auch über die Dummheit oder Gewissenlosigkeit der damaligen Verwalter des öffentlichen Schatzes, niederschlagen wollte!

O Logik! O Rechtsgelehrsamkeit! O Menschenverstand! Hr. H. R. Schlözer ist über alles weg! Weil mit einigen Urkunden unglückliche Betrügereyen oft in die-

dieser Welt vorgegangen sind; so verdienen keine Urkunden Glauben; also sind auch die, welche die de la Motte über ihre Herkunft bekannt gemacht, betrüglich und unglaublich. Also unterscheiden sich die monathlichen Heftmacher von allen dem, was sonst die gesunde Vernunft und die allgemeine Rechtsgelehrsamkeit mit sich bringen oder verwerfen.

Hr. H. R. Schlözer erkläret diejenigen für ungelehrt, die seine kritische historische Untersuchung über die Herkunft der de la Motte niederschlagen wollen. Wir bekennen aufrichtig und gerne, daß wir ungelehrte sind: aber auch eben so offenherzig gestehen wir, daß jene Acte, womit die de la Motte ihre Herkunft bewiesen hat, auf unsern Glauben mehr würket, als des Hrn. Hofraths historisch-kritische Untersuchung, in der wir weder gesunde Critic noch unpartheyische Geschichte, sondern lauter Vorurtheil, Leidenschaft und leere Vermuthung anstatt Wahrheit finden. Hundert Schlözersche Hefte dieser Art schlagen gewiß jene Acte über die Herkunft der de la Motte nicht nieder.

Hr. Schlözer ist ein ganz sonderbarer Critiker! Weil ein paar, S. 269 von ihm angezogene, Scribenten von einer gewissen Savigni kein Wort sagen; so soll die Herkunft der de la Motte unerwiesen seyn. Also schließet Hr. Schlözer vom Stillschweigen einiger Schriftsteller auf das Nichtseyn der Dinge, welche andere behauptet haben. Also: weil in etlichen deutschgelehrten Zeitschriften des Hrn. Hofraths Schlözer mit keinem Wort gedacht wird: so ist er kein deutscher Scribent. Dreißen, und doch armseligen Scribenten, mit welchen die

deut-

deutsche Lesewelt zu jetzigen Zeiten heimgesucht wird, kann man ihren Jammer nicht lebhaft genug zu Gemüthe führen. Das Echo: **Besinne er sich doch endlich** — mag Hrn. **Schlözer** so unangenehm fallen, wie es will; so hat er es selbst durch seinen unbesonnenen Ausruf erreget, und er kann es auf unser Wort für einen ihm so nöthigen als wohlthätigen Zuruf annehmen: **Besinne er sich doch endlich** ꝛc.

Er ist dergestalt von dem Werth seiner flüchtigen Gedanken selbst eingenommen, daß er auch die allerseichtesten seinen Heft-Lesern nicht zu schlecht halten kann. Er erzählet ihnen S. 270 daß die Frau **de la Motte** als Urenkelin nicht nur im Jahr 1776. ein Certificat über die Richtigkeit des Beysatzes Valois, sondern gar auch eine Pension von den Ministern erhalten habe. Darüber thut nun Hr. Schlözer den kritischen Ausruf:

> Warlich es war ein 14**der Jul.** 1789 für Frankreich nöthig!

Ein Gedanke, den schon vor dem Hrn. **Schlözer** die **Pariser Fisch-Weiber** ausgerufen hatten, und in der Feder eines deutschen Critikers ein wenig lächerlich wird. Wenn Hr. Hofr. Schl. den Pariser Aufruhr vom 14. Julii aus seinen läppischen Ursachen von einem Geburths-Certificat und einer Pension so gar mit einer Betheurung loben und preisen kann; so giebt er eben damit der ganzen vernünftigen Welt in Deutschland zu erkennen, daß er in Deutschland am wenigsten geschickt sey, über Frankreichs Glück oder Unglück in seiner jetzigen Empörung zu urtheilen.

Endlich schreibt Hr. **Schlözer** S. 270 eine halbe Seite aus seinem **claßischen Pater Anselm** ab:

macht

macht daraus S. 271 wiederum Auszüge, verfällt auf Vermuthungen und Beschuldigung eines falschen Certificats, beweiset aber **nichts**: mischet eine sogenannte **Hure** des **Erzbischofs** von Besancon ein, dem er den unsterblichen Cardinal und Tyrann **de Granvella** im Bißthum folgen lässet, und glaubt, eine Meisterhaft-kritische Untersuchung über das Geschlecht-Register einer unglücklichen Privat-Person, einer Französin, geschrieben zu haben, die in deutschen Staats-Anzeigen einen Platz verdienen könnte. Genug, sie trägt ihm Geld ein: und das ist des Hrn. **Schlözers** einziger und wahrer **Plan**. Am Ende wird der Hr. Hofr. so treuherzig, zu gestehen, daß seine **Lectüre** in der französischen Special-Historie nicht zureiche, die Abentheuer des vorbenannten Erzbischofs näher aufzuklären. Wir nehmen ihm dies Geständnis nicht übel, und wünschten nur, daß er seinen Mangel an kritischen Begebenheiten so gut selbst erkannt haben mögte, als er seinen Mangel an Belesenheit gestehet. Aber das können wir nicht ungerügt lassen, daß der Hr. Hofrath S. durch die Französische **Lectüre** an der deutschen **Belesenheit** nach seinem eignen Ausspruch einen **Hochverrath** begangen habe, denn ihm ist deutscher Hochverrath der Gebrauch eines Französischen Worts so oft ein eigenes deutsches Wort für die Sache da ist.

Am Ende seiner kritischen Untersuchung über das **de la Mottische** Geschlecht-Register giebt er noch eine seltsame Nachricht. Er sagt S. 272.

> Vor 200 Jahren war noch keine **Publicität**: da konnte ein Cardinal, ein Erzbischof, ein **des**

heil.

heil. deutschen Reichs Fürst ꝛc. Dinge treiben, die in ewiger Nacht begraben blieben.

Wir mögten diesem Apophtegme gern alle Ehre wiederfahren lassen, wenn wir es nur dem Sinn oder Zweck nach verstünden: Mögten aber den Glaubenseyd darüber ablegen, daß Hr. Schlözer selbst nicht weiß, was das Wort Publicität zu bedeuten habe. Was der Hr. H. R. S. auch immer damit sagen will: so bedauren wir doch, daß sein unnachläßiger Hang zum Beißen auch hier in dieser Stelle hervorscheine, und daß sogar der verehrliche Reichs-Fürsten-Stand, der mit dem de la Mottischen Geschlecht-Register gar keine Verbindung hat, seinem beyläufigen Versuch eines hämischen Bißes nicht entgehen können. Doch der Stand eines des h. deutschen Reichs Fürsten gegen einen kleinen Heft-Monarchen verhält sich wie der Glanz des vollen Mondes, gegen den ein gewisses Thier unschädlich bellet. Aus allen diesem wird H. H. R. Schlözer wahrnehmen, daß außer dem baaren Ertrag, den ihm seine Hefte und die darin gelieferte kritische Untersuchung des de la Mottischen Geschlecht-Registers, abgeworfen, er große Ursache habe, zu wünschen daß er mit dem ersten Stück seines LI. Hefts nicht aufgetreten seyn mögte. Er erscheint darin gar zu offenbar nicht nur, wie wir schon angemerkt haben

I. als ein unredlicher und unartiger Uebersetzer, sondern auch

II. als ein platter und pöbelhaft schreibender Scribent.

III. als ein deutscher Sprach-Lehrer der selbst Sprach-Unterricht nöthig hat.

IV. als ein Menschenfeind, der mit unglücklichen Leuten sein Gespött treiben kann.

V. als ein unphilosophischer Geschicht-Schreiber, und

VI. als ein Spötter des deutschen Reichs-Fürsten-Stands.

Daß nun Hr. H. S... immer derselbe unbedeutende und sich selbst immer am übelsten schildernde Scribent sey, solches beweisen wir noch weiter aus dem folgenden zweyten Stück dieses Hefts welches S. 272. unter Num. 35. die Ueberschrift führet:

Actenmäßiger Bericht über die Halsbands-Geschichte.

In diesem will er nun den Rechtsgelehrten machen. War seine Critik über das Geschlecht-Register in dem Felde der Critic ein wahres Mißgewächs; so ist sein sogenannter actenmäßiger Bericht im Felde der Rechtsgelehrsamkeit, das, was in dem sonst schätzbaren Steinreiche der Stink-Stein ist. Er macht gleich Anfangs eine gar lächerliche Parade mit dem Abdruck des französischen Titels von vier Französischen Schriften, welche von Seiten des **Cardinals von Rohan** in der nur gar zu berühmten Halsbands-Geschichte heraus gekommen. Herr **Schlözer** macht sie durch die Buchstaben A. B. C. D. bemerklich, und sagt S. 273 in seinem geliebten Ich

> daß er gleich Anfangs Willens gewesen einen fürs große **deutsche Publikum** lesbaren Auszug zu machen. Es sey aber unterblieben, weil er eine **vollständige** Sammlung auch aller

ler diesen Prozeß betreffenden Druck-Schriften gesucht aber nicht erhalten habe.

Diese Vorerinnerung des Hrn. Schlözers bleibt darum höchstmerkwürdig, weil wir ihn daraus überführen wollen, daß er mit diesem Stoppel-Werk unter dem falschen Namen eines **actenmäßigen Berichts** vor das **große deutsche Publikum** zu treten schlechterdings nicht hätte wagen sollen.

Das große deutsche Publikum hatte aus diesen Brocken einiger ganz **einseitiger** Französischer Proceß-Schriften gewiß keinen deutschen Auszug nöthig. Hr. Schlözer bekennet auch selbst, daß er anfänglich sich nicht unverschämt genug gefunden in Ermanglung einer **vollständigen** Sammlung **aller** andern diesen Proceß betreffenden Druck-Schriften dem großen deutschen Publiko einen **lesbaren Auszug** aufzudringen.

Aber was geschieht? Der dem Ruhm des Hrn. Hofraths so fatale Unstern macht, wie Hr. Schlözer S. 273 selbst erzählet, die Vertheidigungs-Schrift der **Gräfin de la Motte** in **halb Europa cursiren** (eigene Schlözersche Worte) und diese Schutz-Schrift wird zum größten Erstaunen und Verdruß des Hrn. Hofraths fast allgemein gelesen, verschlungen und geglaubt. Freylich konnte es dem Hrn. Hofrath nicht angenehm seyn, daß seine Staats-Anzeigen nicht allein gelesen, verschlungen und geglaubt wurden.

Jetzo also, (wir brauchen wiederum die Schlözerschen eigenen Worte S. 273.) ist es

Menschen- und Historiker-Pflicht

 mit

mit jenem Auszuge zu eilen, um dem betrogenen Publico die Augen zu öfnen. Da haben wir also an dem Hrn. H. R. Schl. den allgem. deutschen Staats-Augen-Arzt. Ohne ihn hätte das große deutsche Publicum in der Halsbands-Geschichte noch keine ofne Augen. Es wär und bliebe ein, wie er sagt, betrogenes und blindes Publicum, wenn er nicht in seinen vortreflichen Staats-Anzeigen als hülfreicher Staats-Oculist aufzutreten sich entschlossen hätte, und zwar merklich aus Trieb seiner

Menschen- und Historiker-Pflicht.

Wir müßen doch aus Liebe zur Wahrheit, den lieben Mann der zum Schaden vieler befangnen Leser so groß thut, mit Abziehung seiner Larve ins Ofne stellen, damit das große und kleine deutsche Publikum völlig und zwar augenscheinlich und handgreiflich überzeuget werde, daß der Hr. Hofrath Schlözer die Rollen so wohl

des Staats-Oculisten, als des Menschen-Freundes und Historikers.

schlechterdings zur Ungebühr spiele: und daß das nach Hrn. Hofrath Schlözers Vorgeben

betrogene Publikum

in Deutschland nicht von der Gräfin de la Motte, sondern von dem deutschen Staats-Heftenmacher recht verwegener Weise betrogen werde. Der Mann, welcher nicht einmal, wie wir oben erwiesen, treu und ehrlich übersetzt, und wenn er nicht abschreibt, aus ihm selbst nicht einen richtigen Gedanken, nicht ein wahres Wort schreibt, nimmt mit fast unerhörter Dreistigkeit die Figuren eines Augen-Arzts, eines Menschen-Freunds und eines Historikers an, um dem ganzen deutschen Publico

Staub

Staub in die Augen zu werfen, und seine Staats-Hef-ten einträglicher zu verfeilen. Daß wir nicht ein Wort zu viel oder zu hart schreiben, wollen wir jedem unbefangenen Leser klar vor Augen legen.

Der Hr. H. R. S. versichert S. 273 und 274.

> nach seiner innigen, aus ernster Prüfung entstandenen Ueberzeugung, sind die Mem. justific. ein historischer Roman, welcher von Homers Iliade Zieglers Asiatischen Banise, Marmontels Belisar rc. die lauter würklich existirende Personen und viele würklich geschehene Begebenheiten beträfen, sich durch folgendes Neue in seinem Höllen-Plan auszeichne.

Was Hr. H. R. S. mit seiner ernsten Prüfung andeuten wolle, ist nicht leicht zu erklären. Wir wissen was eine gründliche, kaltblütige, unbefangene und unpaßionirte Prüfung sey. Aber eine ernste Prüfung kömmt uns fremd und unnatürlich vor. Es wäre dann, daß der Hr. H. R. Schlözer unter seiner ernsten Prüfung eine schwarzblütig-strenge Prüfung angedeutet haben wolle: und so bedauren wir ihn, daß er sich nicht besonnen habe, ein redlich und rechtschaffen Prüfender müße nie den düstern Ernst allein walten lassen, sondern allemal freund-ernstlich- oder ernst-freundlich der Wahrheit auf den Grund zu sehen trachten. Besinne sich der Hr. Hofrath, daß wenn er künftig den Prüfungs-Stuhl besteiget, er zuvörderst seinen Puls fühle und sich einen Spiegel reichen lasse. Schlägt die Pulsader nur ein wenig zu stark, und wird er eine Bewegung der Runzeln oder sonstige Züge des Unwillens in seinem Gesicht

gewahr: so nehme er bey Leibe keine Prüfung vor mit der er gewiß Ehre einzulegen trachtet. Ein Murr-Kopf ist nicht zum Prüfen aufgelegt. Ein Neider und Mißgünstiger noch weniger. Wir glauben nicht übel zu urtheilen, wenn wir dafür halten, daß den Hrn. H. R. Schlözer über die Begierde und dem Beyfall, womit die de la Mottische Schrift gelesen worden, ein kleiner Scribenten-Neid überraschet und die üble Laune, in der er seinen actenmäßigen Bericht geschrieben, allein angefacht habe. Er nahm es der Frau **de la Motte** übel, daß sie besser schrieb, als er: daß sie lautern und ausgebreitetern Beyfall fand, als eines seiner Hefte. Er muste sich rächen, und die unglückliche Frau noch mehr heruntermachen. Vielleicht rechnete er auch gar auf einen gewissen großen Dank. Und denn **besinnet** man sich nicht lange, die ohnehin gar zu leicht zu bewegende Feder, wenigstens vorerst auf lauter halbe Guldens auslaufen zu lassen. Ehe wir aber noch die **ernste Prüfung** des Hrn. Hofraths verlassen, müßen wir ihm noch eine kleine Frage zu seiner critischen Beantwortung empfehlen: ob denn seine sogenannte **ernste** Prüfung überhaupt auch Sprachrichtig sey? Wir glauben nicht! Wenn wir ihm sagten oder schrieben: ein **ernster** Mann betreibt ein **ernstes** Geschäft: so würde er gewiß die Achseln zucken. Bey guten deutschen Scribenten finden wir nie das Wort **ernst** als ein Beywort oder Adjectif gebraucht. Ernsthaft und ernstlich ist gutes Deutsch: aber eine ernste Prüfung ist würklich ein kleiner Solöcißm. Im Ernst oder ernsthaft oder ernstlich etwas tadeln oder loben ist gebräuchlich. Allein **ernst** tadeln oder **ernst** loben wird kein guter Scribent gut ge-

sagt

sagt finden. Gegen einen critischen deutschen Sprachmeister, wie Hr. Schlözer, ist diese kleine Ausschweifung zu verzeihen.

Anstatt des Hrn. Hofraths ernsten Prüfung wollen wir uns nunmehro eine freundliche Prüfung seines Ausspruchs über die de la Mottische Vertheidigungs-Schrift, daß sie ein historischer Roman nach einem Höllen-Plan sey, erlauben.

Uns scheint, der H. H. S. halte gar nichts von richtigen Begriffen. Sein Begriff von historischen Romanen scheint uns eben so ungereimt und contradictorisch, als eine Wahrheit die nicht wahr, und eine Geschichte die nicht geschehen ist. Geschichte die nicht geschehen, als Geschichte erzählen, heißet Lügen. Aber nicht historischer Roman. Ein feuriger Schnee ist ohngefähr so richtig als ein historischer Roman gesagt. Historie und Roman unterscheiden sich wesentlich darinn, daß in jener das Fundament und Wesen, Wahrheit, in diesem aber das ganze Fundament und Wesen Erdichtung ist. Eine unwahre Historie ist darum noch lange kein Roman. Ein historischer Roman ist folglich ein Unding, und eben so lächerlich als ein gläsernes Eisen. Wären nun die de la Mottische Erzählungen unwahr: So könnten sie nicht historisch heißen, und Roman können sie nie werden, so lange der Herr Staats-Referent, Hofrath Schlözer keine Erdichtungen erweiset. Er weiß sich aber meisterlich zu helfen. Er sagt, S. 274 daß sich der historische Roman der Frau de la Motte in seinem Höllen-Plan durch ein vierfaches Neue auszeichne. Das müßen wir Stückweise nach einander erläutern. Hr. Schlözer sagt:

I. Die würklich existirende und allgemein interessante Personen leben noch.

Ey nun! Ist es denn etwas **Neues** oder gar etwas **Höllenmäßiges** von noch lebenden interessanten Personen **historisch** zu schreiben. Von der Kayserin Königin, Maria Theresia, vom König Friedrich II. in Preußen und hundert andern interessanten Personen kamen noch bey ihrem Leben Historien heraus. Wer hat sie aber für **Romane** oder höllenmäßig erkläret? **Besinne** sich doch der Hr. H Schlözer und bemerke er diesen oftmaligen Wiederhall auf seinen übereilten Zuruf an die deutsche Lesewelt sich zu **besinnen**, zu seiner künftigen Belehrung, oder bessern Vertheidigung! Das erste **Neue**, wodurch er den **Höllen-Plan aufgedeckt** haben will, macht seiner Höllen-Kenntniß keine Ehre. Wir gehen also zum Zweyten. Hr. Schlözer sagt von der **de la Mottischen** Schrift

II. Eine Menge angeführter That-Sachen ist wahr, gerichtlich erwiesen, und allgemein erkannt.

Gewiß desto schlimmer für den Herrn Aufdecker des **Höllischen**. Enthält die Schrift der Frau **de la Motte wahre, gerichtlich erwiesene** und **allgemein erkannte That-Sachen**: so ist sie ja **Historie** und nicht **Roman**: und am wenigsten nach einem **Höllen-Plan**. Wahrheiten in einem **Höllen-Plan** sind wiederum so contradictorisch und einander entgegenstehende Dinge als Licht und Finsterniß, als Mittag und Nacht. Hr. H. R. **Schlözer** muß andere Nachrichten, als wir, aus der Hölle haben, sonst könnte er nicht mit so vieler Zuversicht **höllenmäßig** finden, was wir und viele andere Leute sehr natürlich halten. Hr.

Schlö-

Schlözer bestehet folglich bey seinem zweyten Neuen zum Höllen-Plan wiederum gar nicht mit Ruhm. Aber weiter! Er sagt

> III. Viele von den hier (in der de la Mottischen Schrift) gehäuften schwarzen Verläumdungen sind nicht nur erst erdichtet: sie schlichen schon lange weit und breit im Finstern.

Wie scharfsichtig ist doch Hr. Schlözer! Er hat es denen lange im Finstern herum geschlichen Verläumdungen ansehen können, daß sie schwarz waren! Woran erkannte er die schwarzen Dinge im Finstern, daß sie Verläumdungen waren? Sind sie, wie Hr. Schlözer versichert

> nicht nur erst erdichtet sondern schon lange weit und breit herum geschlichen;

So konnte der angebliche Menschen-Freund und Historiker Herr Schlözer solche der armen Frau de la Motte nicht zum Höllenmäßigen ihrer Schrift anrechnen: und wie konnte der Hr. Staats-Referent, der mit einem actenmäßigen Bericht pralet, schwarze Verläumdungen ohne den geringsten Beweiß in seinen Bericht aufnehmen? Man will uns glauben machen, daß ein Referent der in seinem actenmäßigen Bericht außer den Acten und über die Acten weg unerwiesene Sachen vorbringt, ein Mann ohne Werth sey. Auf welchen oder auf wessen Glauben macht Hr. Schlözer Anspruch, da er ohne die geringsten Zeugen oder Beweis gleich gemeinen Zeitungs-Schreibern in die Welt hineinschreibt, was sein geduldiges Papier ertragen kann. Sein drittes Neues zum Beweis eines Höllen-Plans in der Schrift der de la Motte ist daher auch so elend, daß sich auch ein Rabulist mi-

 eisert

eiserner Stirne dessen schämen würde. Endlich kömmt auch das vierte Neue womit Hr. Schlözer seinen aufgedeckten Höllen-Plan in mehr angezogener Schrift der Gräfin erhärten will. Er sagt

IV. Die Betheurungen womit die Erzählung hie und da verbürget wird, wie z. E. Dieu me voit et m'attend! sind beynahe ohne Exempel in der Geschichte der Menschheit. —

Wir wissen nicht, ob der Hr. Hofrath Schlözer in Ansehung dieser Stelle bedauert oder beschimpfet zu werden verdiene. So viel ist gewiß, daß er seine Seele in diesen Zeilen selbst also abmahlet, daß jeder Leser fast vor Augen siehet, sie sey von Holz — ohne Empfindung des allergeringsten von dem, was sonst auch nur die natürliche Gottesfurcht und Religion in einer jeden guten menschlichen Seele zu würken pflegt. Wir hoffen daß alle Leser es wohl aufnehmen werden, wenn wir bey dieser Gelegenheit einen Umstand anführen, welcher Liebhabern der Kenntniß menschlicher Seelen und ihrer Verschiedenheit nicht unangenehm fallen wird. Als von der Rechtfertigungs-Schrift der Gräfin de la Motte nur ein einzig Exemplar in hiesiger Gegend an ein vornehmes Mitglied der hiesigen Lese-Gesellschaft aus Frankreich angelanget und jedermann es zu lesen begierig war, stellte der Besitzer der Schrift außerordentliche Zusammenkünfte an, um durch laute Verlesung derselben der allgemeinen Neu-Begierde mit einemmal desto geschwinder Genüge zu leisten. Man hörte mit allgemeinstiller Aufmerksamkeit dem Leser zu, welcher ein sehr gesetzter Mann von Stande und der Sprache in allen Betrach-

tungen vollkommen mächtig war. Als er auf die vom Hrn. Hofrath Schlözer so kalt und leichtsinnig angeführten Worte kam,

Dieu me voit et m'entend

entfiel ihm der Ton der Sprache wieder seinen Willen. Alle Zuhörer sahen ihn, wie er alle Zuhörer stillschweigend an. Kein Gesicht in der ganzen Gesellschaft war, das nicht eine innerliche Rührung, und kein Auge das nicht eine Thräne wahrzunehmen gab. Keine Seele blieb bey dieser Berufung auf die Allwissenheit des Höchsten unbetroffen, und mit allgemeiner Freude über die Zuversicht der unglücklichen Frau. Endlich nach stillem Verlauf einiger Minuten fuhr der Leser fort. Diese Episode verdiente erlebet und gemahlet, oder mahlerisch beschrieben zu seyn. Und nun Hr. Hofrath Schlözer — der macht eben diese eine jede gute Menschen-Seele durchdringende Betheurung der Gräfin zum Beweise, daß ihre Schutz-Schrift ein Höllen-Werk, oder welches einerley ist, nach einem Höllen-Plan geschrieben sey. Wir beklagen den Hrn. Hofrath wegen der Härtigkeit seiner Seele aufrichtig, und wünschten zu seiner Ehre, daß er nur nicht S. 273 seine Menschen-Pflicht bey dieser Arbeit zum Deckmantel angezogen haben mögte. Der vom Hrn. Schlözer seiner Versicherung nach in dem de la Mottischen Vertheidigungs-Memoire aufgedeckte Höllen-Plan macht in seinem Heft eine abscheuliche Würkung gegen ihn selbst. Er hat sich dadurch so sehr öffentlich entdecket, daß wir ihm ins Gesicht zu schreiben uns getrauen, er habe, daferne er eine göttliche Allwissenheit glaubt, nicht das Herz, die Betheurungs-Worte, wodurch die Gräfin, wie er

 sagt,

sagt, ihre Erzählung hier und da verbürget, an einer Stelle seines Hefts nachzuschreiben.

Wie ergrimmt und ungereimt schreibt doch der Mann von einer armen Frau, die einige kleine Schwachheiten mit Verlust an Ehre und Gut gebüßet hat. Er sagt S. 274.

> Erwarten konnte man es (ihre Schrift) von der Rachgier eines vom Henker gezüchtigten weiblichen Ungeheuers, das noch die Unverschämtheit hatte bey einer hochbeleidigten Königin zu betteln.

Ist das die Art und die Sprache eines rechtschafnen Verfassers eines actenmäßigen Berichts? Er urtheilet nicht, und schilt noch viel weniger wie gleichwohl der Hr. Hofrath S! thut, bevor er noch seinen Bericht angefangen, geschweige vollendet hat. Schutz- oder Vertheidigungs-Schriften pflegen nicht aus Rachgier geschrieben zu werden; und wenn die unglückliche Frau de la Motte die Königin selbst um eine Gnade angieng; so mögten wir das mit dem Hrn. Schlözer nicht für einen, Beweiß ihrer Unverschämtheit, sondern vielmehr für ein Kennzeichen ihres guten Gewissens und zugleich ihres Vertrauens erklären, daß die Königin noch einer Rückkehr zu der vorigen Gnade und Vertraulichkeit fähig seyn könnte. Wer ohne Partheylichkeit und Leidenschaft den ganzen Zusammenhang der Geschichte und insonderheit der Begebenheiten zwischen der Königin und der Gräfin betrachtet, der wird unsre Meinung wenigstens viel menschlicher und billiger finden, als den gegen Recht, Wahrheit und Wohlstand gleich stark anstoßenden Ausdruck des Hrn. Schlözers

Nachdem nun Hr. Schlözer über seine herabgesetzte Gräfin schon zum Voraus entschieden, sie derb gelästert und seinen actenmäßigen Bericht in dem Ton angefangen hatte, mit welchem er ärgsten Falls nur hätte endigen sollen; so sagt er endlich erst seinen Lesern S. 274 und 275 wie er in seinem actenmäßigen Bericht zu verfahren gedenke, folgender gestalt:

> Die handgreiflichen Unwahrscheinlichkeiten die sich hie und da in ihrer (der de la Motte) eigenen Erzählung finden, erlaubt der Wohlstand nicht hier anzuführen: sie müssen sich aber einem jeden denkenden Leser, der nicht vorläufig glaubt, wenigstens bey der zweyten (zwoten) Lectüre, von selbst aufdringen. Hier ziehe ich vorerst ihre eigene Geständnisse (nur aus dem Avanturiers-Styl, der ein eigner Styl ist, den man in St. Petersburg, Paris, Venedig, selbst auch in unserm kleinen Göttingen zu lernen Gelegenheit hat, in die gewöhnliche Sprache übersetzet) aus, und lasse sodann die Facta aus den oben rubricirten Acten-Stücken folgen.

Dies seltsame Geschreibsel verdienet erläutert zu werden. Die handgreiflichen Unwahrscheinlichkeiten in der de la Mottischen Erzählung sollte ein öffentlicher Scribent, der ehrlich zu Werke gehen und dabey lästern und verdammen will, eben so handgreiflich darstellen. Aber eben der Mann, der sonst den schriftstellerischen Wohlstand am wenigsten zu beobachten gewohnt ist, ver-

steckt sich hier zum erstenmal hinter einen angeblichen Wohlstand, der ihm keine Ausführung erlauben soll. Seine eigennützige Schreib- und Schmäh-Sucht allein, erlaubte ihm über die französische Halsbands-Geschichte, in Deutschland ein ganz unnützes Werk zu schreiben. Aber nun soll ihm der Wohlstand nicht erlauben, etwas vollständiges zu liefern. Sagte denn in dem Augenblick, da der Wohlstand sprach, ihm auch sein eigen Gewissen nicht, lieber gar nichts, als unvollständig und verstümmeltes Zeug zu Markte zu bringen? Hr. Schlözer hatte ja gar nicht den geringsten Beruf zu dieser heillosen und schlechterdings überflüßigen Arbeit. Wir versichern, daß wenn Hr. Schlözer nur das geringste Gefühl vom Wohlstand überhaupt gehabt hätte, er gewiß nie die Feder über einen für den deutschen Staat so fremden und unbedeutenden Gegenstand angesetzet haben würde. Da er inzwischen das Wort Wohlstand wenigstens zu kennen angedeutet hat, so können wir nicht umhin ihm auch die thätige Beobachtung desselben zu empfehlen. Bisher hat kein Scribent und Monaths-Schreiber in Deutschland den Wohlstand so wenig vor Augen gehabt, als Hr. Schlözer.

Was er mit dem denkenden Leser der nicht **vorläufig glaubt**, eigentlich sagen will, erfordert Nachfrage. Ein denkender Leser glaubt, unsers Ermessens, gewiß nichts **vorläufig**. Das heist: Er begehret in historischen Dingen schlechterdings Zeugen und Beweise. Er glaubt also auch dem Hrn. Schlözer nicht vorläufig. Ein Staats-Referent und angeblicher Historiker, wie Hr. Schlözer, der, so bald es auf **Wahrheit** oder **Wahrscheinlichkeit** ankömmt, sich klüglich nach Belieben un-

ter

ter das Gebieth eines unsichtbaren Wohlstandes verkriecht, hat in der historischen und denkenden Welt gar kein Wort: Sollen wir ihm aber aufrichtig erzählen, was wir von denkenden Lesern über ihn im Allgemeinen hören: so ist er eben der Scribent, der einen denkenden Leser in der Halsbands-Geschichte nie weder vorläufig noch nachläufig glauben machen kann.

Er giebt übrigens seinen Lesern überhaupt weniger Gelegenheit zum Denken, als zum Achsel-Zucken. Sein Ausfall auf den sogenannten Avanturier-Styl ist an sich erbärmlich und deutet uns wiederum nur einen Mann an, der auch vom weitesten her Gelegenheiten erzwingt, andere Leute anzuzapfen. Er muß immer zerren, kratzen oder gar beißen. Der Avanturiers-Styl der in Göttingen zu lernen seyn soll, mag freylich einem dasigen Gelehrten nur darum vorgeworfen werden wollen, weil er dem Hrn. Schlözer Gerechtigkeit wiederfahren lässet.

Wir lesen die Schriften der Göttingischen Herrn Gelehrten sehr fleißig und häufig, haben sie immer zum Unterricht und Vergnügen benutzet, aber bis hieher keinen Avanturier-Styl daselbst bemerket, und dagegen oft von Kennern die Beobachtung gehört, daß der Pedanten-Styl allein dem Hrn. Schlözer eigen bleibe. Noch in dem Absatz den wir eben wörtlich von ihm ausgeschrieben, wollen sie mehr den Pedanten als den wahren Gelehrten und den guten Scribenten augenscheinlich wahrnehmen. Jedoch wir lassen zur Zeit den Pedanten dahin gestellet seyn, und nehmen den Hrn. Hofr. Schlözer hier als einen Mann, der einen actenmäßigen Bericht verspricht, und zwar

nur

nur Auszüge aus den eignen Geständnissen der Frau de la Motte, sodann die Facta aus den oben rubricirten Acten-Stücken A—D.

Daß aber Hr. Schlözer, wenn er ein wenig Jurist wäre, einseitige Schriften des Gegentheils außer dem ganzen gerichtlichen Zusammenhange des Prozesses, nicht zum Gegenstand eines actenmäßigen Berichts gewählet haben würde, ist ihm schon oben, als ein Hauptfehler von uns vorgehalten worden. Die Facta, die er dem Leser aus den Cardinal-Rohanschen Advocat-Schriften mittheilet, sind zum oberflächigen Unterricht sehr wenig, und noch weniger zur Ueberzeugung tüchtig. Auf die Auszüge der eigenen Geständnisse der Gräfin wird demnach die Glaubwürdigkeit des actenmäßigen Berichts des H. Hofr. ganz allein ankommen müssen.

Aber wie wenig getreu, und wie wenig Juristisch sich Hr. S. auch darin bewiesen habe, wird der unpartheyische Leser mit Erstaunen bemerken.

Kaum hatte er S. 275. versichert, er wolle Auszüge aus den eigenen Geständnissen der de la Motte liefern, so vergaß er nicht allein dies Versprechen, sondern auch so gar seine feyerliche Zusage auf einen actenmäßigen Bericht. Er schrieb vielmehr nur die, ihm zu seinem Schmähungs-Plan dienlich scheinenden Stellen aus den Cardinal-Rohanischen Schriften, und außer dem alles hin was ihm nur sein Spott- oder Läster-Geist eingab. Wir wollen uns mit ihm bey allen Kleinigkeiten, mit welchen er sich so gerne belustiget, nicht aufhalten, sondern ihn nur an den Stellen bemerklich machen, wo

er

er sich als einen gar zu verächtlichen Scribenten zeiget. Er schreibt S. 275.

> Wo war damals (als sie 6 Jahr alt war) Fräulein Johanne von St. Remy! Wer hatte das arme Waise aufgenommen? Noch zur Zeit ist in einem — für den Advocaten nicht, aber für den philosophischen Geschicht-Schreiber — wichtigen Theil ihrer Lebens-Geschichte, eine Lücke.

Wir antworten 1) auf des Hr. Hofr. Fragen, nur in Gegen-Fragen, die ihm schwer zu beantworten fallen sollen. a) Was gehet ihn und seine Leser das Kind an, von welchen die sogenannten Acten und auch die de la Mottischen Geständnisse nichts sagen? diese allein waren seine Gegenstände, die er sich selbst zu Richtmaaßen gewählet hatte. b) Darf ein Verfasser eines actenmäßigen Berichts in Dinge ausschweifen, auf die ihn die Acten nicht führen? Darf er sich c) bey fremden und geringen Neben-Dingen aufhalten, die in den Haupt-Gegenstand, der hier die Halsbands-Geschichte ist, nicht den allergeringsten Einfluß hat? Wie kann das kindische Alter einen wichtigen Theil der Lebens-Geschichte einer Frau ausmachen, die in ihren fraulichen Jahren in ein Unglück verfällt, das auf ihre Kindheit gar keinen Bezug hat? Hr. Schlözer behält gewiß hier keine Antwort übrig als diese: Ich hatte einige Blätter in meinen Heften auszufüllen. Nun Ja! Proficiat! Aber begebe er sich denn auch des eigenen Ruhms eines philosophischen Geschicht-Schreibers. Nicht ein einziges Haar trägt Hr. Schlözer zu diesen Eigenschaften. Begnüge er sich,

sich, historischer Heften-Schreiber zu seyn. Er tritt auch hier mit der Ankündigung eines actenmäßigen Berichts aus Geständnissen und Acten-Stücken nicht als Historiker, sondern als angeblicher Rechts-Gelehrter auf. Deren Sache sind actenmäßige Berichte. Aber wir sagen es noch einmal, daß wirs vestiglich glauben, Hr. Schlözer wisse nicht, was ein **actenmäßiger Bericht** in rechtlichem Begrif ist. Man höre ihn nur weiter! S. 275 erzählt und frägt er von der Gräfin **de la Motte** sie sey

> ein in ihrem 26sten Jahre jugendlich schönes, lebhaftes — Geschöpf — gewesen, was muß sie in den Jahren 1771—1779 **gewesen** seyn? **gethan** haben, **erlitten** haben?

Wir antworten: das sind hämische, aber keine actenmäßige Fragen. Fragen die zwar ein unartiger Spötter, aber kein philosophischer Geschicht-Schreiber aufstellen kann. Fragen endlich die nie einem edlen Schrift-Steller, wohl aber einem pedantisch-niedrigen Scribler einfallen mögen.

Zu einem kleinen Beweise wie unser sich selbst preisender philosophischer Geschicht-Schreiber außer Acten und ohne Acten mit ungereimten Vermuthungen sich zu helfen weiß, darf man nur S. 275 und 276 folgende Zeilen des Hrn. Schlözers lesen:

> **Vermuthlich** ward in dieser Absicht (Ansprüche aus dem Blut der Valois zu machen) das **falsche** Certificat erschlichen, das ihr wirklich ich weiß nicht durch wen zu einer Pension verhalf.

half. Vermuthlich mit dieser Acte in der Brief-Tasche reisete sie —

O Ja! Vermuthlich hält Hr. Schlözer alles das für actenmäßigen Bericht: und Vermuthlich ergötzen sich alle After-philosophische Geschicht-Schreiber an dergleichen Vermuthungen, die gemeiniglich nur aus schwachen Köpfen in leichte Federn fließen.

Daß Hr. Schlözer auf solche Art noch immer außer seinen vorbemerkten Acten-Stücken umher streife, und nur solche Stellen daraus in seinen Kopf gehn lasse, die ihm Gelegenheit zu schmähen oder zu spotten geben können, erscheinet gleich eben daselbst in folgenden Worten:

> Sie, die de la Motte fand ihren ersten appui an einen Gensdarmen, Namens de la Motte, dem einfältigsten und empfindungslosesten Wesen, das je Gensdarme war — Sein Vater war bey eben dem Regiment gewesen, und hatte seine Laufbahn in der Schlacht bey Minden à la tête de sa Compagnie (als Capitain oder als Tambour?) rühmlichst geschlossen.

Sind dies die Auszüge aus Geständnissen der de la Motte, oder aus den Acten-Stücken? Gewiß keines von beyden, sondern nur lauter Ausflüsse aus einem Spottsüchtigen Gehirn des Schriftstellers. Was urtheilet doch der Hr. Hofr. von einem Scribenten, der künftig einmal vom Hrn. Schlözer schreiben könnte:

> Er habe sein Leben in seinem Beruf beschlossen (als Professor oder als Lumpen-Sammler?)

Ob Hr. Schlözer mit dem Tambour, oder sein künftiger Biograph mit dem Lumpen-Sammler treffender gespöttelt und gewitzelt habe, und haben würde, mögen andere beurtheilen. So viel scheinet indessen unstreitig zu seyn, daß weder Hr. Schlözer noch jemand anders in Schlachten einen Tambour an der Spitze seiner Compagnie fallen gesehen haben kann. Wohingegen die Schlözerschen Staats-Anzeigen schon lange für wahre Lumpen-Sammlung in der historischen Welt angesehen sind. Wer, wie Hr. S. sich ein eigenes Geschäft daraus macht, andere Leute durch die Hohnhechel zu ziehen, der muß gefaßt seyn, Gleiches mit Gleichem an ihm selbst vergolten zu sehen. Die ganze S. 276 enthält nichts als Schlözerische Ausbrüche in Persönlichkeiten zu Hohn und Spott gegen den Herrn und die Frau de la Motte. Hr. Schlözer schreibt:

> Der erste Ausritt auf Abentheuer geschah zu den Gendarms in Lüneville. Madame de la Motte machte hier einen Anschlag auf den Commandeur derselben, Marquis d'Antichamp. Der Anschlag muß verunglückt seyn, man weiß nicht wie? Sie sollte mit dem Marquis allein nach Paris reisen; allein die Reise unterbleibt, Mr. de la Motte nimmt gar als Gendarme seinen Abschied; nun treibt der Hunger beyde nach Straßburg —

Wir begreifen nicht, wie es möglich, daß Hr. S. in einer Schreibart, wo Pöbel-Sprache, Lügen und Afterredung einander die Hand bieten, Ehre suchen kann. Den Ausritt auf Abentheuer schreiben wir gerne auf die Rechnung

nung eines unedlen und spottsüchtigen Scribenten. Aber daß die de la Motte einen verunglückten Anschlag auf den Marquis d' Antichamp gemacht haben, soll, ist eine niedrige Lüge. Die de la Motte erzählet ganz treuherzig, daß der Marquis einen Anschlag auf sie gemacht, daß sie ihrem Gemahl Eröfnung davon gemacht, und dieser darauf seinen Abschied genommen habe. Hr. Schlözer kehrt aus Bosheit die Sache grade um, und hintergehet seine Leser mit dem falschen Titel eines actenmäßigen Berichts. Sollte nicht eine Schand-Strafe auf einen so verbosten Scribenten gesetzet seyn? Er kann fast keine Zeile schreiben, ohne den niedrigsten Character zu verrathen. Er sagt: **Nun treibt der Hunger beyde** nach Strasburg. Aus welchen Acten hat Hr. Schlözer diesen Zug genommen? Gewiß nirgend woher als aus dem Grunde seines Menschenhaß und Neid athmenden Busens. Wer sein Gespött mit armen Leuten treiben kann, verdienet als ein Unmensch ausgezeichnet zu werden. Hr. Schlözer hat zu besorgen, daß er mit mehrerm Recht ein **schriftstellerisches Ungeheuer** genannt werde, als er die Frau de la Motte S. 274. ein **weibliches Ungeheuer** genannt hat.

Man kann nicht anders als mit wahrem Abscheu lesen, wie böslich-niederträchtig er S. 277. das de la Mottische Ehe-Paar und die arme Frau insonderheit behandelt. Die Pöbel-Sprache von **Kostgängern, Bettel-Volk**, das **Weib**, die **Thörin**, beweisen nichts als einen schwarzblütigen ungesitteten Schriftsteller, der den Namen eines Verfassers eines actenmäßigen Berichts schändet. Erzählungen böslich zu verdrehen, die schlechtesten Straßen-Ausdrücke in eine Staats-Schrift auf-

 nehmen

nehmen, die unschuldigsten und gleichgültigsten Handlungen in der gehäßigsten Gestalt Wahrheitwidrig vortragen, das heist Hr. Schlözer actenmäßig berichten. Durch und durch und bis S. 285 führet Hr. Schlözer nichts als die unanständigste Schmäh-Sprache, und giebt sich unsägliche Mühe, entweder die natürlich zusammenhängende Erzählung der de la Mottischen Schrift, boshaft zu verdrehen und zu entstellen: oder auch nur alle Züge der Feindseligkeit und Rabulisterey, die in den Schriften der Rohanischen Gegen-Parthey ihm vorgekommen aufzuraffen und anzubringen. Nun ruft Hr. Schlözer S. 285. aus:

> Hier dränge sich die ganze Neugier des Wahrheitsuchenden Lesers in folgende Untersuchungen zusammen!

Wozu die gezwungene Kraft-Sprache in einfachen historischen Fragen. Hr. Schlözer will wissen: woher die de la Motte die vielen hudert tausend Livres genommen, die sie seit dem Februar 1785 unstreitig gehabt? und eben so unstreitig aus dem berühmten Halsbande genommen worden. Hr. Schlözer antwortet: Entweder habe sie der Cardinal der de la Motte gegeben: oder die Königin habe sie ihr geschenkt, oder sie, die de la Motte habe sie auch entwendet. Das erste habe sie gerichtlich vorgegeben, das andere in ihrem Memoire erzählet, und das dritte werde erwiesen werden.

Allein hätte Hr. Schlözer einen aufrichtigen Bericht-Geber oder auch nur einen gewissenhaften Extrahenten, abzugeben, den Vorsatz gehabt; so würde er aus

den

den Memoirs justificatifs der de la Motte, S. 29. 134. 136. 143. 144. der londonschen Ausgabe von Jahr 1789 in gr. 8. die Haupt-Umstände mitgetheilet haben, „daß die de la Motte zur Zeit der gerichtlichen Unter„suchung in ihrer Gefangenschaft bey Verlust ihres Le„bens gewarnet und bedrohet worden, die Königin nicht „zu nennen, oder in die Sache zu mengen. Daß sie „also aus Zwang und Furcht lügen müssen, und nun „erst im Genuß der persönlichen Freyheit die Wahrheit „zu sagen vermögend, und gewillet sey. Ja! sie hat dem „Cardinal so gar noch in beyderseitiger Gefangenschaft „grad ins Gesicht gesagt: Er der Cardinal wisse selbst, „daß weder er, noch sie, die de la Motte ein einzig wah„res Wort im Gericht gesprochen habe. Der Cardi„nal durfte bey Vermeidung einer Gift-Suppe von „Versailles, und die de la Motte, bey Gefahr der „Erdrosselung oder Erstickung im Bette, im Verhör „die reine Wahrheit in Rücksicht auf die Königin nicht „sagen.“

„In ihrer Gefangenschaft habe bald dieser bald jener „ihr zugerufen: Sie sind verlohren, wenn Sie dies oder „jenes thun oder aussagen. Sie habe daher in lauter „Widersprüche bey ihren Aussagen auf die gerichtlichen „Fragen und bey den Confrontationen verfallen müssen. „Der eine habe ihr gesagt: Sprechen Sie weiß; sonst „sind Sie verlohren. Habe sie weiß gesprochen; so habe „ein andrer ihr eingeredet; Sprechen Sie schwarz! sonst „ists um Ihnen geschehen. Alle Ihre Rathgeber wären „auf Vollendung ihres Untergangs ausgegangen und „zubereitet gewesen.“

„In allen gerichtlichen Aussagen und bey allen Con„frontationen habe weder der Cardinal noch sie, de la „Motte, jemals ein wahres Wort geredet. Weder Er „noch Sie habe je die Königin nennen dürfen. Ursache, „weil Ihm und Ihr bey Verlust ihres Lebens die Köni„gin anzuführen, eingeschärfet worden. Der Referent, „Herr Dupuis de Mare'e sey ein treuloser und ver„rätherischer mit ihren Gegentheilen einverstandener „Mann gewesen."

Insonderheit aber hatte die de la Motte, nachdem sie den Verlauf der Art und Weise wie das Halsband aus den Händen des Cardinals in die Hände der Königin gekommen, ausführlich erzählet, eben so umständlich S. 78. 79. 80. angeführet: daß viele Wochen nach der vom Cardinal an die Königin geschehenen Ablieferung des Halsbandes

> „die Königin der Frau de la Motte ein „Kästgen zugestellet, und dabey gesagt habe: „Sehen Sie, da ich habe Ihnen seit langer „Zeit nichts geschenkt, nehmen Sie dies „Kästchen, und sagen dem Cardinal nichts „von dieser Beschenkung, ja nicht einmal da„von, daß Sie mich gesehen haben. Sie habe „das Kästchen eröfnet, und ihren kaum erkann„ten Reichthum an Diamanten dem Cardinal „entdecket. Dieser sey über den wahren Werth „unschlüßig gewesen, den er gleichwohl für sehr „beträchtlich und über hunderttausend geschätzt „habe. Sie könne sich nicht zeitig und nicht heim„lich genug los davon machen."

Alle diese und andre gleich wesentliche Stücke der de la Mottischen Vertheidigungs-Schrift hat Hr. Schlözer in seinen angeblichen Auszügen auch nicht mit einem Wort berühret. Dürfen wir es nicht ein gewissenloses Stillschweigen über Haupt-Stücke der Vertheidigung einer unglücklichen Frau nennen; so ist es doch eine unverzeihlich-grobe Unterlassungs-Sünde an Seiten eines Mannes der dreist genug ist, sich für einen philosophischen Geschicht Schreiber auszugeben. Er kann sich auf keine Art hierüber in den Augen der Wahrheit liebenden Leser entschuldigen oder verantworten.

Denn entweder hat er die de la Mottischen Memoirs gar nicht gelesen, oder er hat sie auch nicht verstanden, oder er hat sie auch geflissentlich gemißdeutet und gar verkehret. Er mag vorwenden, was er will; so erscheinet er als ein Scribent, dem als einem offenbar ungeschickten oder menschenfeindlichen Schrift-Steller wenigstens das Handwerk geleget werden sollte. Wir ersuchen, die von uns angezognen Stellen der de la Mottischen Schutz-Schriften ohnschwer zu lesen, und nun die unerhörte Kühnheit zu beurtheilen mit welcher Hr. Schlözer in seinem LI. Heft S. 285 folgende Zeilen schreiben mögen:

1. Unstreitig hatte die de la Motte Diamanten für 6 bis 700,000 Livres in Händen — und unleugbar waren diese Diamanten aus dem berühmten Halsbande. Nun wie waren die Besitzer dazu gekommen. Entweder der Cardinal hatte sie ihr gegeben — oder die Königin hatte sie der de la Motte geschenkt: oder

die de la Motte hatte sie entwendet. — Dies dritte wird erwiesen werden.

Ganz Europa hält seit der Erscheinung der de la Mottischen Schuß-Schrift keinen vernünftigen unpartheyischen Mann mehr in seinem Schooß, der nicht zuverläßig glaubt,

„die Königin habe der de la Motte die Dia„manten geschenkt.“

Nur Hr. Schlözer, der deutsche Staats-Anzeiger, der angebliche Menschen-Freund und philosophische Geschicht-Schreiber will erweisen:

Daß die de la Motte die ihr geschenkten Diamanten entwendet habe.

Den Beweis wollen wir abwarten und zu seiner Zeit gewiß nicht zur Ehre des Beweisführers zu Schanden machen. Unterdessen müssen wir dem Schrift-Steller der mit seiner Belesenheit in dieser de la Mottischen Geschichte so groß thut, erweisen, daß er die de la Mottische Schuß-Schrift gewiß nicht gelesen oder auch gewiß nicht verstanden habe, weil es ihm sonst nicht möglich gewesen, S. 285 seines 51sten Hefts wie er gethan, so breitbrüstig auszurufen:

II. Das Halsband war erst seit dem Februar 1785 aus den Händen des Verkäufers und Unterhändlers, und doch waren schon seit dem August 1784 die Verschwendungen der de la Motte ins Große gegangen. Wo hatte sie das Geld vom Aug. bis Dec. 1784 her?

Die

Die Frau de la Motte sagt ganz natürlich S. 15. 16 und 17 die Königin habe ihr anfänglich

eine Börse:

Demnächst

eine Brief-Tasche mit Cassen-Billets auf zehen tausend Livres geschenket

und weiter

wiederholt Wohlthaten erwiesen

auch zuletzt die Frage gemacht, woher sie sich vor der Zeit der königlichen Beschenkungen erhalten können? Darauf habe sie, die Frau de la Motte, die Freygebigkeit des Cardinals angeführet.

Mit diesen de la Mottischen Erzählungen sind viele Bogen des Schlözerischen Geschreibsels samt allen Schlözerschen Berechnungs- und übrigen sophistischen Künsten mit einemmal zu Grund und Boden geschlagen.

Kaum ist zu begreifen, mit welcher Stirne der Hr. Hofrath Schlözer sich mit seinem sogenannten actenmäßigen Bericht vor die Augen des wie er sagt, großen deutschen Publici wagen können. Wie konnte er einseitige Schriften des Rohanischen Gegentheils für Acten in rechtlichem Verstande ausgeben? Wie konnte er Dinge, die für offenbare Lügen so wohl des Cardinals als der Gräfin erklärrt waren, als gerichtliche Aussagen und Geständnisse der Wahrheit anpreisen? Das ganz erschrecklich verwegene Unternehmen des Hrn. Schlözers bliebe ein Räthsel, wenn sein Verfahren nicht unüberlegt und plump genug an sich wäre, um darunter noch Staats-Geheimnisse muth-

maßen zu können. Sein Eigennuz, seine Schreib-Sucht und sein Hang zum Schmähen waren allein seine Triebfedern. Ihm fielen die Cardinal-Rohanischen Druckschriften, mit welchen er unter den Buchstaben A. B. C. D. Parade macht, in die Hände. Flugs bestimmte er einen lesbaren Auszug davon in seine Staats-Anzeigen. Dieser sollte ein ansehnlich Leeres des LI. Hefts ausfüllen. Zum Unglück erschien nun vorher die de la Mottische Vertheidigungs-Schrift, welche alle Cardinal-Rohanschen Schriften zu Schanden und unbrauchbar machte, weil sie öffentlich behauptete:

> Weder der Cardinal noch Sie selbst habe in den gerichtlichen Verhören, Aussagen und Confrontationen ein wahres Wort gesagt oder sagen können, weil sie alle beyde von Bekenntniß der Wahrheit durch die Gefahr eines heimlich gewaltsamen Todes in ihren Gefängnissen abgehalten worden.

Blieb dieser Umstand als wahr bestehen, wie er denn im ganzen Königreich Frankreich bis auf den heutigen Tag als wahr bestehet; so fiel ja der Hr. Schlözer mit seinem actenmäßigen Bericht aus den Cardinal-Rohanschen Schriften, in den Abgrund des Unsinnes und des Lächerlich-Thörichten hinunter. Aber bey Hrn. Schlözer war lucri bonus odor ihm allein im Wege, sein Geschreibsel, das nach Erscheinung des Lichts, welches die de la Motte über die ganze Begebenheit verbreitete, nicht nur eine ganz vergebliche sondern auch eine ganz abgeschmackte und schlechterdings unnüze Arbeit war, ins Feuer zu werfen. Es mußte dies blos Französische

National-

National-Trauerstück einen Lückebüßer in dem leeren LI. Heft der deutschen Staats-Anzeigen abgeben. Ob das lesende deutsche Publikum über die verwegene Schreib- und Haabsucht des Hrn. Schlözers zürnen oder lachen würde, das war Hr. Schlözer gleichgültig. Genug für ihn, wenn nur häufig und fleißig halbe Guldens für das Heft einliefen. Das lesende deutsche Publikum ist und bleibt damit getäuschet, vervortheilet und geärgert.

Inmittelst ist es eine Art würklich komischer Auftritte, in welchen Hr. Schlözer von S. 285 bis 306 seines LI. Hefts sich in dem Wuste der Rohanischen Lügen-Schriften, in seinen eigenen Wiederholungen und groben Schmähungen auf die arme de la Motte herumwälzet. Er kasteyet sich mit nichtswürdigen, keiner Menschen-Seele irgend nützlichen Berechnungen und Entwicklungen: sparet keine, vielleicht in der Pöbel-Sprache zu Hause gehörende Schelt-Worte auf das de la Mottische Ehe-Paar, nennt es S. 287. Bettelstolzes-Gesindel, frägt abermal wiederholt-gelehrt woher es seine opulence gehabt? Nennet pöbelmäßig eine adeliche Dame S. 288 und 289 das Weib, das verwegenste Weib, ein Geschöpf, und den de la Mottischen Ehe-Mann einen in seinen Leidenschaften stock-blinden. Woher? warum? das weiß Herr Schlözer selbst nicht, und noch weniger, daß er in dem, in seinen Leidenschaften stockblinden Mann, auch einen gewissen deutschen Heftenschreiber nach dem Leben geschildert und getroffen hat.

Ein lustiges Stück müssen wir noch zum dismaligen Beschluß über des Hrn. Schlözers actenmäßigen Bericht

vom

vom Halsband anführen, da sich Hr. Schlözer S. 293 u. f. seines LI. Hefts in einer halb richterlichen Figur als Fiscal von Europa (sollen wir schreiben) lächerlich oder verächtlich macht. Wir wollen ihn in seiner eigenen etwas niedrig derben Sprache reden lassen. Er sagt zu der Dame de la Motte.

> Verwegenes Weib, derweil du die Züchtigung erwartest, die sich nähert, antworte Europa das dich fragt: warum wolltest du daß der Cardinal beredet würde, daß ihm die Königin gnädig sey.

Kann ein unglücklich-bestellter Dorf-Richter sich ungeschlifner ausdrücken? Seit wenn werden denn adeliche Frauen, wenn sie auch dem ungezogensten Richter in die Hände fallen, vor ihrer förmlichen Verdammung so Johannhagelmäßig behandelt? Offenbar verräth sich hier der unbedachtsame Hr. Schlözer daß er dieses ganze Geschmadder schon fertig auf seinem Schreib-Tisch liegen gehabt, ehe noch der End-Ausspruch gegen die de la Motte ergangen war. Er sagt ausdrücklich in seinem kauderwelschen Deutsch

> derweil du die Züchtigung erwartest, die sich nähert.

Ist es also nicht eine rechte Schande, daß aus einseitig-lügen-vollen Schriften Hr. Schlözer actenmäßig referiret und entschieden haben will: und sollte er nicht, als die de la Mottische Schutz-Schrift ihm bekannt ward, sein ganzes, kein wahres rechtsbeständiges Wort enthaltendes Geschmiere in Asche verwandelt haben?

Nein

Nein, es war einmal geschmieret und muste Geld eintragen, wenn auch sein alberner Aufsatz gegen die de la Mottische Rechtfertigungs-Schrift wie das Gebrüll eines grimmigen Thiers gegen den rührenden Trauer-Ton einer verfolgten Menschen-Stimme abstach. Jedoch wir müßen den Hrn. Hofrath Schlözer zu Göttingen fragen: seit wenn ihn das **fragende Europa** zu seinem Anwalde bestellet, oder gar zum Criminal-Richter in **Deutschland** über eine **Dame in Frankreich** berufen habe? Jedoch Hr. **Schlözer** der so gerne mit Französischen Worten im Deutschen um sich wirft, wird sich hoffentlich mit unsrer Antwort befriedigen, um seiner Verlegenheit bey Beantwortung unsrer Fragen zu entkommen. Wir sagen nur: Hr. Schlözer **radotirt.** Das heißt Alles gesagt.

Wir mögen nicht weiter abschreiben, was Hr. **Schlözer** S. 294 in seinem Staats-Referendarisch-Europäisch-fiscalischen Amts-Eifer und Grimm gegen die Frau **de la Motte** an Pöbelartigen Ungezogenheiten auslästert. Das beständige **Duzen**: das wiederholte: er ließ sich **narren**; das Geschrey: **Du** bist ein Ungeheuer von Undankbarkeit und Spitzbüberey zeigen einen Scribenten, der seiner Leidenschaft und seinem Natur-Trieb zum Schmähen und Schelten den Zügel völlig schießen zu lassen im Besitz und gar nicht gewohnt ist, in einer Sprache zu reden oder zu schreiben, die der Würde des Amts eines Richters, eines Rechts-Gelehrten und eines rechtlichen Referenten irgend gemäß wäre.

Wir lesen seit 40 und 50 Jahren in Deutschland alles was zu lesen ist. Hatten aber die Staats-Hefte des

Hrn. Schlözers seit etlichen Jahren schon nicht mehr in unsern Versammlungen lesenswürdig gefunden, folglich auch nicht aufschneiden und lesen lassen, weil sie selten etwas nützliches, allemal aber gewisse Züge eines paßionirten Schriftstellers mit sich brachten. Sie giengen allezeit uneröfnet an den Lieferanten wieder zurück. Nur das Gerücht von der fast marktschreyerischen Art, mit welcher Hr. Schlözer in seinem LI. Heft die Schutz-Schrift der de la Motte verkündiget und behandelt haben sollte, machte die Neugierde einiger in unsrer Lese-Gesellschaft um so mehr rege, als uns zugleich ein Kenner, der dies Meister-Stück des Hrn. Hofraths selbst gelesen hatte, versicherte, daß Hr. Schlözer darinn in einem fast unmenschlichen Charakter erscheine, und der ganzen Lesewelt daran gelegen sey, den Mann zu entlarven, der je länger je ärger durch sein unerträglich Geräusch mehr zu betäuben, und zu empören als zu unterrichten, bedacht zu seyn scheine. Es war ihm also einmal ein öffentlicher Zuruf nöthig, und seine Staats-Heften können ihm selbst zum Mittel dienen, sich hiegegen, wenn er kann, öffentlich zu rechtfertigen. Schon die Stelle allein, da sich Hr. Schlözer in seinem LI. Hefte S. 285 in der Gestalt eines Europäischen Gerichts-Vogts der gröbsten Gattung in der Bauern-Sprache an die Frau de la Motte hören lässet

> Verwegenes Weib antworte Europa, das dich frägt

beweiset allein, daß den Hrn. Schlözer als einen sich öffentlich erboßenden Grobian sanft Einreden nicht rühren

konn-

konnten. An seinen Beweis, den er S. 285 darüber versprochen hatte, daß die Frau de la Motte die Diamanten entwendet habe, gedenket er gar nicht mehr, sondern schreibt von S. 294 bis 306 nichts als Lästerungen Brockenweise ohne Zusammenhang und Beweis aus den lügenvollen Rohanschen Acten-Stücken, die er, um seine Leser desto leichter zu täuschen, mit C. 4. B. 13. A. 16. D. 5. bemerklich macht. Er giebt auf allen Seiten Lügen für Wahrheit aus. Setzet als bewiesen voraus, was entweder noch erst bewiesen werden muste, oder auch schon jetzt von ganz Europa für unwahr und erlogen erkannt ist. Er vertieft und verwirret sich in elenden nichtswürdigen, und zur Entwendung der Diamanten, welche er ganz unverschämt der Frau de la Motte andichtet, gar nicht gehörigen Nebendingen, die ihm allein die Ausgelassenheiten der Rohanschen Schriftsteller verleihen. Jedoch vergißet Hr. Schlözer sich selbst bey seiner Aus- und Abschreiber-Arbeit in so vielen unbedeutenden, aber doch immer zu Ausfüllung seines Hefts dienlichen Armseligkeiten, und schreibt es S. 301 und 302 glücklich mit ab, daß

> das Kästchen, worin das Halsband gewesen, von dem Cardinal selbst nach Versailles gebracht, und allda einem von wegen der Königin zur Abholung erschienenen Bedienten übergeben worden.

Hr. Schlözer bleibt daher mit seiner Beschuldigung, daß die Frau de la Motte, die Diamanten entwendet habe, als ein offenbarer Calumniant stecken. Hr. Schlözer zählet S. 285 und 286 große Geld-Summen

von 50, 60 bis 200 Louis ja gar von zehntausend L. daher, die der Cardinal der de la Motte wie sie in ihrem Memoire sagen soll, nach und nach habe zufließen lassen. Hr. Schlözer sagt aber nicht, auf welcher Seite oder an welcher Stelle das Memoire diese Dinge angebe. Wir finden in dem Memoire nichts davon; wohl aber S. IV. dieses, daß der Cardinal der de la Motte ein Geschenk von 20000 Livres gemacht, da er bey Gelegenheit einer Fourage-Lieferung im Elsaß eine Einnahme von 200,000 L. gehabt. Hr. Schlözer ist also abermal dreist genug, Dinge in die Schrift der de la Motte hinein zu dichten, die gar nicht darin anzutreffen sind. Er nennt seine Gedichte Auszüge, die nur Schlözersches Eigenthum sind.

Handgreiflich hatte Hr. Schlözer allen seinen Mic-Mac S. 302 303 304 und 305 zusammen gestoppelt, ehe er noch die de la Mottische Vertheidigungs-Schrift gesehen hatte. Diese schlug nun seinen ganzen Quark zu Schanden und zu Boden. Aber Hr. Schlözer war zu guter Wirth, als daß er ihn nicht in sein Heft geben, und sich von seinen Lesern nicht bezahlen lassen sollen. Denn bloß um viel auf den Kauf zu schreiben, hielt er es der Mühe werth, von dem sogenannten Vilette S. 302 zu melden, daß er bey einem Perückenmacher im vierten Stock stack (welch ein Schnitzer für einen deutschen Sprachmeister! der auf den Gebrauch der Französischen Worte im Deutschen Jagd macht, und doch S. 303 seine Conjectur für gutes Deutsch hält:) Jedoch es scheint mit einemmal ihn eine Paßion für die Französische Sprache überwältiget zu haben. Er erniedriget sich in seinem Stolz auf die nie bezwungene deutsche

Spra-

Sprache so weit, daß er viele halbe Seiten und lange Stellen aus den so leicht und unwichtig witzelnden Schriften der Rohanschen Advocaten abschreibt, die für die Wahrheit der Sache und für Unterricht oder Vergnügen des deutschen Lesers gleich nichtswürdig sind. Aber wir müßen unsern kräftigen deutschen Scribenten Hrn. Schlözer einmal wiederum selbst hören. Er spricht S. 304 also:

> B. 18. Fast sollte man sich wundern, daß du Weib de la Motte nicht mehr Simplicite in die Lösung des Knotens gebracht hast.

Vortreflich! was meynet der Hr. Hofrath, wenn ein Defensor der de la Motte oder auch sie selbst in deutscher Sprache auf obiges erwiederte:

> Fast sollte man sich wundern, daß du Kerl Schlözer nicht mehr Wohlgezogenheit und Lebensart gegen eine Frau bewiesen hast.

Aber wir müßen überhaupt bekennen, daß der Hr. H. S. auf den letzten Seiten dieser kläglichen Handarbeit in einem Bier-Schlummer geschrieben zu haben scheine. Er verfiel in einen Traum von Lösung eines Knotens, von dem niemand und er selbst nicht das geringste vorher gehöret oder gesehen hatte. In diesem Schlummer oder Schwindel hält er eine fast kindische Rede an die Frau de la Motte, in welcher er sie nicht allein glauben machen, sondern auch gar zu dem Bekenntniß an den Cardinal bewegen will, daß sie die Diebin der Diamanten sey. Hr. Schlözer flößet der de la Motte folgende Sprache an den Cardinal ein:

> Hören Sie! Sie glauben ein Halsband für die Königin gekauft zu haben. Sie glau-

ben, daß sie das Halsband hat. Nicht doch. Ich habe die Diamanten — das Verlangen der Königin — die Befehle das Halsband zu kaufen, alles ist erdichtet! Ich habe Sie bestohlen. Was wollen Sie machen? geben Sie mich an; so läugne ich alles — Gedenken Sie daran daß es Ihnen niemals angenehm seyn kann, daß Sie sich von mir haben narren lassen. Was wollen Sie also mit mir anfangen? Ich — reise morgen —

Hier ist Kopf und Seele des Hrn. Schlözers zugleich sichtbar. Wir mögten doch den sehen, der auch nur den geringsten Zug von menschlicher Schönheit darin entdecken kann. Mit dem Witz, Verstande und Styl des Hrn. Schlözers kann gewiß niemand in der Welt als er allein Glück machen. Wir gönnen es ihm von Herzen. Ersuchen ihn aber hiemit öffentlich, ein solches Geschmier wie das vom Halsband gegen die de la Motte nur nicht mit dem Namen eines actenmäßigen Berichts zu bekleistern. Wenn des Hrn. Schlözers Machwerk den ehrwürdigen Namen eines actenmäßigen Berichts verdienet; so wissen wir nicht, warum ein Geschmier von niedrigen Frazen, groben Unwahrheiten und pöbelhaften Schmähungen, wie das gegenwärtige des Hrn. Schlözers nicht gar der goldne Spiegel genannt werden wolle. Dem sey wie ihm wolle; so glauben wir doch mit Zuversicht, daß der Hr. Hofrath Schlözer mit seiner gerühmten Aufdeckung des Höllen-Plans in der de la Mottischen Rechtfertigungs-Schrift nicht glücklicher als jener Aufdecker gewesen sey, der den Teufel selbst ausfündig gemacht zu haben pralte, da er

doch

doch beym Licht besehn, nur sein eigen Bildniß antraf. Wir sind schließlich auch unsers Orts in der Schlözerschen Schrift auf so viele horreurs geführt, daß wir über den Hrn. Schlözer gerne nachschreiben, was Hr. Schlözer S. 306 einem Rohanschen Schrift-Steller abgeborget und uns vorgeschrieben hat:

„Arretons nous ici, et fatigués d'avoir „poursuivi tant *d'horreurs*, réspirons „un moment!"

Freundschaftliche Erinnerungen an den Hrn. Hofrath Schlözer über seines LI. Hefts weitern Inhalt.

36.

Collision der Bürger- und Soldaten-Pflichten aus einer Schrift über Schweden und Rußland in Staats- und Völkerrechtlichen Problemen.

Diese Schrift war schon zu Regensburg im December des Jahrs 1788 aber nur geschrieben einigen Gesandtschaften bekannt geworden. Seit dem Januar 1789 ist sie gedruckt. Wir haben ein vollständiges Exemplar vor Augen, und können nicht begreifen, warum Hr. H. S. nur ein davon abgerissenes Stück seinen Staats-Anzeigen einverleibet hat, da doch der Inhalt und die Absicht der kleinen Schrift hauptsächlich den deutschen Reichs-Staat und dessen Erhaltung namentlich mit bezielet. Sie hätte nicht so viel Raum eingenommen, als die Freisingische Wahl-Convention, folglich einen Plaz in den Staats-Anzeigen vorzüglicher verdienet.

Weil aber Hr. Schlözer deutlich genug zu erkennen giebt, daß er kein Freund des Königs und der Königlichen Sache in Schweden sey; so läßt sich der Bewegungs-Grund des Hr. Herausgebers, warum er eine Zerstümmelung dieser Schrift der Mittheilung im Ganzen vorgezogen habe, leicht ermessen.

Der Verfasser des kleinen Schriftchens über Schweden und Rußland hat auch nicht das Glück gehabt, dem Hrn. Hofrath allerdings zu gefallen. Einige Bemerkungen über seine Anmerkungen können es erläutern.

Die erste Anmerkung des Hrn. Schlözers bestehet S. 306 in den eingeklammerten Worten: **vor dem Jul. 1789.** Der vorgdeachte Verfasser hatte gesagt:

> In der Europäischen Geschichte fehlet es **bisher** an einem Beyspiel des Betragens der Schwedischen Officiers gegen ihren König.

Hr. Schlözer setzet zu dem Wort **bisher** die Erklärung: **vor dem Julius 1789.** In unsern Augen ist dieser Beysatz des Hrn. Schlözers nicht nur schlechterdings **überflüßig und unbedeutend**, sondern auch im Grunde des Gedankens schlechterdings **unrichtig.** Im Jahr 1788 und noch im ersten halben Jahr 1789 konnte jener Schriftsteller über Schweden und Rußland mit vollkommner Wahrheit und Richtigkeit sagen:

> **Bisher** hat das Betragen der Schwedischen Officiers in der Geschichte kein Beyspiel.

Der Verfasser schreibt **lange vor den 14ten Julius 1789** einem Tage, dessen Begebenheiten er kein halb Jahr vorhersehen konnte, und den die französische Miliz

sitz in der europäischen Geschichte bemerklich macht. Wenn jener Schriftverfasser, er sey Schwede oder Engelländer, nach dem 14 Julius 1789 geschrieben, und der französischen Empörung keine Erwehnung gethan hätte; so wäre Hr. Schlözer einigermaßen zu seiner Einklammerung des 14 Julius berechtiget gewesen. Nun aber hilft sie zu nichts, als zum Beweise, daß Hr. Schlözer manches Wort ohne Bedacht und vergebens, auch ohne Noth und ohne Nutzen zu Papiere bringt.

Aber die große Unrichtigkeit des ganzen Gedankens selbst ist noch auffallender. Das Betragen der schwedischen Officiers gegen ihren König, und das Betragen der sogenannten französischen Nation gegen den ihrigen, sind zwo himmelweit verschiedene Begebenheiten. In Schweden empörten sich nur die Officiers gegen ihren König in einem Kriege, da er schon mit seiner Armee gegen seinen Reichs-Feind zu Felde lag. In Frankreich empörte sich der gelehrte und ungelehrte Pöbel gegen seinen König und seine ganze Gewalt, die er doch nicht anders als eben in Versammlung seiner Reichs-Stände zu väterlicher Berathung des Reichs-Bestens, ausübte. Die französischen Soldaten schlugen sich zu innländischen Aufrührern. Die schwedischen Officiers hingegen suchten Beyfall und Schutz bey auswärtigen Reichs-Feinden. Die Franzosen bürgerlichen Standes, suchten Schutz und Beyfall, des ganzen französischen Pöbels. Die schwedischen Officiers bezweifelten ihrem Könige nur das Recht und die Macht, sie gegen Rußland in den Krieg zu führen.

Der französische Bürger-Stand und Pöbel, hielt sich unter dem Namen der Nation, höher als ihren König selbst und stürzte den ganzen königlichen Thron um u. s. w. Hr. Schlözer beliebe nur alle Umstände besser, als vorhin, zu überlegen, um selbst gewahr zu werden, daß er die Empörung der im Feldzuge begriffenen schwedischen Officiers allein gegen das Recht des Feldzugs selbst ganz unschicklich mit der aufrührischen Umstürzung einer tausendjährigen Reichs-Verfassung und Abwürdigung der königlichen Krone und Würde selbst ganz ungeschickt in Gleichheit gestellet, mithin eine schlechterdings ungereimte Anmerkung eingeklammert habe.

Die zwote Anmerkung des Hrn. Hofr. über den mehrgedachten schwedisch-rußischen Problematisten bestehet S. 307 und in der Note darin:

> Daß der angebliche Lord überhaupt sehr wenig in diese, freylich äußerst delicate Materie, eindringe.

Ey Ey! der angebliche Lord wollte ja kein Buch und kein Staats-Heft wie Hr. Schlözer, schreiben; er wollte nur Problemen aufwerfen. Ein Problem ist keine Demonstration und keine Abhandlung.

Beym Hinwurf problematischer Fragen pflegt man, wie Hr. Schlözer sagt, tief in die Materie einzudringen, weder gewillet noch schuldig zu seyn. Hrn. Schlözers Anmerkung ist demnach abermal sehr unpassend. Jedoch er hat selbst Belieben getragen, in die Materie: ob der Soldaten-Eyd eine Entäußerung der Bürger-Rechte mit sich bringe? tiefer einzudringen. Wir erlauben uns ihm

zu sagen, wie es ihm damit unsrer Meinung nach, übler als dem Problematisten, gelungen sey. Hr. **Schlözer** sagt:

„Freylich ist der Bürger früher als der Soldat, „so bald beyde geschieden werden; also wäre „eine förmliche Entsagung nöthig.“

Ist der Gedanke richtig und deutlich? Nach unserm Begriff, gar **nicht**. Der Bürger ist eher da, als der Soldat. Wird aber der Bürger nun auch Soldat; so kann man nicht mit Hrn. **Schlözer** sagen, daß beyde **geschieden** werden. Sie werden vielmehr mit einander nur **verbunden**. Beyde **Pflichten** des Bürgers und des Soldaten, vereinigen sich in einer Person. Nun frägt sich: welche Pflicht ist die dringendste? Und da ist wohl kein vernünftiger Zweifel möglich, daß die Soldaten-Pflicht, die ganz special angelobet und bezahlet wird, der allgemeinen Bürger-Pflicht, die auf keinen besondern Gegenstand gestellet ist, vorgehen müsse.

Es ist weiter Hr. **Schlözer** der Meynung, daß, wenn der Bürger sich als Soldat verpflichtet, eine förmliche Entsagung der bürgerlichen Rechte nöthig sey. Wir glauben eine förmliche Entsagung der bürgerlichen Pflicht sey überflüßig, weil sie stillschweigend, und doch bündig genug, in der Leistung der Soldaten-Pflicht geschieht. Indem der Soldat den Eid leistet: **er wolle seinem Landes- oder Dienstherrn in allen Kriegs-Begebenheiten**, Treue und Gehorsam leisten, und ohne Wiederrede sich im Dienst allen Gefahren ausstellen; so gelobet er stillschweigend eidlich mit an, daß er als Bürger zur Kriegs-Zeit seinen bürgerlichen Stand dem Kriegs-Dienst nicht vorziehen, sondern so lange er unter

den Waffen daheim und im Felde Soldaten-Lohn und Brodt nimmt, seinen Bürger ruhen und unthätig bleiben lassen wolle. Es liegt also schlechterdings im Wesen des Soldaten-Standes, während dem Soldaten-Stande nicht zu gleicher Zeit den Bürger machen zu wollen, oder machen zu dürfen. Eine eigentlich contrahirte und besonders angelobte, auch mit Lohn und Sold bezahlte Pflicht kann unmöglich der gemeinen Bürger-Pflicht nachstehen, so lange man besoldete und bezahlte Armeen in der Welt zugiebt.

Hr. Schlözer vermeynet zwar, daß, wenn die Soldaten Pflicht unbedingt wäre, alsdenn der Fall möglich sey, wo der edle Soldat Sclave, nicht nur des verächtlichsten Tyrannen, sondern (auch) gar Werkzeug seiner Unthaten werden müßte. Allein der edle Soldat hat ja in der Regel die Wahl, Bürger des Staats allein zu bleiben, und die Soldaten-Pflicht nicht zu übernehmen. Uebernimmt er aber diese; so setzet er wissentlich und eigenwillig seinen Bürger in so weit zurück, als ihn sein Soldaten-Eyd verbindet, unbedingten Gehorsam zu leisten. Die Furcht vor verächtlichsten Tyrannen und ihren Unthaten, ist zu weit gesucht, und setzet eine bloße Möglichkeit, die heut zu Tage sich kaum denken lässet, voraus, welche in der Kunst richtig zu beweisen und zu folgern, einen derben Schnitzer ausmacht. Wenn alle erdenkliche Möglichkeiten in den Grund der Entschließung und Entscheidung Einfluß haben, und Betracht verdienen könnten; so hat ein jeder Bürger Recht und Ursache, sein Haus niemals zu verlassen. Es ist möglich, daß bey dem Austritt aus dem Hause ein Erd-Fall entstehen und den ausgehenden Bürger in den Abgrund stürzen könne.

Mögliche Zufälle geben bey Fragen von Recht oder Unrecht niemals ein gründlich- oder beträchtliches Richt-Maaß der Entscheidung ab. Wer auf alle mögliche Fälle Hinsicht nimmt, wird und kann nie von der Stelle kommen. Er thut am besten auf einem Stand unbeweglich zu beruhen, weil es möglich ist, daß Berge versinken, Häuser einfallen, Wasser-Fluthen sich ergießen und Gott weiß wie mancherley Unglücks-Fälle sich ergeben können. Wir glauben daher gegen den Hrn. Hofr. Schlözer, daß ein Soldat seine Soldaten-Pflicht unbedingt leisten und erfüllen könne und müsse, mithin auf den möglichen Fall einer Tyranney oder eines tyrannischen Mißbrauchs seiner Soldaten-Dienste hinauszusehen, eben so ungereimt als gefährlich sey.

Es stehet ferner der Hr. Schlözer in den Gedanken, daß wir vielleicht über die Materie von Collision der Bürger- und Soldaten-Pflichten tiefere Betrachtungen aus Frankreich erhalten. Warum nicht aus Deutsch- oder Engelland. Wir unsers Orts haben über das jetzige Pedanten-Reich in Frankreich uns oft gewundert, und mit Bedauern angesehen, wie sehr allda bloße Witzeley und Sophisterey den Rang der Philosophie erhalte. Alle französische Academisten, Poeten, Schriftsteller, Metaphysiker und Pedanten, sind der Frage vom Vorgang der Bürger-Pflicht vor der Soldaten-Pflicht so wenig als Hr. Schlözer und wir, gewachsen.

Nur Hr. Schlözer sollte sich nicht zum Lehrer der deutschen Lese-Welt über diese Streit-Frage im Ton der Entscheidung aufwerfen. Uns kann Hr. Schlözer nicht überzeugen, daß die französischen Soldaten nicht

einen förmlichen Meyneid und Hochverrath begiengen, indem sie ihre Pflicht gegen die Aufrührer versagt, und ihren unschuldigen König zum Staats-Gefangenen in die Hände der Empörer zu liefern behülflich waren. Den Meyneid der Soldaten können die französischen Schrift-Steller für die Empörung selbst nicht läugnen. Sie berufen sich aber auf den Ausspruch eines ihrer Poeten:

> Le parjure est vertu, quand on promit un *crime*.

Das ist doch pure Sophisterey; da es noch erst die Frage war: ob die Versprechende in ihrem Versprechen ein Verbrechen begangen? Die Soldaten versagten dem König und seinen Befehlshabern den Dienst, da er von der ganzen Nation noch für König und Mensch erkannt war. Weder der Pariser Pöbel noch die den Pöbel aufhetzende Versammlung der Stände, konnte den König seiner Würde und Monarchie entsetzen. Wie konnten die Soldaten, Richter zwischen ihrem Monarchen und seinem rebellirenden Pöbel in Paris werden? Soll der Soldat noch Meister seiner Handlungen bleiben, nachdem er geschworen und Geld darauf genommen hat, seine Handlung von seinem Befehlshaber bestimmen zu lassen; so ist es unvernünftig und gar umsonst, Soldaten anzunehmen und zu halten. Die französischen Soldaten giengen zu den Aufrührern über, denen sie doch zu Erhaltung der öffentlichen Ruhe Einhalt thun sollten. Soll zum Recht und zur Macht eines sich empörenden Pöbels gehören, einen König tausendjähriger Rechte zu entsetzen, und seine Soldaten ihrer Pflichten zu entledigen; so ist es um alle Staaten und um alle Verfassungen geschehen.

schehen. Ja Hr. Hofr. Schlözer selbst wird seine vortreflichen Staats-Anzeigen nicht lange mehr zu Gelde machen können. Wenn auch der König, wie Hr. Schlözer S. 307 anführet, würklich seinen braven Kriegs-Männern gesagt: **Eure ersten Pflichten sind die Pflichten eines guten Bürgers**; so ist damit im Grunde nicht viel, und gewiß nichts mehr gesagt: als wenn der König auch seinen gesamten Civil-Bedienten vom ersten Minister an bis auf den lezten Canzley-Schreiber die Anrede hielte: **Eure ersten Pflichten sind die Pflichten eines guten Bürgers.** Damit hatte er gewiß nicht gesagt noch sagen wollen: Eure besondern Pflichten als Minister, als Räthe, als Secretaire oder übrige Dienstverwandten haben nichts auf sich, und stehen den Bürger-Pflichten nach — Wir mögten doch den großen Herrn, wär er auch ganz **Democrat**, kennen, der von Civil- oder Militair-Bedienten nichts als die Bürger-Pflichten erwartet, und besondre Amts- oder Dienst-Pflichten für eine unbedeutende Sache hält.

Hr. Schlözer hat folglich den Vorzug der Bürger-Pflicht in Collision mit der Soldaten-Pflicht nicht bedachtsam genug aus des Königs Worten zu erhärten gesucht. Hr. Schlözer gesteht selbst: der König habe diese Worte erst **neulich** gesagt. Das ist: offenbar erst zu der Zeit, da der **gelehrte Pöbel in Frankreich** mit dem **Straßen-Pöbel in Paris Brüderschaft** gemacht, und durch einen geglückten Aufruhr alle Menschen-Classen im Reich vom König an bis auf den Schuh-Puzer zu einer **bürgerlichen Gleichheit** erniedriget und gezwungen hatte. Ganz Europa weiß es, daß der bürgerliche Theil der sogenannten National-Versammlung allein

allein den Pariser Pöbel aufgewiegelt, mithin der Pöbel in Frankreich, Paris an der Spitze, lediglich durch die National-Versammlung, für die National-Versammlung und mit der National-Versammlung sich gegen den König empört, und aus dem ersten König in der Welt nunmehro nur den ersten Bürger in Frankreich regeneriret habe.

Die dritte Anmerkung des Hrn. Schlözers findet sich S. 308 unten am Fuße und bestehet in dieser, viel bedeuten sollenden Frage:

> Darf man zu Ehren der Crone eines Reichs, einen Krieg anfangen? . . . .

Der Verfasser der Schrift, über Schweden und Rußland hatte des zu Ehren der Crone des schwedischen Reichs angefangenen Kriegs gedacht: und eben der Verfasser der Schrift wird wahrscheinlich die Schlözerschen Staats-Anzeigen so wenig als den Wandsbecker Bothen zu lesen Gelegenheit haben. Wir wollen uns daher unterstehen, dem Hr. Hofr. Schlözer durch Beantwortung seiner hohen Frage wenigstens Gelegenheit zu einem schönen Stück seiner Arbeit durch Widerlegung unsrer Meinung in seinen künftigen Staats-Anzeigen zu geben. Der äußerlichen Gestalt seiner Frage: Ob man zu Ehren der Crone eines Reichs einen Krieg anfangen dürfe? ist schon anzusehen, daß Hr. Schlözer sie nicht zu bejahen gedacht habe. Er hätte es doch unsrer geringen Einsicht nach sicher thun können. Hoffentlich wird er der Frage: Darf ein Bürger zu seiner Ehre einen Prozeß anfangen? sein Ja! nicht versagen. Können nun Privat-Personen ihrer Ehre halber zu Recht gehen;

hen; so ist schwerlich abzusehen, warum ein Königreich nicht zu Ehren seiner Crone einen Krieg angehen dürfe. Findet eine unabhängige Crone sich beleidiget; so wird sie doch wohl dagegen Recht zu suchen, Erlaubniß haben. Was Privat-Personen in Ehren-Fällen ein Proceß oder der Weg Rechtens gegen seines Gleichen ist, das scheinet unabhängigen Staaten und Reichen der Krieg gegen ihres Gleichen zu seyn. Wir wissen keinen andern Weg zur Genugthuung für Cronen die sich — ihrer Ehre halber Genugthuung verschaffen zu müssen, glauben. Hr. Hofr. Schlözer würde wohl gethan haben, wenn er, indem er obige Frage halb hönisch aufwarf, auch ein anderes als das bisherige Völker-Recht zu Beantwortung derselben, in seinem bedachtsamen Ernst bekannt gemacht hätte. In Erwartung dessen empfehlen wir ihm eine kleine Rücksicht in alle europäische Kriegs-Erklärungen, die allein in unserm Jahrhundert ergangen sind, anzustellen, um augenscheinlich sich zu überzeugen, daß nicht leicht eine derselben unterlassen habe, zu versichern: die **Ehre des Throns oder der Crone** habe den Krieg unvermeidlich gemacht. Woferne der Hr. Hofr. Schlözer auch nicht hierüber, wie über seine zwote Anmerkung **eine tiefere Betrachtung aus Frankreich zu erhalten** hoffet; so würde ihm eine baldige Beantwortung seiner eigenen Frage in seinen Staats-Anzeigen Ehre machen. Er kann immer auf unsern Dank oder auf unsre Antwort sicher rechnen. Die abgerissenen Stücke von der Schrift über **Schweden und Rußland** machen übrigens noch insonderheit eine richtige Schuld aus, die das lesende deutsche Publicum von dem Hrn. Hofr. Schlözer zu fordern hat.

37. Frey-

37.

Freysingische Wahl-Convention.

Ein Stück von sehr eingeschränktem Gebrauch und Nutzen für die deutsche Lese-Welt. Von hundert Lesern zürnen gewiß 99 und zwar gerechter Weise über den Eigen-Nutz des Hrn. Hofr., der sich hier zehen Blätter bezahlen lässet, die außer den Gliedern oder Angehörigen des Dom-Capitels zu Freysingen einem jeden evangelischen Leser mehr ekelhaft als erbaulich seyn müßen Hr. Schlözer empfiehlet zwar S. 309 unten ganz höflich diese Wahl-Convention zur beliebigen Vergleichung mit der vorseyenden heilsamen Regeneration der Clerisey in Frankreich. Recht in dem Ton der öffentlich ausstehenden Männer, die ihre Waare, wo nicht zum Essen, doch zum Riechen anpreisen. Hr. Schlözer verräth eben durch diese halblächerliche Empfehlung seine eigene Verlegenheit in der er sich befand, um dieser Armseligkeit mit einigem Schein einen Platz in Staats-Anzeigen geben zu können. Ein Ding das da ist, mit einem nur erst vorseyenden andern zu vergleichen, ist auch nur ein Ding für Hr. Schlözern, der es zu Gelde zu machen gewust. Andere Gelehrte und Ungelehrte mögen nicht ihre Zeit und Mühe auf Miseren verschwenden. Und wohin dachte denn Hr. Hofr. Schlözer als er den natürlich-unrichtigen Gedanken von Regeneration der französischen Clerisey schrieb? über die ein jeder vernünftiger Franzose ihm ins Gesicht lachen würde. Wer kann außer Hr. Schlözern sich eine Wiedergeburth einer alten zahlreichen Geistlichkeit gedenken. Einschränkungen, und Verbesserungen lassen sich begreifen. Aber Regeneration

tion der Geistlichkeit die ist gewiß nicht in einem französischen Kopf gezeuget. Wollte aber der Hr. Hofr. Französisch schreiben; so verfehlte er just des rechten Worts. Er schrieb **Regeneration**, wo er hätte *Circoncision* schreiben sollen. Die Clerisey überhaupt wird und kann in Frankreich nicht wie geschrieben stehet, wiederum in Mutterleib gehen. Aber sie wird ihrem Zweck gemäßer eingerichtet, an Pracht und Reichthümern beschnitten, und an Zahl und Macht vermindert werden. Sie soll nicht wachsen sondern abnehmen. Sie wird sich nicht erhoben, sondern gedemüthiget finden. Hr. Schlözer kann also seine Idee von **Regeneration** um nichts gereimter finden, als wenn er einen Begräbniß-Tag für einen Geburths-Tag ausgegeben hätte. Ein abermaliger Beweis, daß der Hr. Hofr. S. immer unglücklich denkt und schreibt, sobald er aufhöret Copist zu seyn.

38.

Von Frankreichs Staats-Schulden vor dem Reichs-Tage.

Ob dem deutschen Staat an Frankreichs Staats-Schulden viel gelegen sey? wäre wohl die erste Frage: und die andre, was der deutsche Staat gewinnet oder verlieret, wenn er weiß oder nicht weiß, ob Frankreich ein paar hundert Millionen Livres mehr oder weniger schuldig sey? Beyde Fragen zeigen schon, daß ihre Abhandlung so wenig in deutsche **Staats-Anzeigen** gehöret, als die Fragen vom Stande und Werth der deutschen Reichs-Domainen in die National-Versammlungs-Acten zu Paris. So französisch Rechnungs-gelehrt auch Hr.

Schlözer

Schlözer in diesem ausgeschriebenen Stück zu scheinen ein Vergnügen gefunden; so lächerlich macht er sich doch wiederum im Schluß S. 336 mit seinem eigenen Lehr-Ton, in welchem er meisterlich-gelehrt behauptet, daß in Frankreich bey besserer Oeconomie und mehrerer Ordnung kein Deficit entstanden seyn würde: und daß vielleicht der Reichs-Tag über diese Materie mehr Kenntnisse ins Publicum bringen wird, als die Neckers und die Türgots jemalen gehabt, und Hr. Syndicus von Münden mit allen seinen Offenbarungen würden erreichen, (wir setzen hinzu) und Hr. Professer Schlözer mit aller seiner Allwisserey, wird aufklären können. So viel siehet jede Unpartheylichkeit abermal vor Augen, daß auch dieses Stück von den französischen Staats-Schulden in deutschen Staats-Anzeigen eben so unschicklich und unbedeutend scheine, als ein Stück aus der Algebra in den Regensburgischen Staats-Relationen, den Hrn. Syndicus zu Münden, konnte Hr. Schlözer nicht ungebissen vorüber lassen. Es kann die Zeit kommen, daß Hr. Schlözer auch über alles und allenthalben wieder angebissen wird. Wir rathen ihm aufrichtig, sich nicht, wie bisher, so vermessentlich allenthalben blos zu stellen.

39.

Soll der Staat unbeschränkte Vieh-Zucht gestatten?

Diese Frage mag im Heßischen als über einen Local-Gegenstand, seinen Werth behalten. Aber in die deutsche Staats-Anzeigen gehörte sie um so weniger, je elender fürs deutsche Lese-Publicum der Schluß nur dahin

ausfallen konnte: daß die Sache kein Werk des Augenblicks sey, sondern vorbereitet werden müsse und so lange das nicht geschehen, würde das Flicken und Fragen, wie und wo am besten zu flicken sey? nicht unterbleiben. Wir haben nichts dagegen. Aber auch, als Liebhaber der deutschen Staats-Wissenschaft nichts daraus gelernet, sondern vielmehr dem Hrn. Staats-Anzeiger abermal von Rechtswegen Namens der deutschen Lese-Welt den gerechten Vorwurf zu machen, daß seine Staats-Anzeigen bey vielen Blättern und Bogen der Staats-Kunde dennoch immer leer von deutschen Staats-Sachen bleiben.

40.

Discours prononcé au Roi de France par la Deputation de l'Ordre de la Noblesse — de 9. Juin 1789.

Aller künstlichen aber doch sehr gezwungenen Wendungen die Hr. Schlözer S. 340 anbringet, ohngeachtet, gehörte dies Stück wiederum in keine deutsche Staats-Anzeigen. Der Grund der Wahrheit ist allein dieser, daß er wiederum in vier Seiten seines Hefts mit Versilberung ausländischer Waare seinen Seckel versorgte und Gelegenheit hatte, sollte er sie auch wie hier, gleichsam vom Zaun brechen, seiner persönlichen Leidenschaft Genüge zu thun, das ist seiner Gewohnheit nach, die Schweden zu tadeln, und die Britten zu loben. Aber, wie gesagt, wenn Hr. Schlözer selbstdenkend erscheinet, so ist er immer unglücklich. In diesem Stück seines Hefts S. 344 versucht er, eine Vergleichung der königlichen Gewalt in Frankreich, Schweden und Engelland in Ansehung

sehung der Reichs-Stände anzustellen, und sagt: den Discours des französischen Adels an seinen König könne man als eine Bevollmächtigung des Königs durch den Adel ansehen, Gewalt gegen den dritten Stand zu gebrauchen. Gleichwohl findet sich in der ganzen Anrede des Adels kein Wort von Bevollmächtigung noch weniger von Gewalt gegen den dritten Stand und wie läßet sich bey der damaligen Verfassung des Reichs und der Ungebundenheit des Königs eine adeliche Bevollmächtigung des Königs vernünftig gedenken? Die Rede war auch schon über ein viertel Jahr in Deutschland und aus allen Zeitungen in der Uebersetzung bekannt. Hr. Schlözer fand aber für seine Autor-Casse vorträglich sie auf Kosten der Leser nochmals drucken zu lassen. Also wiederum ein Beweis der Schlözerschen ganz unnöthigen Besteurung deutscher Leser. In Schweden ersuchte übrigens der Priester- Bürger- und Bauer-Stand den König durch nachdrückliche Mittel den ununterbrochenen Lauf der Reichs-Tags-Geschäfte zu befördern: der König verspricht auch nichts mehr als dem Aufschub mit der ihm zukommenden Macht zu steuren. Daraus macht nun Hr. Schlözer mit offenbarer Verdrehung der von ihm selbst erwähnten Umstände den folgenden Schluß:

> Noch bleibt es im schwedischen Staats-Recht unentschieden, ob der König blos aus königlicher Macht, oder nicht anders als auf Antrag der Mehrheit der Stände, Reichs-Tags-Deputirte arretiren, richten, strafen dürfe. Glücklichere Britten . . .

Also

Also abermal eine Schlözerische Herabwürdigung einer Nation gegen die andere! Wie kömmt Hr. Schlözer zum europäischen National-Richter-Amt! Er ist so sehr zu Ausschweifungen gewohnt, daß er von einem Gegenstande zum andern, wenn er auch noch so entfernt ist, hinüberspringt, ohne auf Verbindung oder Zusammenhang die geringste Rücksicht zu nehmen. In Schweden war lediglich die Rede von dem an Seiten des Adels unterbrochenen und vom König aus seiner Macht zu befördernden Lauf der Reichs-Tags-Geschäfte. Hr. Schlözer findet für gut, mit seinem Schluß, wie aus den Wolken zu fallen, und zwar auf die Frage von der Macht des Königs: Reichs-Tags-Deputirte zu arretiren, zu richten und zu strafen. Der Sprung und Fall war sehr unnatürlich für einen denkenden Scribenten. Aber ein neuer Sprung von den Schweden auf die Britten. Glücklichere Britten! ruft Hr. Schlözer in seiner bekannten Anglomanie. Grad als wenn es einem rechtschaffenen Deutschen unanständig gewesen wäre, bey dieser Gelegenheit auszurufen: Glücklichere Deutsche!!! Die deutsche Freyheit ist gewiß älter als die brittische, und verdient wenigstens eben so viel Schrift-Steller-Geschrey als die brittische. Nur schwachköpfige Deutsche verkennen das Glück und Wohl der deutschen Freyheit und Verfassung aus einem blinden Vorurtheil für die brittische Constitution. Sie hat aber ihre großen Fehler wie alle andere in der ganzen Welt. Die brittische unter andern ward noch jüngsthin zum Schauspiel mit einem Haupt-Gebrechen. Unvermuthet fehlete es der Nation an der königlichen Figur. Man muste also einen Thron-Verweser aufstellen. Natur und Constitu-

tion sprachen dem volljährigen verständigen Cron-Prinzen die Reichs-Verwesung zu. Allein der Worthabende Minister fürchtete unter diesem das Wort zu verlieren. In der That regierete nur König Pitt, ohne daß es die glücklichen Britten gewahr wurden. Alles was Pedanterey und Sophisterey vermag, wuste er geltend zu machen, um nach Verlauf vieler Monathe eine Parlaments-Acte zuwege zu bringen, nach welcher Troz aller Stärke und Rechtschaffenheit der unbefangenen Opposition für diesmal der Reichs-Verweser nur mit einem Auge, einem Ohr, einer Hand und einem Fuß erschienen wäre, wenn nicht der Himmel selbst sich der Nation erbarmet, und durch ein halbes Wunderwerk derselben in ihrer Verblendung von Pittischen Künsteleyen die Schmach des Ausbruchs eines Mißgewächses erspart hätte. Die ungeblendeten Irrländer gaben den für dismal irre geleiteten Engelländern die herrlichste und unauslöschlichste Lection, was wahre, nicht chimärische Größe eines Volks, und was wahre nicht auf Schul-Wiz gegründete Staats-Klugheit eines Ministers sey. Nur Hrn. Schlözer wird es sauer ankommen, zu gestehen, künftig in seinem unermeßlich weit hergeholten Ausruf **glücklichere Britten!** Abfälle einzuräumen. In seinen deutschen **Staats-Anzeigen** machen die **ausländischen** Schmeicheleyen immer eine klägliche Figur.

41.
Von unmittelbaren Klöstern des deutschen Vaterlands.

Dieser Aufsaz, der nach der Schlözerischen Versicherung S. 344. aus der Wetterau eingelaufen seyn soll, ist

ist allein seines Platzes in dem gegenwärtigen Heft würdig. Wir wünschen dergleichen Aufsätze aus patriotischem Herzen mehrere: ob wir gleich besorgen, daß sie so lange ohne Würkung und Erfolg bleiben werden, bis auch in Deutschland der Pöbel gegen Eigen-Nutz, Stolz, Dummheit und Aberglauben aufstehet, und der gefesselten Vernunft allenthalben Freyheit und Raum verschaffet. Hr. Schlözer verdient unterdessen für dieses Stück den schönsten Dank, den wir hiermit gerne abstatten.

42.

Haushalts-Kosten eines Geistlichen in Frankreich.

In deutschen Staats-Anzeigen — die Noth des Hrn. Hofr. S. um zwo leere Seiten auszufüllen, muß gewiß oft sehr groß seyn, und denn hat die Noth freylich kein Gebot. Aber warum setzet sich Hr. Schlözer so leichtsinnig in die Noth, leeren Raum mit noch leerern Dingen ausfüllen zu müssen? Was hält er von dem eiteln, Ehrsüchtigen Mann, der häufig ofne Tafeln giebt, und nichts als Spreu und Kaf seinen Gästen vorzusetzen hat? liefere er seiner Heften weniger aber ihrer Ueberschrift von Staats-Sachen würdiger. Er pralet immer mit seinem großen Publico. Kann er denn unter vielen tausenden seiner vermeinten Leser in Deutschland auch nur auf einen einzigen rechnen, der auf eine Land-Pfarre in Frankreich visiret. Der einzige würde allen Falls dem Hrn. Hofr. S. für seine Haushalts-Kosten eines Landgeistlichen in Frankreich Dank wissen.

Aber wenn ihm ein einziger dafür danket; so lachen 1999 Leser ihm ins Angesicht, 2999 andere zürnen von

Rechtswegen über seine Filzerey und Gewinnsucht. Er hat nach der deutschen Freyheit ungebundene Hände sich mit Lumpen-Sachen die Zeit zu kürzen. Aber sie für Staats-Anzeigen auszufeilen ist Schande. Woferne er nicht bald seinem Plunder wiederum einen neuen Namen, und neue Livree giebt; so ist nichts gewisser, als daß seiner Waare binnen kurzem die Abnehmer fehlen werden.

43. Zur Geschichte der von Bornschen Amalgamations-Erfindung.

Nichts entscheidendes, nichts entscheidendes! Also wiederum ganz unerheblich. Das merkwürdigste ist der Pinselzug, der dem Hr. Hofr. S. S. 352 am Ende dieses Stücks von seinem Character entwischet ist. Er schreibt offenherzig:

> Nach Spanien müste Hr. von Born gehen, dort Reichthümer von seiner Erfindung erst einerndten und dann zu den nämlichen Einrichtungen sich nach den kayserlichen Staaten wieder zurück erbitten lassen.

Dem Himmel sey Dank, daß er dem Hrn. Schlözer keine großen Talente zu benutzen und zu bewuchern gegeben hat. In etnfernten Landen würde er Reichthümer damit einerndten; sein Vaterland aber würde sich glücklich schätzen müssen, wenn er sich erst nach auswärtig gesammletem Reichthum erbitten ließe, sein Licht auch darin (für Geld, verstehet sich) leuchten zu lassen. So schildert Hr. Schlözer sich selbst. Wir bedauern ihn aber

aber einst, daß er hier wiederum nur aus seinem eigenen Kopf und Herzen, folglich nur — unglücklich geschrieben habe.

44. und 45.

Ludwig der Große, Mordbrenner in Speyer und Worms.

Plump und grob genug geschrieben; aber auch eben so schlecht und unrichtig gedacht. Welcher vernünftiger Geschicht-Schreiber hat je große Herren, wenn sie auch in ihren Kriegs-Zügen Länder und Städte verheeren, als **Mordbrenner** auszuschreyen sich unterstanden. Der unbändige Hr. **Schlözer** erlaubt sich alles, und beweiset abermal, daß in der Classe der Pöbel-Scribenten gewisse Ungezogenheiten regieren, die bey Schriftstellern edlerer Art nicht Sitte sind. Unwissenheit, Unbedachtsamkeit und Ungezogenheit haben gemeiniglich gleich viel Antheil, an den unartigen Ausdrücken des Hrn. Schlözers. Wir wetten darauf: er weiß nicht was Mordbrennen im eigenthümlichen Wort-Verstande sage oder bedeute. Ihm ist lieb, wenn er nur ein grosses Schelt- und Straßen-Wort anbringen kann, es mag passen oder nicht! Genug! sein Haupt-Werk ist immer: Schmähen, herabwürdigen und afterreden. **Ludwig XIV.** verdiente den Namen des Großen gewiß in manchem Betracht. Er hatte bey großen Fehlern gewiß doch kein menschenfeindlich Herz. Sein heutiger kleiner Lästerer bsitzt es in desto größerm Format. Ueber eine seit hundert Jahren vergessene Begebenheit heut zu Tag gleichsam im Winkel zu schelten und zu lästern, bloß um nur zu schelten und zu lästern, mithin sich dafür zah-

len zu lassen, ist nicht das Thun eines Menschenfreundes. Hr. Schlözer ist auch sogar unangenehm, wenn er recht fein zu sticheln vermeynet. Er sagt S. 352 in der Note:

> Er (Ludwig XIV.) schämte sich nachher. Henaut bezeuge, daß man den König überredet habe die Pfalz zu verheeren, um zwischen seinem und seines Feindes Lande eine Barriere zu errichten. Ludwig hat es niemals seinem Ministre de Louvois verziehen. Aber (setzt Hr. Schlözer hinzu:) Louvois litte Foulons Strafe nicht: und Louis XIV. ließ sich persuadiren? . . . .

Das ist gewiß sehr kleinlich und widerstehend gespöttelt. Wenn sich auch Louis XIV. geschämet hätte; so gereichte ihm doch schon das zum Ruhm, und zum Beweise, daß ihm sein Minister mehr überraschet als überredet habe. Daß er auch, wie Hr. Schlözer anführet seinem Minister den übeln Rath nie verziehen, zeugt abermal von einem Königlichen Herzen, das für Recht und Wohlstand starke Empfindung gehabt. Hr. Schlözer ist desto unempfindlicher für alles was Wohlstand, auch in Schriftstellerischen Ausdrücken ist. Daß der König sich nachher geschämt habe, ist nur ein niedriger Gedanke und Ausdruck des Hrn. Schriftstellers. Ein anderer hätte eben dasselbe gesitteter damit ausgedrückt, daß der König das Geschehene bereuet oder bedauert habe. So viel ist Geschichtkundig daß der Kriegs-Minister Louvois noch vor seinem Tode des Königs Gnade und Vertrauen schon verlohren hatte. Aber man be-

merke doch ein Paar menschenfeindliche Original-Gedanken des Hrn. Schlözers, dergleichen fast auf allen Blättern seiner Staats-Anzeigen sichtbar sind. Er sagt S. 352 am Fuß:

Aber Louvois litte Foulons Strafe nicht.

Wie? Wer hat denn Foulon eine Strafe zuerkannt. Eine viehische Zerfleischung die vom wüthenden Pöbel geschieht, kann wohl nur Hr. Schlözer allein in seinem Grimm für eine Strafe halten. Aber als philosophischer Geschicht-Schreiber, für den er sich ausgiebt, hat er abermal keine Ehre von diesem Ausdruck, der so unmenschlich als unrichtig gedacht war. Gleich auf diesen barbarischen Einfall macht Hr. Schlözer a. a. O. die Spott-Frage:

und Louis XIV. ließ sich persuadiren? . . .

Hierauf antworten wir durch eine Gegenfrage:

Hr. Hofrath Schlözer kann so abgeschmackt hönisch fragen?

Kein Meer-Wunder ist es, wenn große Könige sich durch ihre Ministers persuadiren lassen. Wenn sie von den vorwaldenten Raisons d'Etat et de Guerre Vorträge und Gutachten abstatten; so werden große Herren gemeiniglich zu Staats-Entschließungen in Kriegs- und Friedens-Angelegenheiten bewogen. Konnte es denn ein vernünftiger Mann einem Louis XIV. zur Schwachheit oder Schande anrechnen, daß er sich gegen ein Reich oder ein Land, welches er zu den feindlichen zählte, zu Feindseligkeiten bereden ließ. Aber Hr. Schlözer lässet sich von seinem ihn unumschränkt

beherrschenden Spott- und Tadel-Geist nur gar zu oft so sehr verleiten, daß man oft Mühe hat, in seinen Anmerkungen nur den vernünftigen Mann zu finden. Hr. Schlözer hatte auch wohl in Deutschland zu diesen Zeiten ganz allein Lust und Vergnügen daran, diese unnützen Erzählungen dem Staube der Vergessenheit zu entreißen. Zwey und zwanzig Seiten in sogenannten Staats-Anzeigen unsrer Zeiten mit verlegener hundertjähriger Waare ohne Kopfbrechen als bloßer Copist für die Gebühr auszufüllen, konnte nur einer Schlözerschen Finanz-Speculation würdig seyn. Sie ist ihm gelungen.

46.

Schwedische Acten gegen die neue Schwedische Regierungs-Form.

Wiederum zehn Seiten voll fremder Waare ohne deutschen Nutzen und Gebrauch! So lange es noch von Morgen bis Abend, von Mittag bis Mitternacht in Europa Schreiber und Drucker giebt, wird es dem deutschen Ober-Copisten, dem Hrn. Schlözer an Materialien zu deutschen Staats-Anzeigen nicht fehlen, in welchen man schon lange grösten Theils mit Heu und Stroh, Schutt und Graus, Werk und Mist durch einander vorlieb zu nehmen gewohnt werden müßen. Des Hrn. Schlözers Durchspickungen so vielen Unraths entweder mit seinen schaalen Lästerungen oder mit seinen schiefen Entscheidungen über Dinge, die weit über seinen sehr eingeschränkten Horizont sind, haben schon lange das denkende Publikum in Deutschland ermüdet und abgeschrecket. Ob er in Schweden mit seinen Anmerkungen

über

über die sogenannten Schwedischen Acten Beyfall finden wird, stellen wir dahin. In Deutschland werden wir allenthalben, wo sich Wohlstand, Geschmack und Kenntnisse vereinigen, Verachtung und Ueberdruß bey den Schlözerschen Staats-Anzeigen gewahr. Eine Probe von der allgemeinen Staats-Rechts-Gelehrsamkeit des Hrn. Schlözers müßen wir doch anführen. S. 385 und 386 in der Note * macht er dem Schwedischen Verfasser der von den Zusammenkünften der Stände gesagt hatte: die ausgezeichnetsten Verdienste könnten nicht von Verhaft befreyen, die Ausstellung:

> hier giebt der Verfasser viel zu viel nach — Daß ein Repräsentant der Nation eine persona sacrosancta inviolabilis sey, dazu gehören keine ausgezeichneten Verdienste; bloß als Repräsentant muß er unverletzlich seyn.

Herrliche Grundsätze aus der Pariser-Fabrik! Dem Hrn. Hofrath Schlözer ist die Pariser Empörung viel Geld werth. Ihr hat er unzählige Bogen zu seinen leeren Staats-Anzeigen zu danken. Aber in seinem Kopf hat sie desto größere Verwirrung angerichtet. Er hält die Pariser Versammlung von Gelehrten, von Schriftstellern, von Metaphysikern, von Pedanten und Pasquillanten für die Raison uniuerselle. Was die Leute sagen ist Hrn. Hofrath Schlözers Evangelium, und ihnen hat er auch den obigen Grundsatz, daß ein Repräsentant der Nation eine persona sacrosancta inviolabilis sey, zu danken. Kein Völker-kein Staats-Recht und kein vernünftiger Mann hat bisher dies Wunderding gekannt. Können sich tausend Men-

schen zu Berathung bestimmter und einzelner Gegenstände ohne ausdrückliche Ermächtigung einer Nation für eine National=Versammlung ausschreyen, so wüsten wir nicht wie wir Ausschweifungen einzelner Bevollmächtigten über den Buchstaben ihres Auftrags nennen sollen. Dies ist der Fall der Französischen Aufrührer in Paris. Sie waren bloße Deputirte einzelner Stände. Ihre Gewalt bestand lediglich in rathsamen Beyträgen zu Herstellung des zerrütteten Finanz=Wesens: zur Sicherheit des bürgerlichen Eigenthums sowohl als der persönlichen Freyheit gegen die Gewaltsamkeiten der Minister: zur Billigkeit und Gleichheit in der Last der öffentlichen Abgaben und Steuren. Dies waren die besondern Gebrechen des Staats. Der König wollte darüber mit seinen Ständen und Unterthanen, wie ein Vater mit seinen Kindern, zu Rath gehen. Aber die Deputirten, welche gesandt waren, um zu hören und Rath zu geben, wolten klüger seyn, als ihre Absender. Anstatt zu hören, wollten sie allein reden. Anstatt zu rathen wollten sie allein gebiethen: anstatt die Verfassung durch guten Rath zu verbessern, wurfen sie solche mit der That völlig über den Haufen. Das alles thaten bloße Deputirte ehe noch an die Nation gedacht war. Endlich fiel ihnen die Nation mit ihrer Majestät ein, so wie sie von einigen schwachen Köpfen im Parlament neugebacken war. Aus Deputirten einzelner Stände wurden im Augenblick Repräsentanten der Nation. Fünf und zwanzig Millionen Menschen geriethen wider ihren Willen in die Vormundschaft von einem Saal voll Scribenten, Schwätzern und Schreyern: musten sich methodisch erst, zu Menschen, dann zu Bürgern, weiter zu Gesetzgebern

dern und endlich zu Majestäts-Schändern machen lassen: denn die verwegenen Aufrührer entsetzten den gütigsten König, der um sein Volk nicht das allergeringste verschuldet hatte, seines einheimischen und auswärtigen Glanzes, gaben ihm Rang mit Pedanten, drungen ihm das Rebellen-Zeichen auf seinen Hut, und trieben so gar bis auf den Königlichen Titel, indem er nicht Frankreichs König, sondern der Französische König heißen sollte, die abgeschmacktesten Einfälle die man kaum berauschten Leuten oder Kindern zutrauen sollte ins Werk. Trotz aller bündig-schönen Reden und Schriften der Häupter dieses Pedantischen Regiments ist nun eines der ersten Königreiche in Europa seines bisherigen Rangs und Vorzugs beraubt, das Königreich ist entvölkert und ein Schau-Platz aller Unordnungen, Mord- und Schandthaten: Ja! die Franzosen machen nunmehro die jüngste und letzte Nation in der Welt aus. Sie werden die Ehre haben, künftig mit der bisher jüngsten freyen Nation in der Welt über den Rang zu complimentiren, und die funkel nagelneu Französische freye Nation wird aus Respect für die Erstgeburth die jüngste und letztgebohrne Nation in Europa bleiben. Hr. Hofr. Schlözer wird hieraus inne werden, wie wenig er im Stande gewesen, dem Schwedischen Schriftverfasser Lehrer zu seyn, und wie unbedachtsam er sich vom Pariser Aufruhr den Grundsatz zugeeignet, daß ein Repräsentant der Nation eine sacrosancta persona inviolabilis sey. Dies musten die Aufrührer erfinden, um ihre Köpfe dem Schwerd der Gerechtigkeit zu entziehen, das allemal gegen zudringliche und illegitimirte Repräsentation, die von der Nation als Nation

bis diesen Tag noch nicht förmlich für legitim erkläret sind, gebraucht werden muß. Die Französische Rebellion ist und bleibt einmal die abscheulichste die je in der Welt entstanden ist. Versammle doch der Hr. Hofrath Schlözer einmal sein Haus in hausväterlichem Vertrauen, und pflege Raths über diese und jene Haußgebrechen. Seine Kinder hören seine väterliche Anrede, laufen aber tumultuirend zusammen, sperren den Hrn. Vater in eine Kammer, verpflegen ihn da kümmerlich: reißen nunmehr das Haus in seinem schönsten Theil nieder, machen eine neue Haus-Ordnung, schreiben ihrem Vater vor, daß er sich fortan zwar Herrn des Hauses, nicht aber Herr im Hause zu nennen habe: daß sie Kinder zu freyen Menschen und freyen Bürgern gebohren wären: mit der menschlichen und bürgerlichen Standes-Freyheit sich aber keine Gewalt, folglich auch nicht die väterliche Herrschaft oder Gewalt, die nur ein würklicher Haus-Despotismus sey, vereinbaren lasse, u. d. m. Wir wetten Hr. Hofrath Schlözer heißet nach seinen offenbar verkündigten Grund-Sätzen die hochgepriesene Weisheit der Französischen Rebellen auch in seinen Kindern gut, er nimmt mit dem ihm gelassenen Raum im Hause vorlieb, lobpreiset immer die Weisen in Frankreich, und schreibt aus undeutschem Stof in stolzer Ruhe . . . deutsche Staats-Anzeigen.

Wohlan! wir finds zufrieden, ersuchen ihn aber als einen Gelehrten, sich nach Schweden hinein mit seinem seltsamen Unterricht nicht zu wagen. Wir sind keine Gelehrte, sondern nur ein wenig Sensus Communis ist unsre Sache. Dieser macht es uns begreiflich, und bis zur Ueberzeugung glaublich, daß Ständische

auf

auf ihres Königs Befehl erscheinende Special-Deputirte niemals Repräsentanten einer, wenigstens aus 25 Millionen Menschen bestehenden Nation seyn oder heissen können: daß, wenn solche Deputirten als Repräsentanten der Nation angesehen seyn wollen, die Nation selbst davon ihrem König Anzeige thun: und ihn um die Königliche Genehmigung einer National-Versammlung bitten müße: aber auch ihren König, dem persönlich kein Vergehen, keine Gewalt zu Schulden liegt, aus Frevel nicht herunter weniger absetzen, noch auch die uralte Rechte seiner Crone und Würde verletzen oder vernichten könne und dürfe: und wofern die Nation dennoch dieses alles unterlässet oder unternimmt, für sich der Strafe des Hochverraths und Aufruhrs schuldig — bey der gerechten und ehrliebenden Welt aber des unauslöschlichen Brandmahls der Empörung und allgemeinen Abscheues werth mache.

47.

Kalte Auszüge aus heißen Gegen-Anzeigen.

Kalt genug! und so sehr, daß der wärmste Leser für Verdruß kalt werden muß, solche Lappalien in Staats-Anzeigen anzutreffen. Besinne sich doch endlich Hr. Hofrath Schlözer! Er mag zusammen stoppeln, abschreiben und drucken lassen so viel er will, wenn er nur gegen sein großes Publikum, mit welchem er groß thun will, mehrere Achtung beweiset, und es mit unnützen Kleinigkeiten nicht beladet: künftig nur Stücke von deutschem Werth und Nutzen in seine Staats-Anzeigen trägt: in seinen Anmerkungen weniger Leidenschaft und mehrere Gründlichkeit wahrnehmen lässet; und über-

überhaupt mehr auf die Gemeinnützigkeit als auf seinen Privat-Gewinst bey seinen Anzeigen bedacht gewesen zu seyn beweiset.

Diese Schluß-Erinnerung haben wir dem Hrn. Hofrath am Ende seines LI. Hefts um so weniger schuldig bleiben können, als er selbst in diesem Heft dazu aufnöthigte, und ins Publikum rief:

> Besinne sich doch endlich das deutsche lesende Publikum! Es kaufe und lese immerfort —

Wir wollen dem Hrn. Hofrath nunmehro auch unsre Meinung auf sein LII. Heft offenherzig sagen. Es ist im Ganzen für deutsche Leser, die dem vaterländischen Staat ergeben sind, eben so unnütz und nichtswürdig, wie das vorhergehende.

48.

Demoiselle d'Oliva.

Diese Unglückliche ist, wie Hr. Schlözer S. 519. selbst versichert, schon lange verstorben. Sie hat also der Welt wie der Natur ihre Schuld bezahlt, mithin den stärksten Anspruch an die damit versöhnte Menschlichkeit, ihr nun wenigstens Ruhe unter der Erde zu gönnen. Nur der unmenschlichen Spottsucht des Hrn. Hofraths Schlözer war es möglich, seinem Gegenstande bis zu seinem Moder nachzuwühlen, um seinem Läster- und Gewinn-Geist Nahrung zu finden. An Leuten, die auch in der niederträchtigsten Beschäftigung und Geldschneiderey großthun können, richtet man mit dem Punkt der Ehre oder Schande nichts aus. Es bleibt also nur übrig, ihnen die Larve abzuziehen, und sie wie

sie sind, zum Abscheu auszuhängen. Hr. Schlözer muß selbst reden. Er sagt S. 391:

„Die Oliva war eine Pariser Hure, etwa „vom 2ten Rang, (von unten herauf) ein gar „armes, gutmüthiges, einfältiges Geschöpf, „das vielleicht fähig war, ein halb Dutzend „sogenannter Lords und Barons d'Allema„gne um ihre Louis, Rosen und Lilien zu brin„gen, das aber ein jämmerliches Opfer der „abgefeimten de la Motte ward."

Soll man hier des Hrn. Schlözers Gelehrsamkeit in der besondern Kenntniß von der Rang-Ordnung der Pariser Huren bewundern? oder sein barbarisches Gemüth an einem armen, gutmüthigen, und einfältigen Geschöpf zum Helden werden zu wollen, verabscheuen? oder seiner eisernen Stirne, mit welcher er solche Sottisen (um nicht Zoten zu sagen) in Staats-Anzeigen vorzutragen sich erkühnen kann, fluchen?

Eben darum, weil die Oliva in ihrem Leben arm, gutmüthig und einfältig gewesen, war sie nach ihrem Ableben in den Augen aller rechtschaffenen Menschen wenigstens bedaurenswürdig. Aber sie, wie Hr. Schlözer thut, aus ihrer Verwesung noch auf die Schaubühne zu führen, mit ihr 36 Seiten zu seinem Geschmier zu erwerben, dazu war außer dem Hrn. Schlözer Niemand in Deutschland Menschen-Feind und unverschämt genug.

Man höre doch über die Unglückliche noch einmal den Hrn. Hofrath selbst. Er sagt S. 519.

Nie hat man so viel honnêteté und dissolution in einem und eben demselben Indivi-

duo vereint gesehen. Nie hat man mehr franchise und candeur gesehen, als die Jungfer d'Oliva in ihrem Verhör gezeiget hat: ihre Richter, ihre Advocaten, und alle Menschen, die mit ihr in Verbindung gewesen, lassen ihr diese Gerechtigkeit wiederfahren.

Eben dieser Herr Schlözer sagt über eben diese unglückliche Person in eben diesem Heft S. 391.

Sie war eine Pariser Hure . . . . vom zweyten Rang von unten auf —

Wer hieran den angeblichen Menschen-Freund, den philosophischen Geschicht-Schreiber, wofür Hr. Schlözer sich ausgiebt, kennen kann, der beliebe uns doch zu unterrichten, woran wir einen ungesitteten, partheyischen, indiscreten und gewinnsüchtigen Scribler erkennen können?

49.

Herr de Vilette.

Meisterlich weiß Hr. Schlözer in deutschen Staats-Anzeigen eine Französische Halsbands-Geschichte mit allem ihrem Zubehör zu einer deutschen Scribenten-Finanz zu machen. Sie wird ihm je länger je einträglicher und ein kaum Nennenswürdiger de Vilette in Frankreich trägt wieder 18 Seiten für den Herrn Heftmacher in Deutschland bey. Wie gemächlich kömmt Hr. Schlözer doch zu seinen Staats-Anzeigen, die dem deutschen Staat eben so viel Nutzen als die Bücher des Korans bringen. Unbescheidener und dreister hat auch unsers Wissens bisher kein deutscher Scribent seine Finanz

nanz-Operations angestellet als Hr. Schlözer. Wir wünschen und hoffen, daß die Schlözersche Stoppel-Sucht nicht ansteckend werden möge: und daß Herr Schlözer sein bald so viel zusammen gestoppelt haben möge, als er nöthig hat, um das große und kleine deutsche Publikum mit undeutschen Staats-Anzeigen bald einmal verschonen zu können.

Ein Mensch, wie der de Vilette, um welchen sich in Frankreich, seit dem er da verschwunden ist, kein Mensch weiter bekümmert, ist unserm deutschen Hrn. Schlözer ein Mann von Wichtigkeit. In seinen strohernen Staats-Anzeigen verlieh ihm dieser Franzose allein 18 Druck-Seiten. Zur Danksagung erklärt ihn Hr. Schlözer S. 443 für einen Falsarium und Spitzbüberey-Gehülfen. Aber S. 444 giebt er ihm dennoch gar das Geleite in Gesellschaft des Henkers zu einem Pariser Stadt-Thor hinaus: wo Hr. Schlözer in seinem sonderbaren Beobachtungs-Geist mit der grösten Genauigkeit die niedrigsten Kleinigkeiten bemerkungswürdig gefunden.

Endlich kann Hr. Schlözer nicht länger umhin S. 444 die Garten-Scene für erwiesen zu halten. Aber daß die Königin Theil daran gehabt habe, will Hr. Schlözer nicht glauben:

> weil sich kein Mensch das geringste Interesse dabey für die Königin denken könne!

Ganz Frankreich und gewiß ganz Europa weiß es doch, daß das Interesse der Königin war, das Halsband durch des Cardinals Credit und Vermittlung zu

erhalten, mithin dem Cardinal dazu durch die Versicherung, daß seiner vorigen Begängnisse nicht weiter gedacht werden solle, Muth eingeflößet werden wollte.

Daß übrigens die Schmäh-Schrift des Hrn. Schlözers gegen die Frau **de la Motte** und ihr Rechtfertigungs-Memoire würklich in der Schlözerschen Sprache nach einem **Höllen-Plan** angelegt und ausgeführet sey, beweiset er S. 445 selbst sehr handgreiflich. Er führet allein aus der **de la Mottischen** Schrift die Worte an:

> Dieu me voit et m'entend! Je fais devant lui le serment solemnel, que si j'etois à ma derniere heure, je repeterois tout ce que je viens d'écrire comme etant la pure verité.

Schon diese einzige Stelle macht es ihm, wie er sagt, **überwiegend** wahrscheinlich, daß nicht die **la Motte** selbst aus **Rache**, sondern ein anderer bloß aus **Finanz-Absichten** Verfasser und Herausgeber der **de la Mottischen** Schrift sey. **Unmöglich** könne er glauben, daß die de la Motte, bey allen ihren urkundlich erwiesenen Eigenschaften von **Erz Hure, Faußaire und Betrügerin** jener Worte fähig gewesen.

Freylich sollte wohl niemand in der Welt besser wissen als Hr. Hofrath **Schlözer** wie einem **aus Finanz-Absichten** beschäftigten Scribenten und Herausgeber der gemeinen Redens-Art nach, **ums Herz** sey. Herr **Schlözer** ermuntert S. 445 jeden Leser, die vorstehende **Betheurung** in der la Mottischen Schutz-Schrift, wer es ohne Schauder kann, zu lesen. Er versichert

zu-

zugleich: diese Stelle mache es ihm überzeugend wahrscheinlich, daß nicht die de la Motte selbst aus Rache, sondern ein anderer blos aus Finanz-Absichten der Verfasser und Herausgeber der mehrgedachten Schutz-Schrift sey, weil die de la Motte als eine Erz-Hure, Faußaire und Betrügerin jener Betheurung nicht fähig gewesen seyn könne. Aber Hr. Schlözer besann sich nur nicht, daß alle diese Eigenschaften ihren Grund nicht in Urkunden und Beweisen, sondern allein in seinem nur ihm eigenen Lästerungs-Plan haben. Er hatte schon in seinem LI. Heft S. 274 die Gräfin de la Motte als ein **weibliches Ungeheuer** zum voraus angekündiget, ohnerachtet er versicherte: er schreibe als **Menschen-Freund** und **philosophischer Geschicht-Schreiber**. Er ist keines von beyden: weil er in Europa der einzige Scribent ist, der Trotz der allgemeinen Ueberzeugung nur allein für seine Person in seiner vorgefaßten Meynung die unverschämte Halsstarrigkeit zu benutzen weiß, daß die de la Motte das Halsband gestohlen, und zerstückelt habe: da er doch mit der ganzen Welt **inniglich überzeugt seyn kann** und seyn **muß**:

> daß der Cardinal selbst das Halsband zu Versailles an die Königin überbracht habe.

Wir ersuchen den Hrn. Hofrath in dem nächstkünftigen Heft sein Wort:

> die de la Motte ist ein weiblich Ungeheuer — eine Erz-Hure, eine Faußaire, eine Betrügerin ꝛc.

zu wiederholen, und, **wo er kann ohne Schauder**, die de la Mottische Betheurung aus seinem Herzen und mit eigener Hand darüber zu setzen:

Dieu me voit et m'entend! Je fais devant lui le serment, que si j'etois à ma dernière heure, je repeterois tout ce que je viens d'écrire comme etant la *pure verité* —

Unterdessen beliebe er uns die Versicherung zu gut zu halten, daß wir in Deutschland keinen Scribenten kennen, der seine Leidenschaften und Finanz-Absichten augenscheinlicher als er allenthalben wahrnehmen läßet.

50.

Jugend-Geschichte der sogenannten Comtesse de la Motte.

Wiederum Crispin! Wiederum zwölf Druck-Seiten Französischen Auskehrigs in deutschen Staats-Anzeigen! Das elende Memoire, welches der Advokat Doillot für die Gräfin in der Halsbands-Sache geschrieben, derselbe Advokat, der eben wegen dieses Memoire öffentlich als **Lügner** und **Prävaricateur** erkläret ist, konnte dem Hrn. Schlözer willkommen seyn, um damit in Deutschland als mit einem **Staats-Stück** aufzuziehen; zum offenbarsten Beweise, daß es dem Hrn. **Schlözer** in seinen Staats-Anzeigen nicht um **Wahrheiten**, sondern nur um **Waare** zu thun sey, die er für Geld an den Mann bringen kann. Man muß die Unverdrossenheit bewundern, mit welcher Hr. Schlözer einen Copisten solchen Unraths abgeben mag. Er muß sich auch diese niederträchtige Abschreiberey damit belustigend machen, daß er Gelegenheit hat, beyläufig seine Leidenschaft zu kitzeln, und wie S. 446 und 447 geschehen, die Gräfin

bald

bald als Weib bald als Thörin auszuschelten, bald mit andern spöttischen Witzeleyen der unedelsten Gattung zu beehren. Hr. Schlözer mag hier nun als Extract- oder Geschicht-Macher angesehen seyn wollen; so bleibt es ihm immer unanständig, einen Spöter oder Lästerer abzugeben. Uns und einer Menge von Lesern, welche im Lesen ihre angenehmste Beschäftigung suchen, kann allein Hr. Schlözer die Lust zu lesen vertreiben. Uns ekelt vor dieser losen Speise.

51.

Urtheil des schwedischen Admiralitäts-Unter-Gerichts wegen eines aufgebrachten Kauffarthey-Schiffs ꝛc.

Ein abermal und abermal unbedeutend Stück in deutschen Staats-Anzeigen! Hr. Schlözer hat dabey das Verdienst eines Copisten und Verkäufers fremder Waare zugleich. Freylich hat er sich auch diesmal unterstanden etwas dabey zu denken, das ist aber auch wiederum so schief und unglücklich gerathen, daß wirs doch bemerken müssen. Das schwedische Gericht suchte S. 458 seine Gerichtsbarkeit in Ansehung des ohnweit der Stadt Danzig genommenen Schiffs unter andern daher zu rechtfertigen:

> Weil der oder diejenigen Mächte, binnen deren Fahrwasser das Aufbringen des Schiffs geschehen seyn soll, und denen es eigentlich zukömmt Ansprüche zu machen — keine Anmerkung dawider haben anmelden lassen.

Nun erscheint Hr. **Schlözer** als Consequenz-Macher und sagt:

* Also braucht die Danziger Justiz, einen auf ihrem Gebieth an einem Schweden begangenen Raub oder Mord nicht zu untersuchen, nicht zu strafen, so lange nicht deshalb ausdrücklich schwedische Requisition an sie ergangen ist? Unbegreiflich bleibt es aber freylich immer, wenn der Danziger Magistrat, wie hier behauptet wird, keinen Schritt zur Ehre seines Hafen-Rechts gethan.

In unserm Jahrhundert ist gewiß keine ungereimtere Consequenz oder Frage, als diese vom Hr. **Schlözer**, gemacht worden. Ein wenig Leidenschaft gegen die Schweden machte Hrn. **Schlözer** hier übersichtig, sonst hätte er sich **besonnen** daß er nicht von Eisen aufs Holz schließen oder folgern könne. Er scheint nicht Gabe zu haben, zu unterscheiden, wie eine Species-Facti von der andern abstehe. Zwischen dem Aufbringen eines mit feindlichen Waaren beladenen Schiffs auf einem **dritten Gebieth**, und zwischen dem Untersuchen und Bestrafen, eines auf **seinem eignen Gebieth** vorgegangenen Raubs oder Mords ist ein so großer Unterschied, daß des Hrn. **Schlözers** Consequenz-Macherey an dieser Stelle einen wahren Aberwitz und Unsinn ausmacht. Uns ist übrigens so unbegreiflich nicht, warum der Magistrat zu Danzig in dieser Sache öffentlich aufzutreten, Bedenken gefunden. Dem Zweifel oder der Unbegreiflichkeit des Hrn. **Schlözers** über ein Benehmen des Magistrats der Stadt Danzig wird auch durch Schlözersche Staats-Anzeigen nicht

nicht abgeholfen werden. Hr. **Schlözer** handelte also klüglicher, wenn er in seiner Tapferkeit dem Magistrate selbst zu Leibe ginge, und ihn über seine Gleichgültigkeit bey seinem Hafen-Recht öffentlich zur Rede stellete. Die Erklärung der Danziger, könnte wiederum eine neue Kaufmanns-Waare für den Schlözerschen Stapel zu deutschen Staats-Anzeigen abgeben.

Indessen wird Hr. **Schlözer** allen Falls nicht übel nehmen, wenn das schwedische Admiralitäts-Gericht, welches Hr. **Schlözer** für **stumpf** erkläret, zur schuldigen Danksagung die beyden Schlözerschen Anmerkungen S. 459 und 460 für das **stumpfste Stumpf**, mithin keiner Erwiedrung werth hält. Der Mann ist zu bedauren, dem es zur Natur geworden ist, alles zu benagen, und zu begeifern: nicht um seine Leser zu unterrichten oder zu erbauen, sondern nur um seinem unwiderstehlichen Trieb, auf alles zu schmählen, Genüge zu thun.

52.

Die geistlichen Güter in Ungarn wie die in Frankreich à la disposition des Herrschers genommen.

Neuer Beweis der Wahrheit unsers vorstehenden Schlusses! Frankreich und Ungarn sind für deutsche Staats-Anzeigen immer gleich fremd. Die **Verläumdung** des Hrn. Hofr. ist hier auffallend grob. Hüte er sich, wir rathen es ihm wohlmeynend, von seinen Stadt-Thoren zu entfernen. Es warten auf ihn eben die Denkmahle, die schon oft muthwillige Schnadderer seiner Art, die schlechterdings nichts Gutes stiften, sondern nur ih-

ren lieben Geld-Kasten zum alleinigen Ziel setzen, auf ihrem Rücken davon getragen haben.

53.

Vertheidigung der deutschen Klöster.

Ist einmal wiederum eins der seltenen Stücke für deutsche Staats-Anzeigen. Nur Hr. Schlözer macht sich darin durch seine schalen Anmerkungen am unerträglichsten. Wir müssen einige derselben auszeichnen. Denn sie allesamt in ihrem Unwerth zu zeigen, erforderte ein ganzes Buch. S. 466 verräth Hr. Schlözer seine Unwissenheit so wohl als seinen Flatter-Geist im allgemeinen Staats-Recht. Er erklärt es für ungerecht, wenn die Güter der Geistlichkeit für Eigenthum der Nation erkläret werden. In seinem LI. Hefte S. 386 unten erklärte er die Rechte des Erb-Adels, Falls die Nation eine Verletzung oder Beschädigung über die Hälfte erweisen könnte, für wiederruflich. Hier in diesem LII. Stück S. 466 behauptet er: die Nation könne der Geistlichkeit ihre Güter nicht abnehmen, ohne die geringste Einschränkung. Hr. Schlözer scheinet nicht zu wissen, daß nach der Natur der Sache keine christliche Geistlichkeit einen rechtsbeständigen Beruf zum Eigenthum weltlicher Güter haben könne. Sie sind dem Staat von der Geistlichkeit durch List, Betrug, Einfalt und Aberglauben, entzogen. Der Staat kann sie folglich mit vollkommenem Recht wieder zu sich nehmen. Hat die Geistlichkeit vorhin bey verfinsterten Zeiten die Rechte eines weltlichen Corporis an sich gebracht; so stehet es in der Macht eines jeden Staats der Geistlichkeit

keit die Rechte eines weltlichen Cörpers wieder zu nehmen. Die Güter einzelner Bürger sind anderer Art, und ihr Eigenthum muß der Staat erkennen. Aber wenn der einzelne Bürger seine Güter oder sein Eigenthum dem Staat durch List und Betrug abgezwackt, mithin ohne rechtsbeständigen Titel, Staats-Güter an sich gebracht hat; so wäre es wohl ein einfältiger Staat, der das Seinige nicht wieder nähme, wo ers gegen Recht so nichtig als sträflich erworben findet. Hr. Schlözer wollte hier also einen weisen Kirchen-Lehrer machen, und ward nicht gewahr, daß er den seichtesten Rechtsgelehrten verrieth.

Eine andere halb schiefe halb lächerliche Anmerkung des Hrn. Schlözers ergiebt sich S. 467. 5. Wir müssen sie hersetzen:

> — Welcher Menschen-Freund wird dann die Abschüttlung des Jochs der Tyranney nicht sehr schön finden? Eine der größesten Nationen in der Welt, die erste in allgemeiner Cultur, wirft das Joch der Tyranney, das sie anderthalb hundert Jahre lang, komisch-tragisch getragen hatte, endlich einmal ab: — Zweifelsohne haben Gottes Engel im Himmel ein Te Deum laudamus, darüber angestimmt.

Die Menschen-Freunde von Hrn. Schlözers Art, finden es allein nur schön, daß ein Theil der Reichs-Ständischen Deputirten der letzten Ordnung wider Dank und Willen des Reichs-Oberhaupts, das seine Stände treuherzig zu Berathschlagungen eingeladen hatte, rebellich und mit Unterjochung der beyden vornehmsten Reichs-

Stände in eine National-Versammlung metamorphosi-
ret, sich in die Arme des nur von ihm aufgehetzten Pö-
bels wirft, das durch ihn berauschte Kriegs-Volk mit-
telst aller erdenklichen Corruptions-Wege wider den ange-
bohrnen rechtmäßigen König auf der Aufrührer Seite
bringt, ehe noch einmal die wahre Majestät rechtlicher
Art nach vernichtet ist, eine lächerliche Aftermajestät der
Nation mit allen Vorzügen der obersten Gewalt im
Staat, an sich reisset, den König unwürdig und unthätig
macht, sich aber zu seinen Vormündern und Gesetzgebern
aufwirft — Hr. Schlözer schwärmt dagegen und sagt
kein wahres Wort. Es ist nicht wahr, daß die franzö-
sische Nation die erste in der allgemeinen Cultur ist. Es
ist nicht wahr, daß sie anderthalb hundert Jahre das
Joch der Tyranney getragen. Es ist nicht wahr, daß
die heutigen Franzosen, das Joch der Tyranney trugen,
als sie Rebellen wurden. Sie waren vielmehr mitten
im Genuß der Reichs-Ständischen Freyheit in einer
Reichs-Versammlung unter den Augen des tugendhafte-
sten und gutherzigsten Königs. Sie hatten Recht und
Freyheit ihre Meinung über die Gebrechen des Staats
zu eröfnen, und zugleich um Abstellung aller Beschwer-
den und Mißbräuche geziemend anzuhalten. Aber die
Empörer wollten nicht Rath, sondern Gesetze geben:
Sie wollten nicht der göttlichen Ordnung, noch der Obrig-
keit unterthan, sondern sie wollten Könige über ihren Kö-
nig seyn, der seine Crone wahrhaftig auf keine Art ver-
würket, noch weniger es verdienet hatte, von Pedanten,
Pasquillanten, Maleficanten, und Schulfüchsen überwäl-
tiget zu werden. Nur Leute von einer dieser Gattungen
können die abscheulichste Empörung so schön finden, als
Hr.

Hr. Schlözer, der allem Ansehen nach das unmenschlichste Blutvergießen unschuldiger und unverurtheilter Leute mit wenigerer Bewegung ansiehet, als wenn sein Dinten-Faß rinnet. Ein Scribler der wie Hr. Hofr. Schlözer die Worte drucken lassen kann:

> Zweifelsohne haben Gottes Engel im Himmel ein Te Deum laudamus darüber, (über die Pariser Rebellion) angestimmt!

verdienet wenigstens öffentliche Geissel. Und wie kömmt dann der Hr. Hofr. Schlözer zu den Engeln im Himmel? Er, der sich in seinem LI Heft durch seine gerühmte Aufdeckung eines Höllen-Plans als einen Meister in Höllen-Werken ankündiget? Wir riethen ihm wohlmeynend sich nicht bis in den Himmel zu versteigen, sondern zu erwarten, daß seine Höllen-Gesellen, mit denen er bey Aufdeckung eines Höllen-Plans ohne Zweifel bekannter als mit den Engeln des Himmels ist, das *Miserere* über seine kindische Schreibart anstimmen.

Erbärmlich genug ist weiter des Hrn. Schlözers Ausruf: S. 467. 7.

> Heldenthaten haben sie (die französischen Rebellen) würklich gethan, den 14te Julii, wer läugnet das? siehe z. E. die Campischen Briefe.

Also sind es Heldenthaten, ein Schloß zerstören, das keine Gegenwehr thut. Königliche Befehlshaber, die im Dienst ihres Königs unthätig und zur Vertheidigung so wenig als zum Angriff bereit sind, übermannen, mißhandeln und ermorden: das kann nur ein Schulheld Schlözer heldenmäßig erklären. Die Ehre dieses

Heldenmuths soll Hr. Schlözern allein bleiben. Die Campischen Briefe kann er wohl Kindern und Jünglingen anpreisen, aber Männern und Kennern, macht sich Hr. Schlözer damit nur abermal lächerlich.

Ja! wie lächerlich macht er sich nicht auch durch seine 9te Anmerkung. S. 467. Er sagt:

> Es wäre wohl endlich Zeit, die oft wunderbar schiefen Urtheile zu rectificiren, die man hie und da in Deutschland (bey Hrn. A. L. Schlözer am häufigsten) über die Vorfälle in Frankreich hört und liest.

Man höre doch seine jämmerlichen V. Rectifications-Regeln. I. Die Haupt-Revolution, über die alle aufgeklärte Welt-Bürger der großen Nation Glück wünschen, ist die vom 14ten Julii.

Ja! alle aufgeklärten Welt-Bürger, die bey ihrer Nachtlampe alle Cronen und Nationen im Dunkel ihrer eingeschränkten Einsicht beschielen. Die übrige, wahrhaft klar sehende Welt ist nur, zum Unglück des Hr. Hofr. vor seinen Augen allein verborgen. Er weiß nicht was der klar sehende König in Engelland, und sein gewiß nicht übersichtiger Minister Pitt von dem französischen Uebel öffentlich geurtheilt haben. Dieser sagte öffentlich:

> Les Francois ont *traversé* la liberté.

Hr. Schlözer weiß also nicht, daß so gar im brittischen Parlament die Dankaddresse an den König einmüthig dahin durchgegangen: In Frankreich herrsche überall

Ver-

Verheerung und Gewaltthätigkeit; die Haupt-Stadt sey voll Aufruhrs einer Gesetzlosen Menge; der Monarch sey in seinem Palast beynahe eingeschlossen; der vornehmste Adel flüchtig, und die alten Gesetze wären vernichtiget, ehe neue gemacht worden. Hr. Schlözer weiß also nicht, daß alle aufgeklärte europäische Regenten und Ministerien, ja! alle übrige aufgeklärte Welt-Bürger den König in Frankreich und das ganze Reich bedauren, die Rebellion und Rebellen verabscheuen, und die Pest mit Gräuel ansehen. Niemand außer unserm Heft-Macher, findet die französische Revolution schön, und niemand in Deutschland denkt und spricht so davon als Hr. Schlözer. Lese er doch, wo er kann, die vortreflichen französischen Schriften eines Mounier, eines Lally-Tollendal und andrer solcher gescheuten Männer mehr. Niemand außer dem Hrn. Schlözer, in der vernünftigen Welt wünschet der französischen Nation Glück zu ihrem scheußlichen Aufruhr als bis das innerlich in Verfall und äußerlich in Verachtung gerathene Reich seinen vormaligen blühenderen Zustand und sein vormaliges Gewicht wieder erhalten haben wird. Die Empörung vom 14ten Julii ist dem Hrn. Schlözer die Haupt-Revolution, weil sie mit barbarischer Wuth und Zügellosigkeit auf Mord und Todtschlag hinausging. Das Unwesen vom 14ten Julii war nur eine Folge des Haupt-Aufruhrs und Verbrechens, wodurch ein Haufe blos bevollmächtigter Abgeordneter sich zu einer National-Versammlung eigenmächtig gestaltet, aus Unterthanen wie die Erd-Schwämme, in einer Nacht zu Regenten aufschossen.

II. Sagt Hr. Schlözer S. 467: Bey dieser Revolution (vom 14ten Julii) giengen Excesse vor: und wo lässet sich eine Revolution ohne Excesse denken! Krebs-Schäden heilt man nicht mit Rosen-Wasser. Herrlich, aber nur Apotheker- oder Barbier-mäßig gedacht? Wo war denn in Frankreich der Krebs-Schaden? Sind denn alle Staats-Gebrechen und Mängel schon Krebs-Artig? Hr. Schlözer setzet offenbar nur eine übelriechende Chimäre voraus, um sein abgeschmacktes Rosen-Wasser anzubringen. Waren alte Staats-Schäden in Frankreich zu heilen; so war eben dazu die Reichs-Versammlung von dem besten und gütigsten König ausgeschrieben und eröfnet. Auf den widrigsten Reichs-Tags-Schluß oder Reichs-Abschied, hätte allen Falls erst erfolgen können oder sollen, was die Toll-Kühnheit zum Umsturz der Crone rebellisch unternahm und noch bis diesen Tag nicht vollendet hat, auch anscheinlich so wie es angefangen nie anders als mit dem Untergang des Reichs zu Ende bringen wird. Revolutionen haben wir in Rußland, Schweden und Brabant erlebet, und ohne Excesse französischer Art. Hr. Schlözer schreibt also mit großer Allwissenheit lauter Dinge die nicht wahr sind. Gesetzt der gute König in Frankreich hätte seine Reichs-Stände, nach der Allegorie des Hrn. S., zu Heilung der Reichs-Krebs-Schäden mit Rosen-Wasser, zusammen berufen; so stand es doch nicht in der Macht der Reichs-Stände, an Statt des unkräftigen Rosen-Wassers, zu Gift- Scheide- und allen Mörderischen Wassern zu greifen, mithin den kranken Staats-Körper über dessen Besserungs- oder Heilungs-Mittel sie ihren guten Rath geben sollten, völlig zu Bo-

den zu werfen, und Ohnmacht, Verlähmung und Auszehrung des Ganzen zuwege zu bringen, wo doch nur in einigen Theilen Hülfe und Besserung nöthig war. Eben so unvernünftig und unnatürlich, als wenn ein starker Frucht- und Schattenreicher Baum um einiger verderblichen Auswüchse willen von Grund aus umgeworfen werden müßte, und mit einem jungen schwachen Pflänzlein wieder ersetzet wäre. Hr. Schlözer siehet nun wohl, daß er der Mann nicht sey, der, wie er sagt, die **wunderbar schiefen Urtheile** über die französische Empörung zu **rectificiren** Fähigkeit genug besitzet. Er ist aber desto erstaunlicher in seinen Ausdrücken. S. 467 unten schreibt er: **Wäre auch unschuldiges Blut bey der Revolution vergossen worden (doch unendlich weniger als das, was der Völkerräuberische Despot Louis XIV. in einem ungerechten Kriege vergoß): so kömmt dieses Blut auf Euch, Despoten, und eure infame Werkzeuge, die Ihr diese Revolution nothwendig gemacht habt!** Kann man sich außer dem Hrn. Schlözer noch einen ungeschliffenern Scribenten in Deutschland denken; so wollen wir ihm Abbitte thun. Hr. Schlözer preiset sich selbst als einen philosophischen Geschichtschreiber. Er beweiset aber nirgend ein Fünklein Philosophie: wenigstens muß in der Philosophie des Hrn. Schlözers keine Logic und keine Sitten-Wissenschaft Statt finden. Er müßte sonst wissen, daß er nicht vom Einzeln aufs Allgemeine folgern, und auf verstorbene Könige nicht wie auf gerichtete Straßen-Räuber schänden und schmähen müsse. Und ums Himmels Willen, auf wen mag der Hr. Schlözer mit seinem groben:

Euch Despoten, und Eure infamen Werkzeuge zielen? Wir wissen und kennen keine dergleichen. Wenigstens ist der jetzige König in Frankreich nicht der Despote, welcher die Empörung nothwendig gemacht hat. Hr. Schlözer mag in der Einbildung stehen, seiner Schreib-Art eine Stärke und Kraft zu geben, die nicht gemein ist. Aber er irret sich. Was er Stärke und Kraft im Schreiben nennet, ist im Grund nur Wuth und Frevel. Er ist kein philosophischer, sondern ein elender Scribent. Seine beyden ersten Rectifications-Sätze sind wenigstens wunderbarer und gröber schief, als die Urtheile, die er zu rectificiren, sich unterstehen will. Man höre ihn nur weiter. Er sagt S. 468.:

III. Die nachherigen Tumulte über würkliche oder vermeinte Hungers-Noth, haben so wenig Zusammenhang mit dem Wesentlichen der Revolution, als die Possen der Fisch-Weiber.

Wir mögten wissen, was doch Hr. Schlözer mit dem sogenannten Wesentlichen der Revolution sagen will. Das Wesentliche der Revolution ist Aufstand und Empörung, oder die förmlichste Rebellion. Die nachherigen Tumulte über die Theurung oder Brodt-Mangel, waren natürliche Folgen der Empörung und der damit verknüpften Verwirrung oder Stopfung der ganzen Staats-Verwaltung. Der Hr. Hofr. Schlözer mag es wohl wissen, daß wir und viele tausend Leser mit uns es ihm ansehen, daß er blos aus Gazetten schreibt, und nichts mehr weiß und schreibt, als was die gemeinen Zeitungs-Schreiber in Deutschland von den französischen Begebenheiten

heiten vor ihm schrieben. Wir wollen ihm, wenn er es verlangt mehr als hundert französische Schriften über die französischen Begebenheiten herzählen, die er alle zu lesen schuldig gewesen wäre, ehe er sich unterstehen sollte, ein deutscher Professor und Scribent über eine französische Staats-Begebenheit zu werden. Er hätte wenigstens hundert Reichs-Thaler daran wenden müssen, um alle beyderseitige Haupt-Schriften, die in Frankreich über die sogenannte Revolution im Druck erschienen sind, zu lesen, um sich in den Stand zu setzen, einen **Rectifications-Mann** darüber in Deutschland abgeben zu können. Nun macht er sich mit seinen Staats-Anzeigen bey vielen tausenden deutscher Leser lächerlich, die von dem ganzen Unwesen in Frankreich schon lange weitgründlicher und umständlicher, als Hr. **Schlözer** selbst, unterrichtet sind. Eben der Mangel genugsamer Kenntniß und **Lectüre** macht auch seine ganze **Rectifications-Arbeit** nur desto lächerlicher. Man höre ihn mit seiner vierten **Rectifications-Regel**. Er sagt S. 463.

IV. Auch die Gewaltthätigkeiten gegen den König im October, gehören nicht zur Revolution! wahrscheinlich — die Zukunft wird es aufdecken — lag dabey eine Rebellion zum Grunde, die, wenn sie nicht erstickt worden wäre, dem König wie der Nation vielleicht gleich fatal geworden wäre.

Hier ist doch wiederum die Schreib-Art so erbärmlich als die Denkart des Hrn. Schlözers. Die Gewaltthätigkeiten gegen den König sollen nicht zur Revolution gehören. Also gehört die ganze sogenannte Na-

tional=Versammlung mit allen ihren Unternehmungen; ihr Schuz und ihre ganze Kraft die sie vom Pariser Pöbel erhielt; ihr Rang, den sie öffentlich zur Seiten des Königs nahm; die äußerliche Majestät die sie mit ihrem König theilte, als sie solche nicht ganz an sich zu bringen vermogte; die thörichte Veränderung der tausendjährigen Titulatur des Königs, und alle übrige persönliche Erniedrigungen ihres angebohrnen frommen, gütigen, tugendhaften und gerechten Monarchen nicht zur Revolution? Hr. Schlözer bedenkt nicht was er schreibt. Jedoch wie kann er bedenken, da er nichts weiß. Er weiß von der ganzen Begebenheit in Frankreich nichts, als daß die Bastille zerstöret, Mancher ohne Urtheil und Recht ermordet und zerfleischet, der König entthronet, der Adel heruntergesezet, und die Clerisey beschnitten ist. Das nennet er die schöne Revolution. Aber die Rebellion ist, wie Hr. Schlözer versichert, zum Glück für den König und für die Nation erstickt. Jedoch leider! so wenig erstickt, daß sie noch bis diese Stunde im Gange, und dagegen das königliche Ansehen, die königliche Freyheit, und alle freye unpartheyische gesunde Vernunft in Frankreich vom Pöbel-Despotism erstickt ist. Daß Hr. Schlözer den ganzen Gräuel der rebellischen Unternehmung gegen den König in Versailles nicht weiß, das nehmen wir ihm nicht übel. Daß er aber so groß thut, als wisse er etwas, und daß er so gar über Dinge Druckschriften herausgiebt, in welchen er der größeste Ignorant in Deutschland ist, das verdienet eine scharfe Züchtigung, wozu den Hrn. Schlözer sein eigenes sogenanntes großes Publicum ohnfehlbar verdammen wird. Er bringt noch S. 463 unter Nummer

V. einen

V. einen Rectifikations-Satz an, der eben so kläglich als die vorigen ausgefallen. Aber wir ermüden, den Hrn. Schlözer in seiner Straßen-Sprache zu wiederholen, und seine monarchischen Löwen zerreissen, oder sein democratisches Ungeziefer fressen, oder seine schöne Revolution glänzen, oder seinen Karren umgeworfen zu sehen. Wer dergleichen abgeschmackten und niedrigen Wust nochmals zu lesen über sich erhalten kann, wird S. 468 des LII. Hefts nicht ohne Ekel davon kommen. Nur der Staats-Mann, der nach Hr. Schlözers Versicherung würklich ein Welt-erfahrner Staats-Mann seyn, und das von ihm S. 468 mit lateinischen Buchstaben angeführte an den Staats-Mann Schlözer geschrieben haben soll, ist in unsern Augen nur ein guter niedersächsischer Ackersmann, den seine Gleichnisse vom besäten Acker und auf den Steinen liegenbleibenden Körnern eben so sehr als den Mann mit dem Krebs-Schaden und Rosen-Wasser verrathen. Sie sind, wie Hr. Schlözer, vielleicht gute Schul-Männer, aber desto kleinere Staats-Männchen.

Was auch Hr. Schlözer S. 469. II wiederum nur halb Schulgelehrt, aber doch hoch genug gestimmt und desto niedriger ausgedrückt hat, daß nämlich der Verfasser des Esprit des Loix die jetzige Revolution in Frankreich eingeleitet habe, ist ein grundfalsches nur andern Schwachköpfen nachgebetetes Geschwätz. Hr. Schlözer hat den Verfasser des Esprit des Loix offenbar nicht verstanden. Er ist für nichts weniger als für die Abschaffung oder Verstümmlung der Monarchie. Er hält vielmehr ganz augenscheinlich die Monarchische Regierung

gierung für Frankreich die beste, und legt zugleich die sichersten Maaß-Regeln zu Abstellung der Mängel und Gebrechen derselben an die Hand. Er lehret nirgend daß sich eine Reichs-Ständische Zusammenkunft ohne königliche Autorität und Bewilligung in eine National-Versammlung verwandeln, den König einsperren, ihm eine neue Reichs-Constitution abzwingen, und vor aller Welt Augen, von seiner Macht, von seinem Ansehen und von seinem Glanz herabsetzen sollen. Hr. Schlözer spricht vom Verfasser des Esprit des Loix wie ein Dorf-Schulmeister von erhabnen Dingen im niedrigsten Straßen-Ton. Er sagt: **Der Verfasser des Esprit des Loix habe gelehret, was jetzo jeder Greiß und jeder Jüngling lehret, und mittelbar schon Christus der Herr gelehret habe: Kein Herodes, kein Kaiphas sollen ihre Mitmenschen cujoniren.** Wir fragen: ob so plump und abgeschmackt zu denken und zu schreiben, in Deutschland einem andern Kopf und einer andern Faust als eines Schlözers, möglich fallen könne?

Wie oft aber auch ein Schlözer dem andern ins Angesicht widerspreche, lässet sich kaum auf etliche Bogen bringen. Wir wollen nur in diesem Stück allein den groben Widerspruch bemerken, da der Hr. Hofr. S. 466 behauptet, die Güter eines geistlichen Corporis hätten mit den Gütern eines einzelnen Bürgers **gleiche Rechte.** S. 479. 32. sagt er hingegen:

> Das Seinige ist der Menschheit heiliges Wort. Aber Kloster-Suum und Privat-Suum sind sehr verschieden. Ob der Staat dem Pri-

vat-Mann die beste Nutzung seines Guts anbefehlen dürfe, ist noch unentschieden. Daß er dieses Recht bey piis Corporibus habe, mögte wohl keinem Zweifel unterworfen seyn.

Daß Hr. S. von keiner Sache, über die er schreibt, die rechten und vesten Begriffe habe, mag auch wohl keinem Zweifel unterworfen seyn. Uns haben sehr viele, und recht große Rechtsgelehrte einmüthig versichert, daß, wenn Hr. S. nach seiner gewöhnlichen Dreistigkeit, auch im Felde der Rechtsgelehrsamkeit irgendwo auftrete, er zur Stelle immer als aufgelegter Pfuscher erscheine. Hier brüstet er sich als ein Lehr-Meister über ein **Staats-Kloster und Privat-Suum**, und gleichwohl siehet man es ihm an, daß er von keinem sogenannten Suum einen Begriff habe. Das **Seinige** soll ein, der **Menschheit heiliges Wort**, aber das Kloster-Suum und Privat-Suum sehr verschieden seyn. Grad als wenn ein **Kloster** nicht zur **Menschheit** gehöre, oder das sogenannte **Kloster-Seinige** nicht so heilig wäre, als das **Privat-Seinige**. Ist das Seinige ein der **Menschheit heiliges Wort**, so muß es in Ansehung eines Klosters so heilig seyn, als es in Ansehung des Privat-Mannes seyn soll. Hr. **Schlözer** ist also hier abermal bey allem Großthun immer gleich klein. Wir wollen ihm doch bey dieser Gelegenheit im Vertrauen eröfnen, daß uns ein Manuscript von einer Ober- und Niedersächsischen gelehrten Gesellschaft zufälliger Weise zu Gesicht gekommen, welches den Titel hat: **Deutschlands gelehrtes Jahrhundert** von 1700 bis 1800. Es enthält alle Gelehrte, in allen Facultäten und Wissenschaften, welche

 von

von Anfang bis zum Schluß dieses zu Ende eilenden achtzehenden Jahrhunderts in Deutschland als Schriftsteller berühmt oder bekannt geworden. Sie sind in ihre Classen eingetheilet, und wir entdeckten recht von ungefehr, daß ein Herr A. L. Schlözer in der Classe der elenden Scribenten dieses Jahrhunderts seinen Rang erhalte, und darinnen ohnfehlbar erscheinen, folglich der Nachwelt also überliefert werden wird; und zwar methodisch mit Zweifels- und Entscheidungs-Gründen. Dem Hrn. Hofr. wird wenig an dieser Entdeckung gelegen seyn. Er schreibt nicht um des flüchtigen und eitlen Ruhms, sondern um des schwereren und bleibenden Geldes willen: und so ist er aller Zukunft halber völlig getröstet.

54.

Ueber die Mängel und Gebrechen bey dem Reichs-Post-Wesen in Deutschland.

Könnte gemeinnützig seyn, wenn nicht der übeln Gewohnheit nach, alles auf Persönlichkeiten hinausgedrehet, und sodann grob oder wenigstens so sehr unleidlich geschrieben würde, daß der unpartheyische Leser das Ganze als ein persönliches Gezänk wegwirft. Man siehet gleich Anfangs die Reichs-Post-Bedienten überhaupt, und zwar in solcher Allgemeinheit angefallen, daß auch die wackersten Männer, die sich doch in großeer Menge unter dem Reichs-Post-Personal finden, sich mit beleidiget halten müssen. Auch in Dingen die sich mit Bescheidenheit und Gründlichkeit abhandeln lassen, siehet man in den Schlözerischen Staats-Anzeigen alle Schranken,

ken, welche sonst die Ordnung und Anständigkeit allenthalben beobachtet wissen will, aus den Augen gesetzet. Man lese nur die Seiten 487 und 488, um mit Unwillen zu finden, daß auch da in ernsthaften Dingen immer der ungezogene und seichte Mann erscheine. Da reizet ein elender Spott-Geist den Scribenten, die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche bey den Fehlern der Reichs-Post-Anstalten ins Spiel zu mischen. Da schreibt man von den Postbedienten, daß sie **pfuchzen wie die Puter-Hüner.** Da wird S. 489 gar mit Schurken um sich geworfen, und ein solcher ungezähmter Schmierer kann sich einbilden, er sey unter die etwas bedeutenden Schrift-Steller zu rechnen, auch sicher genug den Züchtigungen zu entgehen, die natürliche Folgen der Ungeschliffenheit elender Scribenten zu seyn pflegen. Der ganze Aufsatz verliert durch den unerträglichen Vortrag seinen ganzen Werth. Auf diesem Wege wird der Hr. Verfasser gewiß nichts Gutes erreichen. Wir besorgen auch, daß er sich gar in der Haupt-Sache, die ihm namentlich die schwere Beschatzung des Publici durch Einführung des sogenannten **Recommandirens** der Briefe seyn soll, auf einer ganz schiefen Stellung betreten lassen werde. Das sogenannte **Recommandiren** ist ja kein Zwang oder Geboth der Post-Aemter. Wer seinen Brief nicht **recommandiren** will, läßt es bleiben, und sein Brief läuft glücklich ohne **Recommendation.** Hier scheint also der Streit-Punkt bloß in einem Mißverstand oder in der falschen Voraussetzung zu bestehen, als wenn die Post-Aemter **begehrten** oder gar **befohlen,** nicht nur die Briefe bey der Abgabe auf die Post, zu **recommandiren,** sondern auch so

gar 4 kr. dafür zu erlegen. Beydes ist doch falsch und schlechterdings unerweislich. Folglich der ganze Lerm nur so viel als der, über die Don-Quixottische Wind-Mühle werth. Was mit dem S. 487 einer Reichs-Post-Amtlichen Nachricht vorgeworfenen Post-Styl eigentlich angedeutet werden wollen ist ein Räthsel. Vielleicht wird der Post-Styl sich selbst gegen den Schul-Styl standhaft verantworten.

Welchen Vortheil Hr. Schlözer insonderheit damit zu gewinnen hoft, daß er auch so gar wie er S. 534. N. 55. gethan, den Chur-Braunschweig-Lüneburgischen Post-Officianten den Krieg ankündiget? vermögen wir nicht abzusehen. Wer bey der notorisch guten Justiz-Verfassung in den Chur-Br. Lüneb. Landen mit blamirenden Klagen beym Publico, wie Hr. Schlözer drohet, der hat unsers Ermessens, entweder keine reine Sache, oder auch keine reine Absicht. Empfände oder wüßte Hr. Schlözer aber gar nicht einmal das Widerrechtliche in seiner Herausforderung zu Verhandlung eines Gegenstands an dreyen verschiedenen Orten beym Publico, bey der Landes-Regierung und bey der Landes-Justiz zugleich, so hätte er sich am Ende seines LII. Hefts S. 534 N. 55. selbst als einen rechtsgelehrten Stümper von neuem recht lächerlich gemacht.

55.

Schwedisches Post-Journal.

Kann im deutschen Reich wenige Leser und noch weniger Nachahmer finden. Wär der Hr. Sammler Schlözer ein biederer Deutscher; so würde er die Neun

Druck

Druck-Seiten über das Schwedische Post-Wesen mit deutschen Wichtigkeiten und Brauchbarkeiten anzufüllen, sich bemühet haben. Jetzo giebt er nur selbst zu deutschen Wünschen Anlaß, daß die Schlözerschen Staats-Anzeigen künftig nicht so stark und bloß Schlözersche Finanz-, sondern vielmehr deutsche Patriotische Absichten des Hrn. Hofraths auf deutschen Unterricht und auf deutschen Vortheil an den Tag legen mögten! !

56.

Ueber die Memoires justificatifs.

Noch immer dienet das Unglück der Frau de la Motte in Frankreich dem Hrn. Hofrath Schlözer zu reichen Erndten in Deutschland. Wenn er nur für das was er eben derselben würklich zu danken hat, einigermaßen dahin erkenntlich wäre, daß er sie, wir wollen nicht sagen, menschenfreundlicher (das liegt nicht in seiner Natur) sondern nur gerechter behandelte. Es ist nunmehro in der That fast wider besser Wissen und Gewissen, daß Hr. Schlözer die de la Motte als Diebin des Halsbands in Deutschland auszuschreyen fortfährt, da er doch wissen kann und muß, daß der Cardinal von Rohan mit eigner Hand das Halsband dem Lesclaux einem vertrauten Cammerbedienten der Königin, auf ihren Befehl abgeliefert und eingehändiget habe.

Entweder wuste Hr. Schlözer dieses nicht, oder er wollte es auch nicht wissen, um nicht schuldig zu seyn, es in seine Staats-Anzeigen zu bringen. Wähle Hr. Schlözer eines von beyden, welches er will, so erklärt

er

er sich selbst für ungeschickt, die Halsbands-Geschichte in seinem LII. Heft auch nur mit einem Wort zu berühren. Fehlte es ihm an genugsamer Kenntniß der Wahrheit oder an Herzhaftig- und Aufrichtigkeit die Wahrheit zu schreiben; so war er in allen Fällen zum Geschicht-Schreiber oder gar, wie er sich selbst rühmt, zum philosophischen Geschicht-Schreiber in dieser Halsbands-Geschichte schlechterdings untüchtig.

Nun aber beurtheile das lesende deutsche Publikum die Vermessenheit des Hrn. Hofraths Schlözer, mit welcher er den Eingang zu diesem Stück S. 512 und 513 macht. Er sagt:

> Da seit undenklicher Zeit das große lesende Publikum nicht so allgemein so grob oder so künstlich getäuschet worden ist, als in diesem Jahr durch die Memoires justificatifs geschehen; so verlohnt es sich wohl der Mühe, der Geschichte des Betrugs weiter nachzuspähen. Eine der ersten und natürlichsten Fragen ist für deutsche Leser: was hält man in England, was in Frankreich selbst von dem Werk?

Den Hrn. Hofrath kann der folgende Wiederhall aus der deutschen Lesewelt nicht befremden:

> „Da seit undenklicher Zeit das große und kleine „lesende deutsche Publikum über die Französi„sche Halsbands-Geschichte nicht so allgemein, „so grob und so offenbar getäuschet worden, „als durch des Hrn. Schlözers Staats-An„zeigen LI. und LII. Heft geschehen ist; so muß

„er

„er selbst der Mühe werth finden, die Geschich-
„te seiner Täuschung näher ans Licht gestel-
„let zu sehen.“

Hr. Hofrath Schlözer täuschte das große und kleine Publikum 1) mit seiner angelegten Larve eines Menschen-Freundes und philosophischen Geschicht-Schreibers, in der falschen Ankündigung einer kritischen Untersuchung des de la Mottischen Geschlechts-Registers wozu er nicht die geringste weder natürliche noch moralische Anlage hat. Er täuschte sein Publikum 2) mit dem falschen Versprechen eines actenmäßigen Berichts über die Halsbands-Geschichte, wozu er doch weder gerichtliche noch vollständige Acten, folglich schlechterdings nicht die rechten Hülfs-Mittel hatte. Er täuschte sein Publikum 3) mit dem falschen Schein, als wenn er vermögend sey, die ganze Halsbands-Geschichte in richtigen That-Sachen und reinen Wahrheiten mitzutheilen, da er doch im Grunde nur aus wenigen, nur einseitigen und partheyischen Blättern schrieb, anstatt richtiger That-Sachen nur seine eigene Muthmaßungen oder Erfindungen, anstatt reiner Wahrheiten nichts als persönliche Lästerungen, grobe Schelt-Worte und Afterredungen, und anstatt historischer Beweise nur seine leeren Voraussetzungen dessen, was erst zu beweisen war, auf die Bahn brachte. Er täuschet endlich sein Publikum 4) noch eben jetzt und an dieser Stelle, wo er durch einen gewaltigen Seiten-Sprung sein Publikum auf einen Abweg zu leiten, und durch Aufstellung einer zur Sache gar nicht gehörigen Frage:

Was man in England und Frankreich von der Schrift der de la Motte halte?

nur

nur Staub in die Augen zu werfen, für seine Person aber seiner Zusage und Schuldigkeit zu entwischen trachtet, nach welcher er zu beweisen pflichtig ist:

daß die de la Motte das Halsband entwendet habe.

Diesen Beweis hatte Hr. Hofrath Schlözer S. 285 seinen Lesern förmlich versprochen. Dies Versprechen setzet er völlig aus den Augen und täuschet sie dagegen mit der absurden Frage, die er kecklich für die erste und natürlichste, für deutsche Leser ausgiebt, was man in England und Frankreich von der de la Mottischen Schrift sage? Darnach fragen gewiß die deutschen Leser nicht: sie bekümmern sich nicht um Englisches oder Französisches Sagen, sondern sie fragen nur, was ist Wahrheit? Hat der deutsche Hr. Schlözer, der deutsche Geschicht-Schreiber, der deutsche Staats-Bothe sein Wort erfüllet, und bewiesen:

daß die de la Motte das Halsband entwendet habe?

Gewiß bis diese Stunde nicht. Das ganze Gewäsch ist folglich eine aufgelegte, dem angeblichen Menschen-Freunde, dem philosophischen Geschicht-Schreiber eigene deutsche Schlözerische Lüge!

Jedoch wir müßen dem Hrn. Schlözer wider unsern Willen in seinen Ausschweifungen noch ein wenig nachwandern, und ihn überführen, daß er auch bey seinen eigenen Fragen, und bey seinem versprochenen Nachspähen der Geschichte des Betrugs nichts als einen abermal 5) kein Publikum täuschenden und unfertigen Schrift-Stel-

ler

ler abgebe. Er will das Ansehen haben, als wenn er der Geschichte des Betrugs nachspähet, und er begnüget sich nicht nur selbst, sondern denkt auch seine Leser damit zu vergnügen, wenn er von Männern ohne Namen Briefe an sich selbst schreiben lässet, die von der Geschichte des Betrugs kein Wort, sondern nur etwas ganz Unerhebliches von der de la Motte und ihrer Schrift und von ihrer Abreise aus London oder Anwesenheit in Frankreich sagen. Wer waren diese schreibende oder Zeugniß gebende Ungenannte? Die drey Briefe sollen aus Hannover, Göttingen und Gotha seyn. Also weder aus Engelland noch aus Frankreich selbst. Sind sie von Männern aus der großen Welt, oder nur von deutsch gelehrten Correspondenten, deren es viel in London und Paris unter den Dächern giebt, die, wenn sie ihren Correspondenten in Deutschland über eine Sache zu benachrichtigen haben, den ersten den besten in dem ersten dem besten Caffeehause befragen, und sich mit dem, was er weiß, von Herzen gerne zufrieden geben. Herr Schlözer verräth sich selbst allenthalben, daß er mit der großen Welt schlechterdings keine Bekanntschaft, ja nicht einmal von den gemeinkündigsten Schriften die geringste Kenntniß habe. Er bildet sich ein, von seinem Lehr-Stuhl aus, die ganze Welt übersehen und gar beurtheilen zu können. Kein Wunder demnach, wenn Hr. Schlözer seine Einbildungen und Träume für historische Wahrheiten zu verkaufen gewohnt ist. S. 513 verspricht er, der Geschichte des Betrugs bey dem Halsbande nachzuspähen. Er täuschet aber wiederum nur sein Publikum 6) da er seinem leeren Vorgeben, daß lange vor Erscheinung der de la Mottischen

Schrift

Schrift in Engelland wegen der Unterdrückung derselben durch den von Calonne negociiret worden, die schaale Bemerkung hinzu fuget:

> allein auch diese, für Bezahlung in Englische Blätter gesetzte Erdichtung konnte zum Plan des Betrügers gehören, um vorläufig die Aufmerksamkeit des Publici zu fesseln.

Ist das die Sprache eines philosophischen Geschicht-Schreibers? Gewiß nicht! sondern die leibhafte Sprache eines sein Publikum täuschenden Scriblers, der bloß mögliche Bestechungen und bloß mögliche Betrügereyen eben da, aufs Papier bringt, wo nichts als That-Sachen und Wahrheiten samt ihren Beweisen zu einer versprochenen Geschichte eines Betrugs, der Pflicht des Scribenten und der Erwartung des Publici gemäß seyn könnten.

Die drey Briefe, welche der Hr. Hofrath Schlözer vermuthlich selbst an sich selbst geschrieben hat, verrathen ihn durch ihren Styl, und kommen darin überein, daß die Memoires justificatifs der Gemahlin des Grafen de la Motte anfänglich das Verdienst gehabt, die Neugierigkeit zu erregen, aber in Vergessenheit gerathen, seit dem sie public geworden. Darüber macht Hr. Hofrath Schlözer S. 515 N. 3. die philosophisch-historische Anmerkung:

> Ja wohl in gänzliche Vergessenheit. Nicht die geringste Anspielung darauf fand sich bisher in allen den Reden, Oden und Epigrammen der Poissardes, und anderer ihnen, wenig-

nigstens in der Wuth gegen die Königin ähnlichen Leute. Mir dünkt dies Argument ein wenig stark zu seyn.

Uns hingegen sehr armselig und schwach. Hr. Schlözer scheint zu verlangen, daß keine Neuigkeit alt werden darf, wenn sie eine Wahrheit bleiben soll. Ist etwa eine in Vergessenheit gerathende Wahrheit nicht mehr Wahrheit? Es kömmt ja nur auf die Frage an: ob die Schrift der Gräfin de la Motte Wahrheiten enthalte oder nicht? die drey Briefsteller des Hrn. Schlözer sagen kein Wort davon, daß die Schrift für eine Lügen-Schrift gehalten worden. Sie sagen nur, man habe sie nicht sehr hoch geschätzt, und sie sey in Vergessenheit gerathen. Das kann ihre Wahrheit weder vermindern noch entkräften. Hr. Schlözer täuschet folglich allermeist 7) sein Publikum wenn er aus dem abnehmenden Preise einer anfänglich sehr theuer bezahlten Schrift, und aus der geminderten Begierde sie zu lesen, auf die Unwahrheit oder auf den Unwerth derselben folgert.

Eben so handgreiflich täuschet Hr. Schlözer sein Publikum 8) dadurch, daß er ein starkes Argument gegen die Wahrheit und den Werth der Memoires justificatifs daraus ziehet, weil in allen von ihm angezogenen Schriften gegen die Königin, sich nicht die geringste Anspielung auf die Schrift oder Memoires der de la Motte finden soll. Wie kann doch Hr. Schlözer so groß thun, als hätte er alle die Schriften, die in Frankreich über diese Materie zum Vorschein gekommen, selbst gesehen und gelesen. Wir können ihn überführen,

 daß

daß er die wichtigsten gar nicht kenne. Aus vielen wollen wir nur diesmal eine einzige anführen, die schon allein Hrn. Hofrath Schlözer als einen sein Publikum kecklich täuschenden Scribenten öffentlich beschämen soll. Die Französische Schrift führet den Titel:

> Supplément aux Essais historiques sur la Vie de Mar. Antoin. Reine de France.

In der sogenannten Introduction wird S. II. das Memoire der Frau de la Motte seiner schlechten Schreib-Art und großer Fehler halben getadelt. Aber S. III. heißet es:

> Cependant ce Mémoire, tout mal organisé qu'il est, n'a pas laissé que de faire une *vigoureuse sensation.* Il a éclairci *à jamais* l'affaire du *collier*, et *fixé* pour *l'eternité* l'opinion du *sage* sur l'auteur de cette revoltante affaire.

Das ist doch etwas mehr als Anspielung. Gleichwohl hat Hr. Schlözer auch nicht die geringste gefunden zu haben versichert. So täuschet der gute Mann sich und sein Publikum mit dem Selbst-Ruhm seiner Allwissenheit. In der Sache selbst aber mag er gerne wählen, ob er der opinion du sage beypflichten, oder das Widerspiel der Vernünftigen in Deutschland allein bleiben will. Nur täusche er das Publikum nicht fort an mit seinen Blend-Werken! Aber noch nicht genug. Er täuschet dasselbe aber schon wiederum 9) auf der folgenden Seite 516 dadurch, daß, anstatt seiner obigen

Ruhm-

Ruhmredigkeit zufolge der Geschichte des Betrugs der Gräfin weiter nachzuspähen, er S. 516 seine Leser nur in den Stand zu setzen die Güte hat, die Briefstellerischen Talente dieser Dame zu beurtheilen. Zu dem Ende lässet er einen Brief der Gräfin an den Policey-Lieutenant de Crosac eindrucken, worin sie ihn in ihrer Gefangenschaft ersuchet sie mit benöthigten Kleidungs-Stücken zu versehen. Der Brief ist nun freylich voller orthographischen Fehler, dergleichen allen Franzosen beyderley Geschlechts, vornehmen und geringen, die in ihrer Sprache regelmässig zu schreiben, nicht gelernet haben, gemein sind. Aber dieses so sehr merkwürdig oder gar lächerlich zu finden, dazu gehöret des Hrn. Schlözers Geist, den wir nicht haben. Wir gestehen auch gerne, daß uns Hr. Schlözer mit seiner Orthographie in der That lächerlich ist, da er das arme deutsche H. dergestalt in seine gelehrte Feindschaft genommen, daß es ihm nie in die Feder kommen darf, wo es andere bewährte deutsche Scribenten weder überflüßig noch unanständig finden. Nach Herrn Schlözers Schreib-Art müßten wir sprechen: Kott und Rott, Wutt und Tutt anstat Koth und Roth, Wuth und thut. Wir haben die Menge wahrer Gelehrten darüber gefragt, und den einmüthigen Trost erhalten, daß dergleichen pedantische Neuerung nicht viele vernünftige Liebhaber oder Nachfolger finden werde: weil die allgemeine deutsche Aussprache entscheidender sey, als der Eigensinn einzelner Sonderlinge und Geägler. Dem sey wie ihm wolle; so erscheint Hr. Hofrath Schlözer doch hier immer in der üblen Gestalt eines unphilosophischen und täuschenden Geschicht-

Schreibers, der auf dem gerühmten Wege zur Nachspähung einer Geschichte der Betrügerey sein deutsches Publikum nur mit einer orthographisch unrichtigen Schreib-Art einer Französischen Dame zu unterhalten sich unterstehen mag.

Es müßen aber in der That die Spann-Federn der Beurtheilungs-Kraft des Hrn. Hofraths Schlözers entweder sehr erschlappet, oder wohl gar gebrochen seyn, weil seine Gabe männlich-vernünftig zu denken, nur gar zu oft unsichtbar ist. Den Beweis wird der Leser nicht lange in dem vorliegenden LII. Heft zu suchen haben. S. 515 und 516 will er seine eigene Correspondenten, die ihm einstimmig von der Abreise des Grafen und der Gräfin de la Motte aus Engelland nach Frankreich um daselbst Revision ihres Prozeßes zu suchen, die Nachricht gegeben hätten, in der 4ten Anmerkung selbst widerlegen, und die Unwahrscheinlichkeit solcher Reise darthun. Seine Gründe sind diese:

1. Sey es unglaublich, daß der Graf de la Motte der Bösewicht, auch alle seine fast thierische Unbesonnenheit vorausgesetzt, gewagt haben werde, sich ohne einen feyerlich vorher errungenen saufconduit wieder in Frankreich blicken zu lassen.

2. Könne auch Niemand glauben, daß die Frau de la Motte der Sage nach, gleich nach der Revolution in Frankreich, aus Engelland nach Paris gereiset sey; weil ein jeder, der nur die nothdürftigsten Kenntnisse

nisse von Revolution und Justiz in einem Lande, das 27 Millionen Seelen zähle, habe, nichts als höchste Unwahrscheinlichkeit in solchen Angaben finden werde.

Man kann, so viel zum ersten den Grafen de la Motte betrift, nichts menschenfeindlichers und unvernünftigers zugleich lesen als dieses Schlözersche Gewäsch. Wie kann man doch menschlicher und billiger weise einen unbekannten fremden Mann ohne Ursache und ohne klaren Beweis für einen Bösewicht von thierischer Unbesonnenheit ausschreyen? wie ist es möglich einen fremden Mann von Stande ohne Urthel und Recht als einen Bösewicht an den Pranger zu stellen, da wir die gräulichen Exempel erlebt haben, daß man in Frankreich gegen die bravesten und unschuldigsten Männer Strang, Schwerd und Rad zu erkennen kein Bedenken getragen. Graf und Gräfin de la Motte reisen aus Engelland nach Frankreich, um allda Revision ihres Prozeßes zu suchen. Hr. Schlözer sollte als Mensch, wenn er auch kein Christ seyn will, eine Freude daran haben, oder wenigstens philosophisch-historische Gleichgültigkeit dabey zu erkennen geben. Aber er schilt und schmält über Leute, die auf dem Wege sind, Gerechtigkeit zu suchen und zu erhalten. Eben die Zuversicht und Herzhaftigkeit, womit die Leute der Gerechtigkeit selbst entgegen gehen, ist ein Beweis gegen den Unfug der menschenfeindlichen Voraussetzungen und Scheltworte des Hrn. Schlözers, der in seiner bis zur lächerlichen übertriebenen Erbitterung gegen alles was de la Motte heißet, einen rohen ja gar groben und ungereim-

ten Gedanken nach dem andern zu Papier bringt. Daß, zum andern, diese Leute nach Frankreich und gar nach Paris gegangen sind, will Hr. Schlözer durchaus nicht zugeben. Warum nicht? Er sagt:

> Wer nur die nothdürftigsten Kenntnisse von Revolution und Justiz in einem Lande, das 27 Millionen Seelen zählt, hat, wird nichts als höchste Unwahrscheinlichkeit in solchen Angaben finden.

Mit der größesten Dreistigkeit kann Hr. Schlözer dem absurdesten Schnick-Schnack den Ton der Weisheit und Erheblichkeit beylegen. Hr. Schlözer besinne sich doch, daß eben die Revolution und die Justiz denen, die Revision ihrer Prozeße zu suchen haben, den vortheilhaftesten Zeit-Punkt und Umstand ausmache, mithin eben dadurch die de la Mottische Reise nach Paris, nicht nur höchstwahrscheinlich, sondern auch ganz vernünftig und löblich werde. Besinne sich doch endlich der Herr Hofrath Schlözer, daß kein vernünftiger Mann in der Welt eine höchste Unwahrscheinlichkeit mit Hrn. Schlözer darin finden könne und werde, wenn ein Land, das 27 Millionen Seelen zählt, nur noch zwo Seelen mehr als 27 Millionen aufnimmt, um ihnen unter dem Vortheil der Revolution und verbesserten Justiz das Rechts-Mittel der Revision ihrer Processe angedeihen zu lassen. Wir geben dem Hrn. Hofr. Schlözer gerne zu, daß er eine etwas als mehr nothdürftigste Kenntniß von Revolution und Justiz in einem Lande habe. Aber von Adam Riesens Rechen-

Buch

Buch und der politischen Rechen = Kunst scheint er desto wenigere Kenntniß zu besitzen; so lange ihm höchst unwahrscheinlich vorkommen will, daß ein Land, das 27 Millionen Seelen zählt, nicht noch zwo de la Mottische Seelen mehr aufnehmen, und daß Revolution und Justiz eben diesem Paar Seelen nicht die Revision ihres Processes zubilligen könnte. Hr. Hofr. Schlözer besinne sich! die Lehre vom Höchst = Unwahrscheinlichen oder auch die vom Höchst = Unvernünftigen ist unter andern wohl nie seine Sache gewesen.

Was übrigens Hr. Hofr. Schlözer S. 517 aus dem Französischen in Ansehung der Halsbands-Geschichte blos abgeschrieben und drucken zu lassen vernünftig finden können, ist das elendeste Zeug, was man darüber lesen kann, und gewiß im Jahr 1786 schon geschrieben, da alles noch Räthsel war, was hernach bald ins Weltkündige ausbrach, von welchem nur Hr. Schlözer allein noch nichts weiß, und worüber er dennoch mit seinen Anmerkungen ein Licht verbreiten will, ohne gewahr zu werden, daß es ihm selbst noch an allem Lichte schlechterdings in der ganzen Sache fehlet. Hr. Schlözer allein weiß es nicht, was doch ganz Frankreich und ganz Deutschland, weiß, daß das Parlement zu Paris von der mächtigen Rohanschen Familie bestochen und bewogen war, den Cardinal von Rohan für ganz unschuldig zu erklären. Der Hof, der freyere und ofnere Augen hatte, als das Parlement, ersetzte an dem Cardinal was das Parlement an ihm zu thun ermangelt hatte. Jämmerlich ist es zu lesen, was Hr. Schlözer S. 517 in der Anmer-

kung 5. versichert, daß ein Cardinal, ein Fürst-Bischof ꝛc. sich von einer verächtlichen Hure so jämmerlich habe düpiren lassen, und daß Frankreichs, Deutschlands und Roms Ehre, eine Genugthuung fordern können ꝛc. Das ist doch in der That nichts gedacht, nichts gesagt, nichts geschrieben! Aber so albern kann auch nur ein Hr. Schlözer in Staats-Anzeigen denken, schreiben und drucken lassen.

Seine Anmerkungen 6 und 7 auf eben der S. 517 sind im Gassenhauer-Ton und so praleriſch geschrieben, als wenn er der Mann mit dem Schlüssel zu allen Geheimnissen der Halsbands-Geschichte allein wäre. Er sagt: „Der ganze Schlüssel liege in den Acten" die verschmitzteste Hure des 18ten Jahrhunderts geräth an den gutmüthigsten und einen der reichsten Geistlichen in der europäischen Christenheit, und plündert ihn durch Kniffe, denen freylich jeder würde ausgewichen seyn, der nicht in der ganz eigenen Lage dieses gutmüthigsten aller christlichen Geistlichen im Jahr 1785 sich befunden hätte. Lauter eigene Worte des Hrn. Hofr. Schlözers. Wer wie wir, und viele tausend andre auch nur den zweyten Theil des Essai historique sur la Vie privée de la Reine etc. und den dritten Theil des Memoire Justificatif der Gräfin de la Motte mit den erschrecklichen Beylagen gelesen und vor Augen hat, der kann nicht umhin, den Hrn. Hofr. Schlözer öffentlich für den verwegensten Großsprecher zu erklären, der sein lesendes Publicum vermessentlich täuschet: der in der Halsbands-

bands-Geschichte, und was derselben anhängig, ein purer Idiot in allen dazu gehörigen Haupt-Schriften und Nachrichten ein Fremdling, und dennoch dummdreist genug ist, einen actenmäßigen Bericht aus abgerissenen Scartequen zusammen zu stoppeln, einen **Cardinal Rohan**, der auf Betrieb des Kaysers durch die Königin zum ersten Staats-Minister in Frankreich erhoben seyn wollte, auch alle erdenkliche Laster und Missethaten zu dem Ende Theils begangen hat, Theils begehen wollen, für den **gutmüthigsten Geistlichen der europäischen Christenheit** auszurufen, bey seiner dicksten Unwissenheit seinem unverschämtesten Parthey- und Lästerungs-Geist zu frohnen, und blos aus Finanz-Absichten die ihm gar nicht anpassende Gestalt eines philosophischen Geschicht-Schreibers anzunehmen. Das ist Hr. **Schlözer** in Lebens-Größe, der die deutsche Lese-Welt vor **täuschenden** Schrift-Stellern warnet, und selbst der ärgsten Täuschereyen öffentlich schuldig ist, die sich von einem Scribenten in Deutschland nur denken lassen können. Aerger kann man nicht täuschen, als wenn man, wie Hr. August Ludwig Schlözer gethan, actenmäßige Berichte ohne Acten, Geschichte ohne Wahrheit, Lästerungen ohne Beweise, und Lobreden ohne Grund, in die Welt hinein zu schreiben, sich erdreistet. In diesem ganzen 56sten Stück über die Memoires justificatifs hat er kein wahres, kein vernünftiges Wort geschrieben. Wir berufen uns auf jeden unpartheyischen und vernünftigen Leser, der mehr, als die Schlözerschen Armseligkeiten zu lesen, gewohnt ist.

57.

Ueber Frankreichs Flächen-Größe ꝛc.

58.

Baltimore in Nord-Amerika.

Mögte doch Hr. Schlözer ein für allemal beherzigen, daß dasjenige, was seinem Geld-Beutel, seinem Drucker und Verleger ersprießlich ist, nicht zugleich der deutschen Lese-Welt angenehm und nützlich sey! Aber seine deutschen Leser intereßiren, dem Ansehn nach, den Hrn. Schlözer am wenigsten. Durch Frankreichs Flächen-Größe und das americanische Schuld- oder Handlungs-Wesen wird der deutsche Leser nicht um ein Haar gebessert, belehret, unterrichtet oder erbauet. Hr. Schlözer macht dennoch glücklich das Maaß seiner Hefte immer voll; seine Leser mögen dabey lächeln, oder gähnen oder murren, wie sie wollen. Gemächlicher zum Gelde und zugleich zum Namen eines deutschen Schrift-Stellers ist nicht zu gelangen, als wenn man es macht, wie Hr. Hofr. Schlözer. Sein Vorgang und Exempel kann ihm leicht Nachfolger erwecken. Wir sind von einigen jungen Leuten ersucht, ihr Vorhaben, in die berühmten Fußstapfen des Hrn. Schlözers zu treten, hiermit öffentlich anzukündigen. Sie gedenken zur nächsten Leipziger Messe in der Gestalt der Schlözerschen Staats-Anzeigen ein Monath-Schriftgen von 9 bis 10 Bogen unter folgendem Titel erscheinen zu lassen:

Auch
Staats-Anzeigen
ad modum Minellii
d. i. in Schlözerscher Manier.

Erstes Heft
des ersten Bandes.

Inhalt.

1. Critische Untersuchungen über das Geschlecht-Register des berüchtigten Joseph Balsamo, sogenannten Grafen Cagliostro.

Anmerkung.

Nachdem der Herr Hofrath Schlözer in der critischen Welt nunmehro das Eis dahin gebrochen, daß man ohne critische Kennt- und Begebnisse, nur mit einer starken Gabe von grober Dreistigkeit und Schmäh-Sucht schon eine critische

Arbeit

Arbeit unternehmen könne; so haben wir diesen berühmten Mann zum Muster genommen, und die critische Untersuchung über des sogenannten Grafen Cagliostro Geschlecht-Register, eben so **unausgerüstet**, wie Hr. Schlözer, aber auch eben so **muthig** als er das de la Mottische, **critisiret.**

2. Actenmäßiger Bericht von dem **Mordbrenner, Benzelstierna** im Meer.

Anmerkung.

Wir haben auch keine Acten dazu, eben so wenig als Hr. Schlözer zu seinem actenmäßigen Bericht vom Halsband. Aber wir können eben so gut wie er, unter dem Buchstaben A. B. C. D. einige Acten-Stücke aus Zeitungen oder fliegenden Blättern zum Grunde legen: und Unser **actenmäßiger Bericht** soll eben so glänzend werden, als der, im Schlözerschen Heft 51 vom September 1789.

3. Ergänzung des in eben diesem Schlözerschen Heft **verstümmelt** beygebrachten problematischen Aufsatzes über Schweden und Rußland.

4. Allgemeine und beständige Ober- und Nieder-Rheinische bischöfliche Wahl-Capitulation, oder Convention ohne Datum und Unterschrift, aber sorgfältig gemacht, und schön zu lesen, auch ausgebrei-

gebreitetern Nutzens und Gebrauchs, als die Freisingische, die Hr. Schlözer geliefert, weil diese nur den Freisingischen Domherren und Capitularen, allein brauchbar seyn konnte.

5. Zuverläßige Nachrichten von des jetzigen Großherrn der Ottomannen **Staats-Schulden.**

In Hrn. Schlözers Art und Manier.

6. Ueber die Preis-Aufgabe einer berühmten Ackerbau-Gesellschaft: ob es besser sey, die Eyer oder die Hüner zu verkaufen?

7. Ausländische Staats-Reden und Staats-Antworten, die zwar den deutschen Staat nichts angehen, aber doch in Staats-Anzeigen, wegen ihres Bogenreichen Gehalts, nach Schlözerschem Vorgange, nicht übel paradiren.

8. Lection aus Frankreich für deutsche Scribenten. Sehr unterhaltlich: aber nicht im Geist des Hrn. Schlözers.

9. Haushalts-Kosten eines **Mufti** in Constantinopel in einer jährlich bestimmten Beutel-Zahl.

10. Herr A. L. S. Lumpen-Sammler in Franken, Schwaben und am Rhein.

11. **Ebenderselbe** Lumpen-Sammler in allen Welttheilen.

12. Hol-

12. Holländische Acten gegen die sogenannten Patrioten.

Wird fortgesetzet.

13. Gegen-Anzeigen und Berichtigungen der Sprach- und übrigen Fehler so wohl in unseren als in den Schlözerschen Staats-Anzeigen.

Anmerkung.

Wenn man diesen Inhalt mit dem Inhalt des Hefts LI. der Schlözerschen Staats-Anzeigen zu vergleichen beliebet; so wird man sich *leicht* überzeugen, wie genau wir unsrem großen Vorgänger überhaupt, und insonderheit auch in dem Vorzug ausländischer Waare vor der einländischen gleich zu kommen, beflissen sind.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiederhall aus der deutschen Lese-Welt auf des Herren Hofraths Schlözers Ausruf von Büchern nach einem Höllen-Plan ein dienliches Nebenstück zu den 51. und 52. Heften der Schlözerischen sogenannten Staats-Anzeigen: besonders in Ansehung der darinnen sehr gemißhandelten französischen Grä fin de la Motte, und der Halsbands-Geschichte ; mit Ankündigung meiner

S.l. 1790

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2490
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253309-1
VD18 12355240-001